

**M**  
MOEWIG

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K.H. Scheer und Clark Darlton



## Fünf von der Crest

Mit einer kleinen Space-Jet fliegen sie los — zurück in den  
Hexenkessel von Andro-Beta . . .

**Neu!**

Nr. 241

**80 Pfg.**

Osterreich S. 5,-  
Schweiz Fr. 4,-/5,-  
Italien L. 160  
Luxemburg 85g. 11,-

## Fünf von der CREST

*Mit einer kleinen Space-Jet fliegen sie los - zurück in den Hexenkessel von Andro-Beta*

...

von William Voltz

*Das Jahr 2402 steht im Zeichen terranischen Vordringens in Richtung Andromeda. Obwohl noch kein Raumantrieb entwickelt wurde, mit dessen Hilfe die Terraner den gewaltigen Abgrund zwischen den Galaxien überbrücken können, befinden sich Perry Rhodan und seine Leute bereits im Andro-Beta-Nebel, im Vorfeld von Andromeda. Transmitterstationen der mysteriösen ‚Meister der Insel‘, der Herren Andromedas, haben ihr kühnes Vordringen ermöglicht.*

*Das „Unternehmen Brückenkopf“ hat sich bisher als äußerst riskant erwiesen - wie schon so vieles, das die Terraner seit der Zeit unternahmen, da sie in den Weltraum vorstießen.*

*Perry Rhodans Flaggschiff, die CREST II, wurde aufgebracht und um ein Haar hätten die Herren Andromedas die Identität der Eindringlinge erfahren, wenn nicht Lordadmiral Atlan schnelle Gegenmaßnahmen getroffen hätte.*

*Durch die Ankunft des terranischen Nachschubgeschwaders vergrößerte sich die Gefahr der Entdeckung noch. Aber auch diesmal war es Atlan, der einen Ausweg fand: das Versteck auf Arctis, dem Eisplaneten!*

*Arctis gewährte den Terranern nur eine kurze Verschnaufpause - bis zu dem Tage, da die für tot gehaltenen Mobys durch ein Signal zu gespenstischem Leben erwachten und ihr Werk der Vernichtung begannen.*

*Es ist klar, daß unter diesen Umständen die Fortführung des „Unternehmens Brückenkopf“ illusorisch geworden ist. Perry Rhodan gibt daher seinen Flotteneinheiten den Befehl, sich aus der Gefahrenzone abzusetzen.*

*Einige Freiwillige kehren jedoch in den Hexenkessel Andro-Beta zurück. Unter diesen wagemutigen Männern sind die FÜNF VON DER CREST ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

**Captain Don Redhorse** - Mit einer Space-Jet kehrt er in den Hexenkessel von Andro-Beta zurück.

**Whip Gilliam** - Besatzungsmitglied der SJ-4C.

**Olivier Doutreval** - Funker der SJ-4C.

**Chard Bradon** - Ein Offiziersanwärter, der sich abzumelden vergißt.

**Brazos Surf** - Don Redhorse holt den Korporal aus der Arrestzelle.

**Perry Rhodan** - Großadministrator des Solaren Imperiums.

**Mister Jefferson** - Ein „anhängliches“ Lebewesen.

### 1.

Mit einem Ruck stieß Captain Don Redhorse die Kabinentür auf. Vor ihm, auf einem einfachen aber sauberen Bett, lag Sergeant Whip Gilliam. Gilliam hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt und schaute zur Decke.

„Hallo, Captain!“ Er hatte die Begrüßung fast geflüstert, als wollte er auf diese Weise zeigen, daß er müde und an Gesprächen nicht interessiert war.

„Es gibt Arbeit, Whip“, sagte Redhorse und lehnte sich gegen den Türrahmen. Der Captain war groß und sehnig. Sein hartes Gesicht mit der Hakennase zeigte deutlich, daß er indianischer Abstammung war.

Whip Gilliam zog die Hände hinter dem Kopf hervor und blickte Redhorse an. Ein aufmerksamer Beobachter konnte erkennen, daß Gilliam nur noch ein echtes Auge besaß - und Redhorse war ein

aufmerksamer Beobachter.

„Es kommt selten vor, daß ich für irgendwelche Arbeiten ausgewählt werde“, stellte Gilliam leidenschaftslos fest.

„Vielleicht weiß niemand Ihre Qualitäten zu schätzen“, meinte Redhorse mit Nachdruck.

Gilliam grinste, schwang seine langen, mageren Beine aus dem Bett und stand auf. Er war fast so groß wie Redhorse. Redhorse schaute zu wie sich Gilliam langsam durch die Kabine bewegte und schließlich vor dem Warmwasserzubereiter halt machte. Als der Sergeant sich bückte, traten seine Rückenmuskeln hervor. Redhorse hörte das Wasser aus dem Zapfhahn strömen. Gilliam ließ einen Becher vollaufen und trank.

Dann erst blickte er wieder zur Tür. „Was soll's denn sein?“ fragte er.

„Ein Ausflug“, erwiderte Redhorse. „Mit einer Space-Jet.“

Gilliam begann sich unter der rechten Achselhöhle

zu kratzen. „Im Raum von Andro-Beta wimmelt es von tollgewordenen Mobys, Sir.“

„Das stimmt“, gab Redhorse zu. „Außerdem schwirren die Schiffe der Blaurüssel zu Tausenden herum.“

Gilliam zerknüllte den Becher und warf ihn in den Abfallschacht.

Redhorse bewegte sich nicht. Whip Gilliam war kein Mann, der sich drängen ließ. Natürlich hätte Redhorse ihm den Befehl zum Mitkommen geben können, doch Gilliam war nur halb soviel wert, wenn er etwas nicht freiwillig tat. „Also gut, Sir“, knurrte Whip Gilliam schließlich. „Sagen Sie mir Bescheid, wenn's soweit ist.“

Redhorse lächelte und schloß die Tür. Gemächlich ging er an den einzelnen Kabinen vorbei. Wenn Redhorse eine Mannschaft zusammenstellte, dann tat er das auf ungewöhnliche Art. Nicht immer besaßen Redhorses Begleiter einen guten Ruf doch das kümmerte den Cheyenne wenig.

Als Redhorse abermals vor einer Kabine anhielt, stieß er nicht einfach die Tür auf, sondern klopfte behutsam an. Erst als ihn eine Stimme zum Eintreten aufforderte, öffnete er und trat ein.

Ein kleiner, schwarzhaariger Mann, der lesend am Tisch saß, sprang auf und salutierte, als er Redhorse erkannte.

„Captain!“ rief er überrascht. „Es ist eine Freude, Sie hier zu sehen.“

Redhorse dankte lächelnd. Er wußte, daß Olivier Doutreval ein höflicher Mann war und viel Wert darauf legte, höflich behandelt zu werden. Doutreval war schwarzhaarig und wirkte gepflegt. Nur müden schwarzen Augen des Mannes lag etwas verborgen, das davor warnte, in ihm nur einen gutaussehenden Mann zu sehen.

„Nehmen Sie doch Platz, Captain“, forderte Doutreval seinen Besucher auf.

Ohne Hast ließ sich Redhorse nieder. Er streckte die Beine unter den Tisch und wartete, bis Doutreval ihm den unvermeidlichen Kaffee gebracht hatte.

Schließlich sagte Redhorse: „Ich möchte, daß Sie mir helfen, Olivier.“

„Aber natürlich. Sie wissen, daß Sie immer mit mir rechnen können, Captain“, sprudelte der Funker hervor.

Redhorses hageres Gesicht blieb ausdruckslos. „Es handelt sich um eine schwierige Aufgabe, bei der ich nur Männer brauchen kann, auf die ich mich vollkommen verlassen kann. Sie sind ein solcher Mann, Olivier.“

Doutreval war viel zu erfahren, um zu zeigen, daß ihn die Worte des Captains erfreuten. So fragte er nur: „Wobei kann ich Ihnen helfen, Captain?“

„Wir müssen nach Andro-Beta zurück“, sagte Redhorse langsam.

„Mit einer Space-Jet.“

Olivier Doutreval stieß einen leisen Pfiff aus. Nach Redhorses Meinung sprach es nicht gegen Doutreval, daß dieser sich zurücklehnte und mit geschlossenen Augen nachdachte. Jeder vernünftige Mann überlegt es sich zweimal, bevor er sein Leben riskiert.

„Das kann ziemlich wild werden, Sir“, bemerkte der Funker nach einer Weile.

„Ich dachte, das gefällt Ihnen“, sagte Redhorse.

Doutreval zeigte seine makellos weißen Zähne. Da wußte der Captain, daß Olivier Doutreval mitmachen würde. Die folgenden Minuten blieb er nur noch aus Höflichkeit bei Doutreval. Sie sprachen über belanglose Dinge, bevor Redhorse die Kabine des Funkers wieder verließ.

Redhorse benutzte den nächsten Antigrav-Schacht zum Versorgungslager. Als er das Waffenmagazin betrat, traf er Major Bernard inmitten von halbleeren Munitionskisten an.

„Guten Tag, Major“, grüßte Redhorse freundlich. „Machen Sie Inventur?“

Von allen Menschen, die Bernard zu sehen wünschte, war Redhorse der letzte.

„Woher wollen Sie wissen, daß jetzt Tag ist?“ knurrte er Redhorse an. „Und selbst wenn Ihre Unterstellung zuträfe - warum sind Sie so sicher, daß es ein guter Tag ist?“

„Ihr fröhlicher Gesichtsausdruck hat mich zu dieser Feststellung bewogen Major“, erklärte Redhorse. „Darf ich Sie jetzt bitten, mir über den Verbleib Ihres Assistenten Chard Bradon Auskunft zu geben?“

„Reden Sie immer so geschwollen?“ erkundigte sich Bernard gereizt.

„Nur beim Umgang mit höhergestellten Offizieren, Sir“, sagte Redhorse respektvoll.

„Bradon ist in der Kleiderkammer“, sagte Bernard bereitwillig.

Redhorse setzte sich in Bewegung.

„Versuchen Sie nicht, ihn auszunehmen!“ rief Bernard ihm nach. „Sie bringen ihn nur in Schwierigkeiten, wenn Sie ohne Anforderungsschein irgend etwas bei ihm herausholen.“

„Ja, Sir“, seufzte Redhorse.

Captain Don Redhorse fand Bernards Assistenten beim Sortieren von Uniformjacken. Bradon war ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, und die Arbeit, die Major Bernard ihm übertragen hatte, schien ihm keinen besonderen Spaß zu machen.

„Verwechseln Sie die einzelnen Größen nicht, Chard“, sagte Redhorse anstelle einer Begrüßung. Bradon ließ das Kleiderpaket aus seinen Händen fallen und ging auf Redhorse zu. Sein Gesicht rötete sich.

„Captain!“ rief er. „Wie ist es möglich, daß der Major Sie ohne Sonderbewachung zu mir läßt?“

„Wahrscheinlich ist er der Überzeugung, daß mein Bedarf an Einheitshosen der Solaren Flotte hinreichend gedeckt ist“, antwortete Redhorse lächelnd. „Chard, hätten Sie Lust, diesen Laden für ein paar Tage zu verlassen?“

„Jip-Jip-Jip!“ schrie Bradon. „Entschuldigen Sie die Frage, Sir: Sind Sie ein Engel?“

„Vielleicht halten Sie mich für das Gegenteil, bevor wir zurückkommen“, sagte Redhorse. „Wir starten mit einer Space-Jet zu einem gefährlichen Unternehmen.“

„Ist die Mannschaft schon komplett, Sir?“ fragte Bradon.

„Einer fehlt noch“, sagte Redhorse.

„Wer ist das, Sir?“

„Brazos Surfart“, antwortete Redhorse ruhig.

Chard Bradon richtete seine Blicke dorthin, wo sich auf der Erde der Himmel befindet und rief erschüttert: „Ach du meine Güte!“

Redhorse grinste und wollte davongehen. Am Eingang der Kleiderkammer hielt ihn Bradons Stimme auf.

„Sir“, sagte der Junge verlegen, „da wäre noch etwas ...“

Redhorse kniff die Augen zusammen. „Heraus damit!“ forderte er. „Wenn Sie Angst um Ihr Leben haben, ist es sinnlos, daß Sie uns begleiten.“

„Es geht nicht um mich“, versicherte Bradon hastig. „Es handelt sich um das Ei, Sir.“

„Hm“, machte Redhorse. „Das hätte ich mir eigentlich denken können. Ich hoffte, es wäre inzwischen ausgebrütet oder zerbrochen.“

Chard Bradon formte mit den Händen ein imaginäres Ei von respektabler Größe. „Bisher ist jedoch nichts passiert.“

„Vielleicht ist das Ei taub, dann kommt nie etwas heraus“, meinte Redhorse geduldig. „Immerhin warten Sie Jetzt schon sieben Monate auf das Ausschlüpfen eines fremden Wesens.“

„Das ist es ja, Sir!“ rief Bradon verzweifelt. „Sieben Monate warte ich Jetzt. Undenkbar, wenn ich ausgerechnet nicht an Bord der CREST wäre, wenn das Ding aus dem Ei kommt.“

Redhorse hob abwehrend beide Hände. „Zum Teufel damit, Chard. Sie wissen überhaupt nicht, ob etwas Lebendes in dem Ei ist.“

„Ich fühle es, Sir“, sagte Bradon erregt. „Irgend etwas in meinem Innern“, er tippte mit einem Zeigefinger gegen seine Brust, „gibt mir die Sicherheit, daß ich nicht umsonst warte.“

Mit einer gewissen Bewunderung betrachtete Redhorse den Mann, der sieben Monate lang auf die Geburt irgendeines Monstrums wartete und sich seiner Sache immer noch sicher war.

„Es ist ein ganz gewöhnliches Ei Chard“, versuchte es der Captain abermals. „Sie haben es

irgendwo auf Horror gefunden. Es spricht gegen jede Vernunft, daß noch etwas darin lebt.“

Chard Bradon war ein vernünftiger Bursche, aber nur solange, wie man dieses Ei in Ruhe ließ, das er seit Monaten mit sich herumschleppte. Diese Erfahrung mußte jetzt auch Redhorse machen.

„Ich begleite Sie gern, Sir“, sagte Bradon. „Aber ich muß die Bedingungen daran knüpfen, daß ich das Ei mitnehmen darf.“

„Mitnehmen?“ hauchte Redhorse. „Sie wollen dieses Ding mit in die Space-Jet schleppen? Hören Sie, Chard! Legen Sie es unter einen Röntgenapparat, und Sie werden innerhalb von Sekunden wissen, daß nichts in seinem Innern ist, was diese Umstände wert wäre.“

Chard Bradon versteifte sich. „Röntgenstrahlen?“ fragte er empört. „Wissen Sie überhaupt, was Sie da verlangen, Sir? Die Strahlen können dem keimenden Leben gefährlich werden.“

Redhorse stöhnte, aber er sah ein; daß Bradon in dieser Hinsicht nicht beizukommen war.

„Nun gut“, knurrte er. „Bringen Sie dieses ... dieses keimende Leben mit in die Jet. Verstecken Sie es aber irgendwo, damit ich nicht in den Verdacht komme, an diesem irrsinnigen Versuch beteiligt zu sein.“

„Ja, Sir“, stieß Bradon glücklich hervor. „Ich werde die Tausend-Watt-Lampe rechtzeitig installieren, damit das Ei nicht ohne Wärme ist.“

In einer düsteren Vorahnung sah Redhorse den jungen Mann während des gesamten Fluges wie gebannt vor einem Brutkasten hocken und auf das Bersten der Eierschale warten.

Redhorse verließ die Kleiderkammer und ging mit einem kurzen Gruß an Major Bernard vorbei. Der Versorgungsoffizier würde noch früh genug erfahren, daß Ihm Bradon für einige Zeit fehlen wurde.

Redhorse gelangte durch den nächsten Antigrav-Schacht in den oberen Teil des Flaggschiffes. Dort durchquerte er einige Gänge, bis er vor einer kleinen Kabine von einem Posten angehalten wurde.

„Halt, Sir!“ sagte der bewaffnete Sergeant. „Ohne Ausweis darf ich Sie nicht durchlassen.“

Redhorse kannte die Befehle des Mannes, aber er heuchelte Erstaunen.

„Warum so streng, Sergeant?“

Der Raumfahrer deutete mit dem Daumen auf die Kabinentür. „Surfat hat drei Tage Bordarrest. Während dieser Zeit darf er mit niemand sprechen.“

„Es sei denn“, fügte Redhorse hinzu, „er würde zu einem dringenden Sondereinsatz abberufen.“

Der Sergeant lachte schallend.

„Wer wollte Brazos Surfart schon zu einem Sonderauftrag abberufen ...“

„Ich, zum Beispiel“, eröffnete Redhorse und schob

den Sergeant zur Seite. Bevor der verblüffte Mann etwas unternehmen konnte, hatte der Captain bereits die Kabinentür hinter sich geschlossen. Im Innern des kleinen Raumes war es vollkommen dunkel, doch Redhorse konnte das beinahe asthmatische Schnauben eines Mannes hören. Seine tastenden Hände fanden den Lichtschalter neben der Tür.

Das Licht flammte auf, und Redhorse sah einen unglaublich dicken Mann auf dem Bett liegen. Er war unrasiert. Seine Uniform sah aus, als hätte er darin geschlafen. Der Mann blinzelte und verzog unwillig das Gesicht.

„Ich will schlafen“, erklärte er mürrisch. „Meine Zeit ist noch nicht um.“

Schweigend ging Redhorse zum Waschbecken und zapfte einen Becher kaltes Wasser ab. Er schüttete dem Dicken die Flüssigkeit ins Gesicht. Prustend kam der Mann hoch. Mit aufgerissenen Augen schaute er Redhorse empört an. Schließlich stellte er sich ächzend und stöhnend auf die Beine.

„Gefängnis“, sagte Redhorse dozierend, „ist so ziemlich der größte Gefallen, den man Ihnen tun kann, Brazos. Ich an Oberst Rudos Stelle hätte Ihnen befohlen, das gesamte Oberdeck zu reinigen.“

Brazos Surfart wischte die Wassertropfen von seinem Doppelkinn und begann sein Hemd in den Hosenbund zu stopfen.

„Ich hatte eine kleine Meinungsverschiedenheit mit Leutnant Orson“, berichtete er. „Orson behauptete, ich hätte mir eine doppelte Hauptmahlzeit ergaunert.“

„Zum drittenmal“, nickte Redhorse bekräftigend. „Nach zwei Verwarnungen bedeutet das eine dreitägige Arreststrafe. Lange genug, um die doppelte Mahlzeit zu verdauen.“

„Sie scheinen mich ebenfalls zu verkennen, Sir“, sagte Surfart bekümmert. „Den größten Teil meine Lebensenergie muß ich damit verschwenden, ungläubige Menschen von meiner Ehrlichkeit, Treue und Aufrichtigkeit zu überzeugen.“

Redhorse hockte sich auf den Bettrand und schlug die Decke zurück. Eine fast vollständig geleerte Flasche kam zum Vorschein. Redhorse entkorkte sie und schnupperte am Flaschenhals.

„Und wieviel Energie gedenken Sie zu verschwenden, um mir begreiflich zu machen, daß Kaffee in dieser Flasche ist und kein Alkohol?“

Surfat kicherte. „Sie würden keinen unschuldigen, armen Mann verraten, Captain“, sagte er.

„Das kommt darauf an“, meinte Redhorse betont.

Surfat kämpfte noch immer mit seiner Hose. Er blickte den Captain mißtrauisch an, als ahnte er, daß ihm eine unangenehme Eröffnung bevorstand.

„Sie werden den Arrest unterbrechen und mit mir und einigen anderen Männern einen Spezialauftrag ausführen“, erklärte Redhorse

„Ich bin Korporal“, sagte Surfart mit einer Stimme, als habe er einen beeindruckenden militärischen Rang inne. „Ich bin kein Spezialist der irgendwelche besonderen Aufgaben durchführt. Es genügt mir, in aller Stille und Bescheidenheit meinen Vorgesetzten an Bord der CREST zu dienen, und ihr Dank ist mir Lohn genug. Mich gelüstet nicht ...“

„Brazos!“ unterbrach ihn Redhorses scharfe Stimme. „Sie werden mich begleiten.“

„Wenn Sie es sagen, Captain“ seufzte Surfart unglücklich.

„Wissen Sie überhaupt, was in den letzten Tagen passiert ist?“

„Nein“, gestand Brazos Surfart. „Ich habe fast nur geschlafen.“

„Wir haben den Eisplaneten Arctis nicht länger halten können“, berichtete Redhorse. „Da die Gefahr weiterer Angriffe durch Mobys bestand und die Raumschiffe nicht mehr genügend STOG-Säure an Bord hatten, um die Ungeheuer zurückzuschlagen, mußten wir die Höhlen unter dem Eis verlassen. Sämtliche Schlupfwinkel wurden zerstört. Bei unserem Aufbruch wurde Andro-Beta noch immer von schweren Impulsstößen einer unbekannten Hyperstation erschüttert. Trotz unserer empfindlichen Geräte war es uns unmöglich, den Standort des Senders anzupeilen.“

„Das verstehe ich nicht“, meinte Surfart erstaunt. Er zupfte an seinem verwildert aussehenden Bart. „Für unsere Funker müßte das doch eine Kleinigkeit sein.“

„Eben nicht. Die Fachleute stellten fest, daß es innerhalb Andro-Betas zahlreiche Echostationen geben muß, die die Hyperwellenflut der unbekannten Station nach allen Richtungen reflektieren. Eine Standortbestimmung ist deshalb innerhalb der kleinen Galaxis völlig unmöglich.“

„Das bedeutet, daß die Mobys weiterhin verrückt spielen“, warf Surfart ein.

Redhorse nickte zustimmend. „Außerdem tauchten ständig die eiförmigen Raumschiffe der Blaurüssel auf. Sie waren die einzigen, die von den Mobys unbehelligt gelassen wurden. Die Mobys griffen jeden Planeten an, auf dem Leben existieren konnte. Also verließen die fünf Superschlachtschiffe zusammen mit den sechs Großraumtransportern das ewige Eis des Planeten Arctis und starteten in den Raum.“

Surfat schluckte heftig. „Wenn man bedenkt, daß ich wahrscheinlich diesen gefährlichen Flug verschlafen habe ...“

„Es war gefährlich. Während wir starteten, wurde ein riesenhafter Moby geortet, der genau in das System von Alurins Stern steuerte. Die Transporter mit ihren Zusatztriebwerken konnten im letzten Augenblick fliehen. Um die anderen Schiffe zu decken, übernahmen die CREST und die

IMPERATOR den Abwehrkampf gegen den angreifenden Moby.“

„Die CREST“, sagte Surf at unbehaglich. „Warum hat mich niemand geweckt?“

„Wir waren mit anderen Dingen beschäftigt. Vermutlich hat niemand daran gedacht, daß ein Mitglied der Besatzung unter Arrest stand. Es ist schließlich kein alltäglicher Fall.“

Man konnte Surf at ansehen, daß er keine Absicht hatte, anders als alltäglich zu sein.

„Wo befinden wir uns jetzt, Sir?“ erkundigte er sich.

„Innerhalb des Leerraums“, sagte Redhorse, „etwa fünfhundert Lichtjahre von den Grenzen Andro-Betas entfernt.“

„Verfolger, Sir?“

„Keine, zum Glück. Als wir in den Linearraum verschwanden, kümmerten sich weder Mobys noch Blaurüssel um uns.“

„Und was geschieht jetzt?“

Redhorse glättete die Decke. Er stand auf. Surf at verfolgte jede seiner Bewegungen.

„Wir kehren nach Andro-Beta zurück“, sagte der Cheyenne. „Mit einer Space-Jet. Wir werden jedoch nicht die einzigen sein. Acht weitere Jets werden starten. Kommandanten sind die Leutnants Orson, Eyseman und Nosinsky. Dazu kommen die Captains Kagato, Henderson und ich. Die drei übrigen Jets werden von Offizieren des USO-Schlachtschiffes IMPERATOR kommandiert.“

Brazos Surf at fuhr mit der Zunge über seine wulstigen Lippen. Seine Augen verschwanden fast hinter den Fleischwülsten seines Gesichtes.

„Glauben Sie wirklich, daß Sie einen einfachen Korporal bei dieser Aufgabe brauchen können, Captain?“

„Ich denke schon“, sagte Redhorse. „Man wird Sie in den Hangar bestellen, wenn es Zeit wird. Rasieren Sie sich vorher.“

Seufzend kehrte Surf at zu seinem Bett zurück und ließ sich darauf niedersinken.. Redhorse ging hinaus, achtete nicht auf die bösen Blicke des Wächters und beeilte sich, in die Zentrale zu gelangen.

Whip Gilliam, Olivier Doutreval, Chard Bradon und Brazos Surf at, dachte er befriedigt Seine Mannschaft war komplett.

Eine Mannschaft, auf die sogar Dull Knife oder Little Wolf stolz gewesen wären, hätten sie die Männer sehen können.

Obwohl der Anblick der Raumfahrer bestimmt nicht genügt hätte, um die berühmtesten Häuptlinge der legendären Powder-River-Cheyennes von den Qualitäten der Männer zu überzeugen, überlegte Captain Don Redhorse belustigt.

Man konnte es betrachten, wie man wollte: die Flucht aus Andro-Beta war, auch wenn man ihr den Namen Rückzug gab, ein Rückschlag für die Terraner.

Nach dem Verlust des Eisplaneten Arctis würde es einige Zeit dauern, bis es gelang, erneut einen sicheren Stützpunkt innerhalb Andro-Betas zu finden. Rhodan wußte, daß sie dazu zunächst einmal den Sender finden mußten, der die totgeglaubten Mobys aktiviert und zu ihrem mörderischen Treiben veranlaßt hatte.

Die hyperenergetischen Stoßfronten reichten von Andro-Beta bis in den kosmischen Leerraum hinaus dorthin, wo sich die Schiffe der Terraner zurückgezogen hatten. Rhodan hatte befohlen, noch einmal genaueste Messungen vorzunehmen. Die Spezialisten hatten herausgefunden, daß die Impulse von präparierten Sternen hervorgerufen wurden, aber es gab Tausende dieser Sterne, und es war unmöglich, sie alle zu untersuchen, ohne große Verluste dabei zu erleiden.

Die ‚Meister der Insel‘ hatten auch in diesem Fall wieder glänzend geplant und vorausschauende Entschlüsse getroffen. Die Mobys verbreiteten Tod und Verderben, ohne daß sie jemand aufhalten konnte.

Als Rhodan schon aufgeben wollte, fanden die Wissenschaftler mit Hilfe der Bordrechenanlage neun markante Punkte, bei denen gewisse Übereinstimmungen in der Impulsstärke festzustellen waren. Diese neun Schockbasen, wie man sie nannte, unterschieden sich von den unzähligen anderen Sendequellen auch durch eine geringfügige Stabilität in ihren Sendungen. Die Intervalle schienen weniger willkürlich ausgestrahlt zu werden als die anderer Stationen.

Rhodan hielt sich nicht damit auf mit den Spezialisten über diese Entdeckung zu diskutieren. Er wußte, daß es nur eine Möglichkeit gab, diese Punkte innerhalb Andro-Betas zu kontrollieren: man mußte sie anfliegen.

Ein solches Unternehmen war bei den augenblicklich innerhalb der kleinen Galaxis herrschenden Verhältnissen ein Risiko für Menschen und Raumschiffe. Größere Flugobjekte hatten keinerlei Chancen, einen Sender anzufliegen, da sie von den Mobys oder den Schiffen der Blaurüssel geortet werden würden.

Deshalb hatte Rhodan den Entschluß gefaßt, sämtliche neun entdeckten Sendestationen von Space-Jets anfliegen zu lassen. Nicht ohne Grund wählte er fähige Offiziere aus, die die Diskusschiffe befehligen sollten.

Es hing viel davon ab, ob diese Männer den Sender entdecken konnten.

Perry Rhodan blickte die sechs Offiziere an, die



von Bord der CREST II aus starten würden, um ihnen die letzten Anordnungen zu geben. Sie hatten sich in der Zentrale des Flaggschiffes versammelt. Der Großadministrator wußte, daß zur gleichen Zeit Lordadmiral Atlan an Bord der IMPERATOR drei weitere Offiziere über ihre Aufgaben instruierte.

„Sie haben lediglich die Aufgabe den Standort des Hypersenders zu finden“, sagte Rhodan. „Sie sollen auf keinen Fall versuchen, irgendeine Anlage anzugreifen oder irgendwo zu landen. Jede Space-Jet wird einen markanten Ortungspunkt anfliegen und die Mannschaft wird sich die Sache aus sicherer Entfernung ansehen. Nach allen durchgeführten Messungen müssen Sie sofort zurückkehren. Niemand darf nach eigenem Ermessen handeln, auch dann nicht, wenn jemand glaubt, die eigentliche Sendestation für die Reizimpulse der Mobys gefunden zu haben.“

Rhodans Blicke wanderten die Reihe der Männer entlang, bis sie schließlich bei Captain Don Redhorse haften blieben

„Captain Redhorse, jeder Kommandant hat inzwischen seine Mannschaftsliste vorgelegt“, sagte Rhodan. „Sie sind der einzige, der offenbar glaubt, darauf verzichten zu können.“

Redhorse räusperte sich. Sein Gesicht blieb unbewegt.

„Das stimmt, Sir“, sagte Redhorse.

„Die Liste, Captain!“ Rhodan streckte eine Hand aus und ging auf Redhorse zu. Umständlich, als sei es die schwierigste Sache der Galaxis zog Redhorse einen Zettel aus seiner Brusttasche.

Rhodan nahm das Papier entgegen und las die darauf aufgeführten Namen.

„Eine illustre Gesellschaft“, sagte Rhodan und wandte sich zum Kommandositz um. „Ist Ihnen der Name Brazos Surfats ein Begriff, Oberst Rudo?“

Der Epsaler schwang sich mit seinem Sitz herum und schaute Redhorse an.

„Der Mann steht unter Arrest!“ rief er mit dröhnender Stimme.

„Es gibt bestimmte Umstände, die es rechtfertigen, den Arrest zu unterbrechen, Sir“, sagte Redhorse gelassen.

„Ich möchte die Meinung des Captains unterstützen, Sir“, meldete sich Leutnant Orson zu Wort. „Brazos Surfats wurde auf mein Betreiben hin verurteilt. Sein Vergehen war jedoch keineswegs so schwer, daß man ihn von dieser Liste streichen sollte.“

„Danke“, sagte Redhorse.

„Whip Gilliam, Chard Bradon und Olivier Doutreval“, las Rhodan die anderen Namen vor. „Ich stimme mit Ihnen überein, daß Doutreval ein ausgezeichnete Funker ist, und Chard Bradon ein hoffnungsvoller Offiziersanwärter.“

„Das stimmt, Sir“, bestätigte Redhorse.

„Das schließt allerdings nicht aus, daß Sie einmal mehr sämtliche Taugenichtse der CREST zu Ihren Begleitern erwählt haben“, fügte Rhodan hinzu, während Redhorses Lächeln gefror.

„Nun, Sir, ich möchte sie als Individualisten bezeichnen“, sagte der Captain.

Die Offiziere lachten. Redhorse wußte, daß er gewonnen hatte. Wahrscheinlich hatte Rhodan nicht beabsichtigt, ihm bei der Aufstellung der Mannschaft Schwierigkeiten zu machen. Doch Redhorse kannte Rhodan gut genug, um zu wissen, daß dieser niemals Oberst Cart Rudo in den Rücken gefallen wäre, wenn dieser auf einer weiteren Arretierung Surfats bestanden hätte. Rudo war der Kommandant der CREST II, und Rhodan würde nie etwas unternehmen, was die Autorität des Epsalers untergraben konnte. Redhorse fand das vollkommen in Ordnung. Er hätte nicht anders gehandelt.

„Die Jets wurden inzwischen startbereit gemacht“, sagte Rhodan. „Sie können sich in die Hangars begeben.“

Captain Don Redhorse erhielt das Kommando über die SJ-4C, und er beeilte sich, in den Hangar zu gelangen. Die Techniker waren bereits damit beschäftigt, die Halterung der Space-Jet zu lösen.

Redhorse kletterte durch die Schleuse ins Innere des Diskusschiffes. Die Jet war überlichtschnell und besaß einen großen Aktionsradius. Sie durchmaß 35 Meter in der Horizontalen und war 20 Meter hoch. In Flugrichtung besaß sie eine starr eingebaute Impulskanone. Die Kommandokanzel lag oberhalb des gewölbten Diskusrumpfes.

Redhorse stellte fest daß sich seine Mannschaft versammelt hatte. Den Kommandositz hatte man für ihn freigelassen. Gilliam saß mit verschlossenem Gesicht im Hintergrund. Er sah aus, als friere er. Brazos Surfats wirkte unglücklich, war aber rasiert und trug eine gebügelte Jacke. Doutreval lächelte Redhorse entgegen, und Chard Bradon hockte blaß im Sitz des Zweiten Offiziers. Wahrscheinlich machte er sich Sorgen um sein Horror-Ei, überlegte Redhorse.

„Ich hoffe immer noch, daß man uns befiehlt, diesen Flug nicht zu beginnen“, klang Surfats Stimme auf. Redhorse blickte zurück. Der dicke Korporal fühlte den bequemen Sitz vollkommen aus.

„Hören Sie auf zu jammern, Brazos“, ordnete Redhorse an. „Wir starten in wenigen Minuten.“

„Das geht mir alles viel zu schnell“, fuhr Surfats fort zu klagen. „Ein Mann sollte Zeit haben, sich auf sein Ende vorzubereiten.“

Ein Geräusch auf der anderen Seite ließ Redhorses Aufmerksamkeit an Surfats Worten geringer werden. Doutreval hatte sich weit vorgebeugt, um dem Captain etwas zuzuflüstern.

„Der junge Bradon hat etwas in die Jet geschmuggelt, Sir“, meldete Doutreval. „Im allgemeinen kümmerge ich mich nicht um solche Dinge, doch es sah aus wie eine Bombe.“

Redhorse verzog schmerzlich das Gesicht. Dieser junge Narr, also war er doch nicht vorsichtig gewesen.

„Das war keine Bombe, Olivier“, sagte er.

„Sie wissen davon, Sir?“

„Ja“, gestand Redhorse - und dann, nach einer Pause, während der er Bradon in den finstersten Winkel der Galaxis wünschte, fügte er leise hinzu: „Es ist ein Ei, Olivier.“

\*

Der Interkom knackte. Rhodan schaltete den Lautsprecher vor seinem Platz ein. Major Bernard meldete sich.

„Chard Bradon ist verschwunden Sir“, berichtete der Versorgungsoffizier aufgeregt. „Inzwischen habe ich ihn auch in seiner Kabine suchen lassen.“

„Hat sich Bradon nicht bei Ihnen abgemeldet?“ fragte Rhodan verwundert.

„Abgemeldet?“ wiederholte Bernard verwirrt. „Warum sollte er das tun?“

„Das wird ihm eine Verwarnung einbringen“, sagte Rhodan. „Er ist in einer der neun Space-Jets, die nach Andro-Beta unterwegs sind.“

„Das ist Redhorses Werk!“ rief Bernard empört. „Dieser Halunke hat den armen Jungen dazu überredet.“

„Leider kann er das nicht mehr hören, Major“, sagte Rhodan. „Die Jets haben die CREST bereits verlassen.“

Bernard sprudelte noch einige Verwünschungen hervor, dann brach die Verbindung ab. Rhodan konnte sich gut vorstellen, warum Chard Bradon „vergessen“ hatte, sich bei seinem unmittelbaren Vorgesetzten abzumelden. Bestimmt hätte Bernard alles versucht, seinen Assistenten zurückzuhalten. Trotzdem mußte Bradon eine Verwarnung erhalten, wenn die SJ-4C zurückkam Rhodans Blicke richteten sich auf die Ortungsgeräte. Noch waren die neun Diskusschiffe auf den Bildschirmen der Raumortung zu sehen. Das würde sich ändern, sobald die Space-Jets Lichtgeschwindigkeit erreichten und in die Librationszone eindringen.

Rhodans größte Sorge galt im Augenblick Oberstleutnant Kim Dosenthal. Es war ungewiß, ob der Schwere Kreuzer BAGALO den Schrotschußtransmitter erreicht hatte. Bisher war keine Nachricht von Dosenthal eingetroffen.

Rhodan hoffte, daß keine Nachschubsendungen vom Schrotschußtransmitter unterwegs waren. Diese Schiffe wurden geradewegs ins Verderben fliegen.

Alles hing davon ab daß die BAGALO ihr Ziel erreicht hatte.

Die neun leuchtenden Punkte auf den Bildschirmen erloschen. Die Space-Jets waren in den Linearflug übergegangen. Sie würden erst innerhalb Andro-Betas wieder in den Normalraum zurückkehren.

Rhodans Blicke wanderten weiter und blieben schließlich am Panoramabildschirm haften. Aus einer Entfernung von fünfhundert Lichtjahren konnte der kleine Sternnebel zum größten Teil übersehen werden. Die kurze Achse des linsenförmigen Sternenhaufens durchmaß nur wenige hundert Lichtjahre.

Auf dem Panoramabildschirm sah Andro-Beta friedlich aus. Nichts deutete auf das Chaos hin, das zwischen den hell leuchtenden Sternen herrschte.

Rhodan dachte an die Besatzungen der neun Space-Jets. Diese Männer hatten einen Auftrag übernommen bei dem sie ihr Leben verlieren konnten. Sie waren allein auf die Wendigkeit ihrer kleinen Schiffe angewiesen, militärisch waren sie den Mobys und den Blaurüsseln hoffnungslos unterlegen.

\*

Je näher die SJ-4C an Andro-Beta herankam, desto stärker wurden die Störgeräusche der unzähligen Hyperimpulse in den Empfängern des Diskusschiffes. Es wurde immer schwieriger, den markanten Punkt den Redhorse anfliegen sollte, in diesem Durcheinander festzuhalten.

Das war Oliver Doutrevals Arbeit. Der kleine Funker saß schweigend vor seinen Geräten und nahm ab und zu einige Einstellungen vor. Manchmal blickte er auf und lächelte Redhorse zu - ein Zeichen, daß sie die Spur noch nicht verloren hatten. Der Einsatzpunkt der SJ-4C lag vom Standpunkt der Männer aus gesehen über dem Zentrums Kern des Beta-Nebels.

Redhorse saß bequem im Pilotensitz. Im Augenblick konnte er der Steuerautomatik die Führung der Jet überlassen.

„Das ist ein Flug, von dem ich meinen Kindern erzählen werde“, ereiferte sich Brazos Surf. „Ohne mich von den überall lauernden Gefahren abhalten zu lassen, stürze ich mich in das Abenteuer meines Lebens.“ Er schnalzte genießerisch mit der Zunge.

„Die einzige Gefahr besteht im Augenblick darin, daß wir Sie aus der Schleuse werfen, Brazos“, meinte Redhorse gedehnt.

„Dazu benötigen wir allerdings einen Kran“, bemerkte Chard Bradon.

„Sie sind ein mageres, unerfahrenes Jüngelchen“, sagte Surf milde. Er streckte Bradon seine fleischigen Hände entgegen. „Damit habe ich schon



Ungeheuer erledigt. Ich würde Sie wie eine Mücke zerdrücken, bevor Sie nur Hand an mich gelegt hätten.“

„Schließen Sie Ihren Gürtel, Korporal!“ befahl Redhorse mit einem Seitenblick auf Surfats Hemd, das im Begriff war, über den Hosenbund zu rutschen.

„Diese vermaledeite Hose ist zu eng, Captain“, beschwichtigte Surfata den Offizier. „Im Sitzen muß ich den Gürtel öffnen, sonst kracht sie in allen Nähten.“

Chard Bradon drehte sich auf seinem Sitz herum und blickte den schweigenden Whip Gilliam an.

„Was meinen Sie dazu, Whip?“

Gilliams Augen funkelten. Sie richteten sich auf Bradon, und es war schwer zu sagen, welches davon das künstliche war. Dann hob Sergeant Gilliam die Schultern. Eine Strähne weißblonden Haars hing in seiner Stirn. Irgendwie, dachte Bradon unbehaglich, wirkte Gilliam geheimnisvoll.

„Reden Sie immer so viel?“ erkundigte sich Bradon sarkastisch.

Gilliam lächelte ohne Wärme. Er bewegte sich kaum merklich auf seinem Sitz, aber diese Bewegung wirkte so konzentriert, daß sie Bradon wie eine Drohung erschien.

„Er ist noch ziemlich jung, Whip“, sagte Redhorse in diesem Augenblick.

„Ja“, bestätigte Gilliam verdrossen. „Das spürt man.“

Bradon errötete und sank in seinen Sitz zurück. Innerhalb des Kommandoraumes war eine fühlbare Spannung entstanden, die sich erst mit dem Aufklagen von Surfats Stimme wieder auflöste.

„Ich erinnere mich an ein ähnliches Unternehmen im Plejaden-Gürtel“ sagte der dicke Korporal. „Ich war allein in einem Shift eingeschlossen und mußte mich gegen hundert meuternde Eingeborene verteidigen.“ Er schloß die Augen und schnippte mit den Fingern. „Da kam es darauf an die Ruhe zu bewahren.“

„Was ist passiert?“ fragte Doutreval höflich.

Brazos Surfata richtete sich auf und begann mit den Armen zu fuchteln. „Ich ging in die Schleuse“, berichtete er mit hallender Stimme. „Als sie mich erblickten ...“

„Bekamen sie einen Lachanfall und lachten sich zu Tode“, mischte sich Redhorse ein. „Brazos, hören Sie auf uns Ihre Lügengeschichten zu erzählen. Ihr einziger Kampf im Plejaden-Gürtel fand in der Kantine eines Flottentenders statt als Sie mit dem Koch um eine zusätzliche Mahlzeit rangen.“

Surfata ließ sich beleidigt zurücksinken.

„Ganz ungefährlich war das schließlich auch nicht“, sagte Bradon. „Die Köche auf Flottentendern sind wilde Kerle. Sie tragen Tranchiermesser und Knochenbeile mit sich herum.“

„Und Brotschneidemaschinen“ fügte Doutreval mit ernster Miene hinzu.

„Ich hege für Sie alle freundschaftliche Gefühle“, erklärte Surfata würdevoll. „Setzen Sie diese Freundschaft nicht aufs Spiel. Eines Tages, wenn der eine oder andere von Ihnen in einen Kampf verwickelt ist, wird er froh sein, wenn der gute Brazos Surfata ihm zu Hilfe eilt.“

„Das wird ein historischer Moment“, sagte Bradon begeistert. „Wer könnte von sich behaupten, Korporal Brazos Surfata jemals in Eile gesehen zu haben?“

Surfata zog es vor zu schweigen. Redhorse kontrollierte die Steuerautomatik und wandte sich an Doutreval.

„Können Sie die Peilung halten Olivier?“

Der schwarzhaarige Funker nickte. „Natürlich, Sir. Die Überlagerungen werden zwar stärker, aber die markanten Impulse kommen immer wieder durch. Allerdings hätten wir die neun Schockbasen nie gefunden, wenn wir Andro-Beta nicht verlassen hätten.“

So betrachtet, war ihre Flucht aus dem System von Alurins Stern doch zu etwas gut gewesen, überlegte Redhorse. Von Arctis aus hätten sie niemals jenen Hypersender orten können, der die Mobys aktiviert hatte. Jetzt besaßen sie immerhin eine geringe Chance, die Station zu entdecken.

Jede der neun Space-Jets flog einen bestimmten Punkt an. Redhorse hoffte, daß alle Diskusschiffe ihr Ziel erreichten. Einer der neun Sender mußte der richtige sein. Welcher, das würde sich nur durch genaueste Messungen herausfinden lassen.

„Es ist möglich, daß alle neun Stationen bewacht werden“ sagte der Captain. „Wir müssen also bei der Annäherung vorsichtig sein.“

„Vielleicht haben die ‚Meister der Insel‘ nur den Hauptsender abgesichert“, vermutete Doutreval. „Dann müßte also nur die Jet einen Angriff befürchten, die die richtige Station findet.“

Obwohl die Aussichten der Besatzung der SJ-4C, die getarnte Sendestation zu finden, nicht größer waren als die der anderen Mannschaften, machte sich Redhorse mit dem Gedanken vertraut, daß sie die Hyperanlage entdecken würden. Es war immer gut, auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.

Redhorse bedauerte, daß Rhodan nicht gestattet hatte, nähere Untersuchungen durchzuführen. Die Kommandanten der Jets hatten nur den Auftrag, den genauen Standort des Senders festzustellen.

Redhorse umklammerte die Steuerung und schaltete die Automatik aus. Er mußte sich mit irgend etwas beschäftigen, denn seine Gedanken begannen in gefährlichen Bahnen zu verlaufen.

Befehl war Befehl, dachte Redhorse. Sie würden sich daran halten auch wenn das Ziel, das sie

anfliegen, noch so verlockend sein sollte.

Redhorse konnte nicht ahnen, wie groß die Lockung sein würde - und wie ausgeprägt die Bereitschaft seiner Begleiter, ihr nachzugeben.

### 3.

Die SJ-4C glitt in das normale Raum-Zeit-Kontinuum zurück. Das Diskusschiff war bereits in den Sternennebel von Andro-Beta eingedrungen. Redhorse beugte sich auf seinem Sitz nach vorn. Auf den Ortungsgeräten erschienen zahlreiche bewegliche Impulse, die entweder von Mobys oder von Schiffen der Blaurüssel kamen. Sie waren jedoch alle zu weit entfernt, um der Jet gefährlich werden zu können. Der Lärm, der aus den Empfängern der Hyperfunkanlage drang, ließ Redhorse bezweifeln, daß es Doutreval gelingen würde, die Peilung ihres Zieles zu halten.

Redhorse schaltete die Normalfunkanlage ein und versuchte, zu den anderen Jets Verbindung aufzunehmen. In vier Fällen hatte er Glück, die anderen Schiffe waren jedoch zu weit entfernt, als daß bei den überall durchschlagenden Impulswellen ein Funkgespräch möglich gewesen wäre.

Alle Offiziere berichteten, daß es im Beta-Nebel von Mobys wimmelte. Der Energieausstoß der kleinen Raumfahrzeuge war jedoch viel zu gering, um von den Ungeheuern wahrgenommen zu werden. Trotzdem zog es Captain Sven Henderson, mit dem Redhorse zuletzt sprach, vor, angesichts eines sich nähernden Mobys wieder in den Linearraum zu Redhorse unterbrach die Verbindung zu den einzelnen Jets, die sich jetzt immer mehr von der SJ-4C entfernten und in ihre Zielgebiete eindrangten. Er blickte zu Doutreval hinüber. Der Funker machte einen angespannten Eindruck, doch er winkte Redhorse zu, zum Zeichen, daß sie den Peilimpuls noch nicht verloren hatten.

Redhorse überblickte den Kontrollraum. Er sah, daß Chard Bradon seinen Platz verlassen hatte und unter den Kartentisch kroch. Dort war er mit irgend etwas beschäftigt.

„Was machen Sie dort, Chard?“ rief Redhorse.

Bradon fuhr zurück und schlug mit dem Kopf gegen die Tischkante. Mit beiden Händen seinen Schädel reibend, kam er zu Redhorse.

„Ich glaube, es klopft etwas im Innern“, sagte er.

„Das Ei!“ rief Redhorse entsetzt. „Sie haben es unter dem Kartentisch versteckt?“

„Ja“, bestätigte Bradon. „Etwas klopft gegen die Schale, als wollte es heraus.“

„Nehmen Sie Ihren Platz an der Impulskanone ein“, befahl Redhorse mit Nachdruck. „Dort werden Sie jetzt gebraucht.“

Bradon warf einen sehnsüchtigen Blick zum

Kartentisch, kam aber dem Befehl des Captains nach. Surfati stand auf, stampfte quer durch die Kommandokanzel und blieb schließlich neben Redhorse stehen. Er zerrte seine Hose bis knapp unter die Brust und verschloß schweratmend den Gürtel.

„Was ist mit dem Jungen los?“ erkundigte er sich. „Ist er krank?“

Redhorse entschloß sich, Surfatis unmilitärischen Anblick zu ignorieren.

„Gehen Sie an Ihren Platz, Brazos“, befahl er. „Erklärungen werden jetzt nicht gegeben.“

„Fremdobjekte von rechts, Sir!“ rief Whip Gilliam, der die Raumortung beobachtete.

Redhorse fuhr herum. Ein glitzernder Punkt huschte über die Bildschirme. Redhorse sah, daß das Ding rasch näherkam.

„Wahrscheinlich ein Moby“, sagte er ruhig. Er beschleunigte die Jet und jagte sie in den Linearraum zurück. Die Bildschirme wurden

„Impulskanone feuerbereit, Sir!“ meldete Bradon.

„Zielgebiet weiterhin angepeilt!“ gab Doutreval bekannt.

Redhorse war zufrieden. Bisher verlief alles nach Plan. Natürlich mußten sie damit rechnen, überall dort, wo sie aus der Librationszone tauchten, auf Gegner zu treffen. Es war wichtig, daß sie sich nicht sehen ließen. Die Terraner wußten nicht, ob es unter den Mobys eine Verständigung gab, aber diese Möglichkeit war nicht auszuschließen. Die Entdeckung einer Space-Jet hätte eine großangelegte Verfolgung nach sich ziehen und Rhodans Pläne zunichte machen können.

Die SJ-4C raste eine Stunde mit zigfacher Lichtgeschwindigkeit dahin, bevor Redhorse sie abermals in den Normalraum gleiten ließ. Das Bild hatte sich nicht geändert. Überall dort, wo es Sonnensysteme gab, flogen auch Mobys herum. Etwa vierzig Lichtjahre von der SJ-4C entfernt operierte eine Flotte von Blaurüsselschiffen.

Redhorse war den Anblick fremder Raumschiffe gewöhnt. Obwohl er erst neunundzwanzig Jahre alt war, gehörte er zu den erprobtesten Offizieren der Solaren Flotte.

„Hoffentlich ist es in unserem Zielgebiet etwas ruhiger“, wünschte Brazos Surfati. „Ich verspüre keine Lust, gegen eine ganze Flotte zu kämpfen.“

Es gelang Redhorse, einen kurzen Augenblick mit der Kaulquappe Leutnant Orsons Verbindung aufzunehmen. Orson berichtete, daß er den Standort des von ihm angeflogenen Senders in spätestens einer Stunde erreichen würde.

„Augenblicklich können wir nur einen größeren gelben Stern ausmachen“, kam Orsons Stimme undeutlich aus den Empfängern des Normalfunks. Redhorse mußte sich vorbeugen, um den Leutnant zu

verstehen.

„Können Sie feststellen, ob Planeten vorhanden sind, Leutnant?“ erkundigte sich Redhorse.

„Das ist jetzt ...“, die Stimme des Offiziers wurde von einer Welle von Störgeräuschen übertönt, dann hörte Redhorse ein kurzes, spöttisches Lachen. Plötzlich kam Orsons Stimme deutlich durch. Der Leutnant sagte: „... wäre das richtige für Surfak.“

Dann brach die Verbindung ab.

„Er kann mich nicht leiden“, bemerkte Surfak bekümmert. „Er hat mich unter Arrest stellen lassen.“

„Und zugelassen, daß der Wächter Sie mit Alkohol versorgte“, erinnerte Redhorse ungerührt.

„Die Impulse werden wieder stärker, Sir“, gab Doutreval erleichtert bekannt. „Ich glaube nicht, daß wir sie noch einmal verlieren.“

„Es sieht so aus, als müßten wir eine größere Strecke als die anderen Space-Jets zurücklegen“, stellte Redhorse fest. „Orson sprach davon, daß er sein Ziel bald erreicht hätte. Wir werden noch einmal in den Linearraum gehen müssen.“

Sein Blick fiel auf Chard Bradon der mit bösem Gesicht hinter der Zieloptik der Impulskanone saß.

„Was ist los mit Ihnen, Chard?“ erkundigte sich der Cheyenne.

Bradon warf einen unmißverständlichen Blick zum Kartentisch. „Ich mache mir Sorgen, Sir“, sagte er heftig. „Ich will den richtigen Augenblick nicht verpassen.“

Redhorse hörte Brazos Surfak leise kichern.

„Dieses verrückte Jüngelchen“ sagte der Korporal. „Irgend etwas beschäftigt ihn.“ Mit diesen Worten erhob sich Surfak von seinem Platz und watschelte auf den Kartentisch zu.

„Halten Sie ihn auf, Sir“, bat Bradon.

Surfat bückte sich und gab asthmatische Geräusche von sich. Es gelang ihm, seinen massigen Körper unter den Tisch zu schieben. Die Männer hörten ihn glucksend lachen.

„Ein Ei!“ schrie er triumphierend. „Ein schönes, ovales Ei, das unter einer Lampe liegt. Dieses Jüngelchen will wohl einen Hahn ausbrüten, der uns mit seinem Krähen in unserem wohlverdienten Schlaf stört und überall seine Ex ...“, er blickte hilfesuchend unter dem Tisch hervor.

„Exkreme“, half Redhorse aus.

„Der überall seine Exkreme hinterläßt“, vollendete Surfak.

Keuchend kam er wieder unter dem Tisch hervor. Bradon begann ihn vom Kanoniersitz aus zu beschimpfen. Inzwischen hatte Surfak seinen Platz erreicht und ließ sich ächzend hineinsinken. Auf seinem kahlen Schädel perlte der Schweiß.

„Ich möchte, daß dieses Ei in Ruhe gelassen wird“, verlangte Bradon.

„Moby von links!“ schrie Gilliam dazwischen.

Die Männer konzentrierten sich Ihre Hände umklammerten die Kontrollen. Redhorse beschleunigte die Space-Jet. Es waren fünf verwegene, mit allen Wassern gewaschene Männer innerhalb dieses kleinen Schiffes. Jeder hatte seine Eigenarten. Sie respektierten sich gegenseitig, und sie hatten Humor.

Und sie wußten, worauf es bei einem solchen Unternehmen ankam.

Schneller wurde die Jet, raste der Sternenballung des Zentrums entgegen und verschwand abermals im Linearraum.

\*

Olivier Doutreval kannte bis auf Whip Gilliam jeden der Männer, die mit ihm in die SJ-4C gekommen waren. Surfak war ein Original, das innerhalb des Flaggschiffes gut bekannt war. Auch Bradon war eine markante Persönlichkeit geworden, seit man ihn Major Bernard unterstellt hatte. Am besten kannte Doutreval Captain Redhorse. Doutreval war bei den Männern gewesen, die zusammen mit Redhorse einen Shift durch eine Eiszone im Innern des Planeten Horror gezogen hatten. Solche Erlebnisse konnten Männer aneinander binden.

Doutreval war achtunddreißig Jahre alt, und er hätte längst Cheffunker sein können, wenn er die Offizierslaufbahn eingeschlagen hätte. Er wußte jedoch, daß er nie von anderen das fordern konnte, was er selbst nicht in vollem Maße zu geben bereit war: Disziplin.

Olivier Doutreval war ein Mann ohne Vorurteile; er besaß zu viel Phantasie, um sein Denken ausschließlich Dingen zu widmen, die im Handbuch der Solaren Flotte niedergeschrieben waren.

Natürlich gab es Offiziere, die Doutreval glichen - Redhorse, zum Beispiel. Doch der Captain war ein Indianer; ein Mann, der nötigenfalls seine wahren Gedanken hinter der Maske eines unbewegten Gesichts verbergen konnte. Das war für Doutreval nicht möglich. Das Herz des Funkers lag auf der Zunge, wie man ihm nachsagte.

Doutreval nahm eine Feineinstellung an den Empfängern des Hyperfunkgerätes vor und lehnte sich dann aufatmend zurück. Die Gefahr, daß die Peilimpulse verlorengehen, war jetzt vorüber.

Unauffällig blickte der Funker zu Surfak hinüber. Äußerlich war dieser Surfak nur ein dicker, schlampig aussehender und schwitzender Korporal, der seine Angst vor der fremden Umgebung des Weltraums ständig in einer Flut von Worten zu ertränken suchte. Brazos Surfak war mindestens zehnmal Sergeant gewesen, und genauso oft hatte man ihn wieder degradiert.

Und doch war Brazos Surf at ein zuverlässiger Mann. Ebenso wie Chard Bradon, der Tag für Tag mit den Eigenheiten Major Bernards zu kämpfen hatte. Er war noch ziemlich jung, dieser Bradon, überlegte Doutreval und versuchte sich an seine eigene Jugend zu erinnern, die unglaublich weit in der Vergangenheit zu liegen schien.

Der einzige Mann über den sich Doutreval kein Urteil bilden konnte, war Whip Gilliam. Der Sergeant war schweigsam und wirkte unbeteiligt. Doutreval vertraute jedoch auf Redhorses Fähigkeit, einen Menschen richtig einzuschätzen.

„Wie sieht es aus, Olivier?“ drang Redhorses Stimme in Doutrevals Gedanken.

„Gut, Captain“, erwiderte Doutreval. „Wir fliegen jetzt direkt ins Zielgebiet hinein.“

Brazos Surf at kam zu den Bildschirmen. „Glauben Sie, daß man schon etwas erkennen kann, wenn wir den Flug innerhalb der Halbraumzone unterbrechen, Captain?“ fragte er.

„Es kommt darauf an, was Sie erwarten“, entgegnete Redhorse. „Es ist immerhin möglich, daß die Sendestation auf einem kleinen Asteroiden montiert ist. Dann wird es noch einige Zeit dauern, bis wir sie finden. Auch dann, wenn wir auf ein größeres Sonnensystem stoßen sollten, wird es nicht einfach sein, den Sender bei den ständig durchdringenden Störgeräuschen zu lokalisieren.“

„Es gefällt mir nicht, daß wir unter Umständen längere Zeit in der Nähe einer Hyperfunkanlage des Gegners verbringen sollen“, sagte Surf at.

„Dann hätten Sie sich nicht freiwillig für dieses Unternehmen melden sollen“, warf ihm Redhorse vor.

„Freiwillig?“ schnaubte Surf at entrüstet. „Mit Händen und Füßen habe ich mich dagegen gewehrt, an diesem Kommando teilzunehmen. Glauben Sie wirklich, Sir, daß ich mein Leben freiwillig aufs Spiel setzen würde?“

Redhorse enthielt sich einer Antwort und beschäftigte sich mit den Steuerkontrollen. Der kleine Komput er wurde ständig mit den von den Ortungsgeräten ermittelten Daten gefüttert. Redhorse griff in den Ausgabeschlitz der Positronik und zog einen Plastikstreifen hervor.

„Das erste brauchbare Ergebnis“, teilte er seiner Mannschaft mit.

Surf at beugte sich über Redhorses Schulter. „Ein Planet mit blondhaarigen Amazonen“, vermutete er hoffnungsvoll.

„Nein“, enttäuschte ihn Redhorse. „Der markante Punkt, den wir anfliegen, scheint aus drei Sonnen zu bestehen, die wie eine Perlenschnur in einer Linie angeordnet sind.“ Er dachte einen Augenblick nach. „Wir verlassen jetzt den Linearraum, damit wir uns besser orientieren können.“

Die SJ-4C wurde langsamer. Bald darauf wurden auf den Bildschirmen die Sternenballungen von Andro-Beta sichtbar. Redhorse konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf ihr Einsatzgebiet. Doch es war Doutreval, der die drei Sterne entdeckte. Er machte Redhorse darauf aufmerksam.

„Drei rote Riesen Sonnen“, äußerte Redhorse beeindruckt. „Bestimmt ist es kein Zufall, daß sie eine derart ungewöhnliche Konstellation bilden.“

„Denken Sie an die verschiedenen Transmitter-Stationen, Captain“, sagte Chard Bradon. „Auch dort fanden wir rätselhafte Sterngruppen.“

„Ich denke immerzu daran“, sagte Redhorse grimmig. „Wahrscheinlich haben sich die ‚Meister der Insel‘ auch für ihre Sendestationen einige Todesfallen ausgedacht.“

„Zum Glück brauchen wir uns die Sache nur aus der Ferne anzusehen“, sagte Surf at.

„Ein bißchen näher müssen wir noch heran“, widersprach Doutreval. „Von hier aus ist der Standort der Hyperfunkanlage nicht auszumachen.“

Der Lärm, der aus den Funkempfängern der Space-Jet kam, hatte nicht nachgelassen. Die Störsender ächzten, piffen und heulten, so daß sich Redhorse fragte, wie Doutreval überhaupt die regelmäßigen Impulse in ihrem Zielgebiet registrieren konnte.

Mit annähernd Lichtgeschwindigkeit raste die SJ-4C auf die drei roten Sonnen zu. Weitere Berechnungen wurden durchgeführt. Der Computer ermittelte, daß der Abstand zwischen den Sternen genau 8577 Lichtjahre betrug.

Surf at gab der mysteriösen Konstellation den Namen Tri-System. Die Sonnen wurden mit Tri I bis III bezeichnet. Es war jedem Raumfahrer an Bord des Diskusschiffes klar daß dieses System nicht auf natürliche Weise entstanden sein konnte Alles deutete darauf hin, daß die mächtigen ‚Meister der Insel‘ auch hier ihre Hände im Spiel hatten.

„Glauben Sie, daß wir die richtige Sendestation gefunden haben?“ fragte Bradon bedrückt.

Redhorse konnte die Unsicherheit des jungen Mannes verstehen. Der Anblick der roten Riesen, die auf den Bildschirmen immer größer wurden konnte den Glauben an die terranische Überlegenheit erschüttern. Ein Junge wie Bradon besaß diesen idealistischen Glauben.

„Warten wir ab“, beantwortete Redhorse Bradons Frage ausweichend. „Dies ist nur einer von neun markanten Punkten. Es kann sein daß es in den Operationsgebieten der anderen Jets noch verrückter aussieht.“

„Das bezweifle ich“, sagte Gilliam.

„Wir haben die Station gefunden, die für das Aufleben der Mobys verantwortlich ist.“

Bradon drehte sich verwundert zu dem Sergeanten

um.

„Haben Sie plötzlich Ihre Sprache wiedergefunden?“ fragte er spöttisch.

„Was für eine blödsinnige Frage“, konterte Gilliam. „Dabei fingen Sie gerade an, mir sympathisch zu werden.“

Bradon wandte sich wachend von ihm ab.

„Warum sind Sie so sicher?“ fragte Doutreval den Sergeanten.

„Eine künstliche Konstellation von drei Sonnen ist auch für die ‚Meister der Insel‘ bestimmt eine gewaltige Arbeit. Das würden sie niemals für einen Pseudo-Sender tun.“ Gilliam lehnte sich in seinem Sitz zurück und schloß die Augen. Damit gab er zu verstehen, daß die Diskussion für ihn beendet war.

„Vielleicht hat Whip recht“, sagte Surfat. „Dann wird es Zeit, daß wir unsere Geschwindigkeit herabsetzen oder umkehren.“

„Setzen Sie sich, Brazos“, befahl Redhorse. „Oder versuchen Sie wenigstens, Ihre Angst für sich zu behalten.“

Für einige Minuten blieb es innerhalb der Kommandokanzel still. Redhorse ließ den Computer ständig neue Berechnungen ausführen. Doutreval half ihm bei der Auswertung. Es bestanden jetzt keine Zweifel mehr, daß einer der neun Sender innerhalb des Tri-Systems montiert war. Redhorse überlegte angestrengt, wo sie die Station finden konnten. Vielleicht kreiste sie als künstlicher Satellit um eine der drei Sonnen. Doch dann hätte die Intensität der Impulse in regelmäßigen Abständen nachlassen müssen, wenn der Sender vom Standpunkt des Diskusschiffes aus hinter der Sonne verschwand. Dies war jedoch nicht der Fall. Eine weitere Möglichkeit war, daß der Sender still im Raum stand. Redhorse glaubte nicht daran, daß die Sonnen etwas mit den Funksignalen zu tun hatten, obwohl er diese Idee nicht außer acht lassen durfte.

Das Tri-System lag rund 3800 Lichtjahre vom Standort der terranischen Schiffe im Leerraum entfernt. Redhorse war fast sicher, daß die SJ-4C von allen neun Diskusschiffen die weiteste Strecke zurückgelegt hatte.

Er wandte sich an Doutreval. „Versuchen Sie, Verbindung mit einer anderen Jet herzustellen, Olivier.“

Doutreval runzelte die Stirn. „Das wird jetzt nur mit Hyperfunk möglich sein, Captain“, sagte er. „Halten Sie das nicht für zu gefährlich?“

„Im Augenblick droht uns keine Gefahr.“ Redhorse beobachtete die Bildschirme. „Ich möchte wissen, ob eine der anderen Mannschaften etwas entdeckt hat, was mit den drei roten Sonnen zu vergleichen ist, die wir jetzt anfliegen.“

Widerstrebend schaltete Doutreval den Hypersender ein. Kurz darauf strahlten die

überlichtschnellen Impulse von der SJ-4C in den Raum hinaus. Redhorse hoffte, daß trotz der Störungen eine Verbindung zu anderen Space-Jets gelingen würde. Doutreval bemühte sich fast zehn Minuten, ehe die erste Antwort kam. Es, war Captain Kagato, der sich meldete.

Doutreval berichtete kurz, was sie gefunden hatten, dann sprach Kagato.

„Ich glaube, daß die SJ-4C den Sender gefunden hat“, kam die Stimme des Offiziers verzerrt aus den Empfängern. „Wir stießen lediglich auf einen einsamen Stern, der mit der vermeintlichen Sendestation identisch ist. Diese Sonne besitzt eine künstlich aufgeladene Hypersphäre. Es handelt sich um eine Art Großreflektor, offensichtlich nur zu dem Zweck gebaut, die von einer unbekannten Sendestation ausgehenden Hyperwellen zu reflektieren. Innerhalb der Hypersphäre werden die Impulse verstärkt und schauerartig durch das gesamte Gebiet von Andro-Beta verstreut.“

„Sie fanden also keinerlei Hinweise auf einen echten Sender?“ wollte Doutreval wissen.

„Nein“, antwortete Kagato. Er sprach eine Weile, ohne daß er zu verstehen war. Nur einzelne Wortfetzen drangen durch. Die Männer innerhalb der SJ-4C warteten geduldig.

Schließlich konnten sie Kagato wieder besser verstehen. Er sagte: „Wir haben mit drei anderen Mannschaften gesprochen. Auch sie stießen auf hyperinstabile Sonnen. Es sieht so aus, als hätte Redhorses Mannschaft das eigentliche Sendersystem gefunden. Wir wollen.“ Die Stimme des Captains verlor sich in Störgeräuschen.

„Es ist besser, wenn wir Schluß machen, bevor man auf uns aufmerksam wird“, entschied Redhorse. Erleichtert schaltete Doutreval die Anlage aus.

„Wir sind also genau richtig“, stellte Surfat fest. „Ein unglücklicher Zufall führte uns an die gefährlichste von neun Stellen innerhalb Andro-Betas.“ Er strich unruhig über seinen kahlen Schädel. „Oh, Captain denken Sie an unsere Sicherheit.“

Redhorse beachtete den Korporal nicht. Er schaltete die Automatik ein und verließ seinen Platz. Er ging zu Doutreval hinüber.

„Können Sie den Sender lokalisieren?“

Doutreval schüttelte den Kopf. „Die Störgeräusche werden wieder stärker, Captain. Wir müssen näher an das System heran.“

Redhorse dachte einen Augenblick nach. Er wußte, daß es ein Risiko war, den Flug in der bisherigen Richtung fortzusetzen. Wenn sie jedoch jetzt umkehrten, waren sie nicht viel klüger als zuvor. Zumindest mußten sie den genauen Standort der Station ausfindig machen. Redhorse bezweifelte nicht, daß die Männer mit einer Fortsetzung des Fluges

einverstanden waren; auch Surfart, der sich wie immer den Anschein eines Feiglings gab. Zwar war die Gefahr einer Entdeckung für ein so kleines Raumschiff, wie es die SJ-4C war, äußerst gering, doch wenn man einmal auf sie aufmerksam wurde, hatten sie keine Chance einen Angriff abzuschlagen.

Redhorse schaute zu Bradon hinüber, der abwartend hinter der Zieloptik der Impulskanone kauerte. Das war die gefährlichste Waffe der Jet. Doch die Kanone war starr eingebaut, und bei einem Gefecht hing es von der Zusammenarbeit zwischen Kanonier und Pilot ab, welchen Effekt sie erzielte. Sicher war Bradon ein ausgezeichnete Kanonier, der auch gute Nerven besaß doch er und Redhorse waren kein geübtes Team.

Redhorse spielte einen Augenblick mit dem Gedanken, die Jet wieder in den Linearraum zu bringen. Das hätte jedoch jede exakte Beobachtung unmöglich gemacht.

Der Captain kehrte zum Pilotensitz zurück und zog die letzten Auswertungen aus dem Ausgabeschlitz des Computers. Der erste Streifen bestätigte lediglich ihre bisher gemachten Entdeckungen. Der zweite jedoch ließ Redhorse einen Augenblick den Atem anhalten. Er blickte ein zweitesmal auf die Werte, die der Computer ermittelt hatte. Die Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der positronischen Angaben lag immerhin bei 85 Prozent.

„Das Tri-System“, sagte Redhorse scheinbar gleichmütig, „besitzt einen Planeten.“

#### 4.

Der Planet bot selbst auf die noch große Entfernung einen außergewöhnlichen Anblick. Er umkreiste den in der Mitte der Konstellation stehenden Stern, Tri II.

Die einzige Welt innerhalb des Tri-Systems besaß eine blau leuchtende Lufthülle, die stark fluoreszierte.

„Der Planet ist schön“, sagte Surfart beeindruckt. „Wie eine Glaskugel an einem Weihnachtsbaum sieht er aus. Nur einmal in meinem ereignisreichen Leben habe ich eine Welt erblickt, die vom Raum aus einen schöneren Anblick bot. Das war im Wega-Sektor.“

„Wer weiß, was sich unter dieser glitzernden Atmosphäre abspielt“, gab Doutreval zu bedenken. „Dieser Planet ist wahrscheinlich ein Wolf im Schafspelz.“

Redhorse bemühte sich, von den Worten seiner Begleiter nicht beeinflusst zu werden. Er bezweifelte nicht, daß sie den Standort des Senders gefunden hatten, wenn auch Doutreval mit seinen Geräten nicht feststellen konnte, ob die Hyperimpulse von dem Planeten kamen, der Tri II umkreiste.

Die Welt, die sich jetzt bereits deutlich auf den

Bildschirmen abzeichnete, war nicht allein durch ihre Farbe beeindruckend. Der Planet besaß auch eine extreme Form. Vom Raum aus war deutlich zu sehen, daß er völlig plattgedrückt war und einen elliptischen Querschnitt besaß.

„Ich habe einen passenden Namen für unsere Neuentdeckung“, erklärte Chard Bradon. „Nennen wir ihn Gleam, das paßt zu seiner Lufthülle.“

„Einverstanden“, stimmte Redhorse zu. „Wenn wir zurückkommen, können Sie Major Bernard damit imponieren, daß Sie Ihren ersten Planeten getauft haben.“

Die ersten genaueren Messungen ergaben, daß Gleam an der Polachse 10480 Kilometer durchmaß an der Äquatorachse dagegen auf 21000 Kilometer kam.

„Auf Gleam werden ziemlich unterschiedliche Schwerkraftverhältnisse herrschen“, sagte Doutreval. „Ich kann mich nicht erinnern, jemals zuvor einen so flachgedrückten Planeten gesehen zu haben.“

Gleam umlief Tri II in Richtung von Pol zu Pol. Dabei wandte er seiner Sonne stets den Äquatorrand zu. Redhorse schloß daraus, daß auf Gleam die Sonne im Norden auf und im Süden unterging.

„Warum fliegen wir weiter?“ wollte Surfart wissen. „Schließlich haben wir jetzt den Planeten gefunden und wissen, wo die Sendestation zu finden ist. Damit ist unser Auftrag erledigt. Wollen wir warten, bis wir entdeckt werden?“

„Wir müssen näher heran“, entschied Redhorse. „Noch steht nicht fest, ob die Hyperanlage auf Gleam stationiert ist.“

Surfat äußerte seine Bedenken. „Vermutlich müssen wir auf Gleam landen, wenn wir uns darüber Sicherheit verschaffen wollen.“

Weitere Fernmessungen wurden vorgenommen. Bald stand fest, daß Gleam eine Sauerstoffatmosphäre besaß, die durchaus mit der Terras konkurrieren konnte. Wie Redhorse vermutet hatte, schwankte die Schwerkraft auf der unbekannten Welt erheblich. Durch die wesentlich höhere Rotationsgeschwindigkeit in der Äquatorzone Gleams herrschte dort eine Schwerkraft von fast 3 Gravos. Nähe den Polargebieten, die wesentlich langsamer rotierten, betrug die Schwerkraft nur 0,98 Gravos.

Gleam war ein bemerkenswerter Planet.

Nichts deutete darauf hin, daß die Annäherung der SJ-4C von Unbekannten bemerkt wurde. Innerhalb des Tri-Systems hielten sich weder Mobys noch Raumschiffe der Twonosers auf.

„Was für ein wunderbarer Planet?“ sagte Doutreval nachdenklich. „Wahrscheinlich wird ihn nie eines Menschen Fuß betreten.“

Redhorse wandte sich langsam zu dem Funker um.

„Olivier, Sie wissen so gut wie ich, daß wir nicht

landen dürfen.“

Doutreval breitete beschwörend seine Arme aus. „Natürlich, Captain, natürlich. Ich habe nur darüber nachgedacht, was eine solche Welt einem aufgeschlossenen Beobachter wohl alles zu bieten hätte.“

„Wahrscheinlich existieren dort reizvolle Pflanzen“, sagte Chard Bradon verträumt.

„Und Tiere“, fügte Doutreval hinzu. „Eine kurze Landung müßte völlig ungefährlich sein.“

Redhorse starrte auf den großen Bildschirm, wo Gleam leuchtete. In seinen Fingerspitzen kribbelte es. Captain Don Redhorse, der letzte reinrassige Nachkomme der Powder-River-Cheyennes, kannte dieses Anzeichen genau. Er kämpfte dagegen an.

„Eigentlich sieht Gleam ganz ungefährlich aus“, klang Gilliams ruhige Stimme auf.

„Ich protestiere!“ schrie Surf at. „Wir können nicht wissen, was uns auf Gleam erwartet.“

„Der Captain hat überhaupt noch nichts gesagt“, ermahnte ihn Bradon.

„Rhodans Befehl lautet, sofort nach Entdeckung des Senders umzukehren“, erinnerte Redhorse.

In Doutrevals Gesicht ging eine Veränderung vor. Der kleine Funker lächelte zufrieden.

„Wir müssen also weitermachen“, stellte er fest. „Theoretisch sind wir zwar sicher, daß die gesuchte Station auf Gleam zu finden ist, aber in der Vergangenheit hat sich schon oft genug gezeigt, wie schnell eine Theorie in die Brüche gehen kann, wenn es sich um einen Stützpunkt der ‚Meister der Insel‘ handelt.“ Er wurde ernst. „Wir sind einfach verpflichtet, uns von der Richtigkeit unserer Annahmen zu überzeugen.“

„Das klingt ganz vernünftig“, erklärte Bradon grinsend und stutzte beide Arme auf die Halterung der Impulskanone. Seine Augen waren erwartungsvoll auf Redhorse gerichtet.

Der Captain vermied es, einen seiner Begleiter anzusehen. Dagegen blickte er immer wieder auf den Bildschirm. Diese fluoreszierende Atmosphäre, dachte er, diese plattgedrückte Form, die unterschiedlichen Gravitationsverhältnisse, welch ein Planet.

Das Kribbeln in seinen Fingern verstärkte sich, breitete sich über die Arme aus und schien selbst auf die Kopfhaut überzugreifen.

„Wir können sofort wieder umkehren, wenn es brenzlig wird“, meinte Chard Bradon, als stände es schon fest, daß sie weiter auf Gleam zufliegen würden.

Doutreval nahm diesen Vorschlag sofort auf. „Sobald wir in die Atmosphäre eintauchen, können wir zunächst einmal weitere Beobachtungen machen.“

Ein klatschendes Geräusch kam aus dem

Hintergrund der Kommandokanzel. Surf at erzeugte es, als er seinen gewaltigen Bauch tätschelte. Er sah aus, als hätte er Schmerzen.

„Der gute, alte Korporal Surf at“, jammerte er. „Was wird ihn auf Gleam erwarten, wenn er stolz aus der Schleuse der Space-Jet schreitet?“

Captain Don Redhorse faßte einen Entschluß.

„Wir sehen uns Gleam aus der Nähe an“, teilte er seiner Mannschaft mit.

\*

Natürlich war Chard Bradon aufgeregt. Er hoffte, daß die anderen vor allem jedoch Redhorse, es nicht bemerkten, wie er unruhig auf seinem Sitz hin und her rutschte. Das blaue Feuer der Atmosphäre Gleams schien hypnotische Kraft auszustrahlen. Chard Bradon mußte an sich halten, daß er nicht aufsprang und von Bildschirm zu Bildschirm ging. Es war nicht einfach für ihn sich in der Mannschaft dieser erfahrenen und gelassenen Männer zurechtzufinden. Bradon hielt auch Surf at für einen Raumfahrer, den nichts erschüttern konnte, auch wenn er sich den Anschein gab, als könnte ihn das Wackeln eines Grashalms in Bewußtlosigkeit stürzen.

Bradon fühlte einen gewissen Stolz, daß Redhorse ihn ausgesucht hatte. Er ahnte, daß Redhorse irgendwie von seinem, Bradons, Ein-Mann-Unternehmen im Innern jenes Mobys erfahren hatte, wo die Besatzung der CREST II in die Gefangenschaft der Twonosers geraten war. Bisher hatte Bradon geglaubt, daß nur Rhodan und einige Mutanten davon wußten, doch es hatte sich offenbar herumgesprochen, daß Chard Bradon allein eine Patrouille der Blaurüssel ausgeschaltet hatte, als er unter Lebensgefahr einen Hallendurchgang gesprengt und damit den Twonosern den Weg abgeschnitten hatte.

Wider Bradons Erwartung hatte ihm das keine Belobigung eingebracht. Rhodan hatte ihm eine Verwarnung erteilt, eine augenzwinkernde Verwarnung, wie es Bradon erschienen war.

Bradons Hände glitten über das kalte Metall der Zieloptik. Durch die Zielvorrichtung konnte er einen winzigen Ausschnitt Gleams erkennen, ein Fragment nur, das trotzdem die geheimnisvolle Leuchtkraft dieser Welt zeigte. Bradons Hände waren vor Aufregung feucht.

Jetzt, nachdem Redhorse zugestanden hatte, daß sie sich Gleam noch weiter nähern würden, zweifelte Bradon kaum an einer Landung. Vielleicht konnten sie mit der Impulskanone Jagd auf irgendein Ungeheuer machen.

Bradon erkannte, daß seine Phantasie mit ihm durchging. Sorgenvoll dachte er an das Ei unter dem



Kartentisch. Immer wieder blickte er zu dem von Surfart entdeckten Versteck. Hoffentlich konnte er den Augenblick des Ausschlüpfens miterleben. Bradon fragte sich, welches unbekannte Tier es gewesen sein mochte, das dieses Ei irgendwann einmal im Sand von Horror verscharrt hatte.

Chard Bradon gestand sich ein, daß er allmählich selbst an einem Erfolg dieser mühevollen Brüterei unter Tausend-Watt-Lampen zweifelte. Allerdings durfte er jetzt nicht aufgeben. Über die Hälfte der CREST-Besatzung wußte von seinem Experiment und bedachte ihn mit spöttischen Ratschlägen. Bradon war entschlossen, das Ei nicht aufzugeben, auch wenn er es für die Dauer seiner Zugehörigkeit zur CREST-Besatzung mit sich herumschleppen mußte.

„Ich kann nicht verstehen, daß sich der Sender noch immer nicht lokalisieren läßt“, drang Doutrevals Stimme in Bradons Gedanken.

Bradon blickte zu Redhorse hinüber. Das Gesicht des Captains war angespannt. Redhorse ließ die Ortungsgeräte nicht aus den Augen. Offenbar befürchtete er, daß die Space-Jet plötzlich angegriffen werden könnte.

Bradon neigte seinen Oberkörper seitwärts, so daß er den großen Bildschirm überblicken konnte. Sie hatten sich Gleam so weit genähert, daß man bereits schattenhafte Umrisse auf der Oberfläche erkennen konnte. Wahrscheinlich gab es auf dieser Welt größere Gebirge.

„Die augenblickliche Entfernung Gleams von seiner Sonne beträgt fünfhundertzwanzig Millionen Kilometer“, gab Redhorse bekannt. „Es sieht so aus, als sei es eine exakte Kreisbahn, die der Planet beschreibt. Es wird also keine großen Temperaturschwankungen geben.“

Die gründlichen Untersuchungen, die mit den Fernmeßgeräten durchgeführt wurden, dauerten nach Bradons Ansicht viel zu lange. Redhorse schien jedoch nicht die Absicht zu haben, eine der vorgeschriebenen Maßnahmen zugunsten einer schnelleren Annäherung aufzugeben. Der Captain stellte fest, daß die mittlere Temperatur auf Gleam bei 26 Grad Celsius lag. Der Sauerstoffgehalt betrug 26,17 Volumenprozent und war damit um fünf Prozent höher als auf der Erde.

Es verstrich fast eine Stunde, bis Redhorse zufrieden war. Obwohl sie noch eine Million Kilometer von Gleam entfernt waren, wußten sie bereits alles über die Atmosphäre dieses Planeten.

Bradon erkannte, daß Redhorse immer noch zögerte, die unbekannte Welt anzufliegen. Auch Doutreval schien das zu spüren, denn er bemerkte: „Bisher haben wir keine besorgniserregenden Entdeckungen gemacht, Captain. Ich glaube, daß wir es riskieren können, noch ein bißchen dichter

ranzugehen.“

Die Lockung des Unbekannten gewann schließlich die Oberhand. Redhorse beschleunigte die Space-Jet und steuerte sie direkt auf Gleam zu. Niemand sprach, als Gleam auf den Bildschirmen stetig an Größe gewann und sie schließlich fast vollkommen ausfüllte. Sogar Surfart war offenbar so beeindruckt, daß er sich jeden Kommentars enthielt.

Der blaue Schein der Atmosphäre wurde immer intensiver. Trotzdem war die Oberfläche gut zu erkennen. Bradon sah hohe Gebirge und kleinere Meere, auf denen gewaltige Pflanzeninseln schwammen. Dazwischen gab es riesenhafte Ebenen, die Bradon für Savannen hielt. Dann jedoch, als sie noch näher herankamen, stellte er fest, daß es sich um Sumpfozeane handelte.

„Auf Gleam scheint es ziemlich feucht zu sein“, durchbrach Redhorses Stimme die Stille. „Wenn nicht alles täuscht, gibt es rings um die Gebirge Festland, das allmählich in Sumpfgebiet übergeht. Die Pflanzenwelt scheint vor allem aus Moosen und Pilzen zu bestehen.“

„Keinerlei Anzeichen für intelligentes Leben“, stellte Doutreval fest. „Gleam wird wahrscheinlich nur von Wasserlebewesen bewohnt.“

Skeptisch beobachtete Bradon die Oberfläche des Planeten. Doutrevals Ansicht erschien ihm ziemlich voreilig. Sie konnten nicht wissen, was sich innerhalb der Riesenwälder oder in den Gebirgen verbarg. Städte oder Bauwerke waren nicht zu erkennen, auch andere Anzeichen einer Zivilisation wurden nicht sichtbar. Wenn es dort unten wirklich intelligente Lebewesen gab, dann hatten diese sich gut gegen eine Entdeckung aus dem Raum abgesichert.

Redhorse verlangsamte den Flug der Jet. Noch waren sie nicht in die Atmosphäre eingedrungen. Die einzelnen Landstriche waren jetzt deutlich zu unterscheiden. Den größten Teil der sichtbaren Oberfläche nahmen die Sumpfgebiete ein. Bradon konnte sehen, wie sich an den Randgebieten der Sümpfe ständig neue Pflanzeninseln lösten und aufs Meer hinaustrieben. In einigen tausend Jahren würden alle Meere damit bedeckt sein und allmählich versumpfen.

Die Moos- und Pilzwälder versuchten sich jedoch auch landeinwärts auszudehnen. Ihre Ausläufer wucherten in jedes erreichbare Bergtal hinein. Bradon vermutete, daß es in diesen Wäldern von Tieren nur so wimmelte. Gleam bot die idealen Möglichkeiten für Lebensformen, die gleichzeitig im Wasser und an Land beheimatet waren.

„Haben Sie den Standort des Senders gefunden?“ erkundigte sich Redhorse bei Doutreval.

„Nein, Captain“, erwiderte der Funker. „Die Impulse kommen kaum durch. Die Störgeräusche sind wieder stärker geworden. Ich glaube, daß die

Atmosphäre Gleams die Schockwellen reflektiert, ebenso wie die Sonnen, die von den anderen Diskusschiffen angeflogen wurden.“

Redhorse sah man die Enttäuschung deutlich an. „Das heißt, daß wir ebenfalls kein Glück hatten?“ meinte er.

„Doch, doch“, versicherte Doutreval. „Irgendwo muß dieser Sender sein. Seine Erbauer haben die Atmosphäre Gleams aus Sicherheitsgründen mit dem gleichen Reflektorschild ausgerüstet, den auch die anderen Schockbasen besitzen.“

„Den ‚Meistern der Insel‘ muß viel an diesem Sender gelegen sein“, sagte Bradon.

„Er ist der Schlüssel zu ihrer stärksten Waffe innerhalb Andro-Betas: den Mobys“, erinnerte Surfak. „Deshalb haben sie sich diese Sache etwas kosten lassen.“

„Was wollen wir unternehmen, Sir?“ wollte Doutreval wissen. „So kommen wir nicht weiter. Auch wenn wir Gleam ein paarmal umkreisen, werden wir die Station nicht finden.“

„Ich bin fast sicher, daß die Station irgendwo auf Gleam montiert ist“, sagte Redhorse. „Man wird sie jedoch nicht ohne Sicherheitsmaßnahmen dort aufgestellt haben. Wenn wir in die Atmosphäre eintauchen, kann es gefährlich für uns werden. Mit dem Triebwerk der Jet können wir keinem stärkeren Traktor- oder Ladestrahle entgegen.“

„Wir sind kurz vor dem Ziel“, klang Gilliams beherrschte Stimme auf. „Wir dürfen jetzt nicht umkehren, Sir.“

Mit einer hilflos wirkenden Geste zeigte Doutreval auf die lärmende Hyperfunkanlage. „Hören Sie selbst, Captain. Von unserem jetzigen Standort aus ist nichts zu machen.“

„Wir riskieren ein Eintauchen in die Atmosphäre“, entschied Redhorse. „Sollte sich das als ungefährlich erweisen, können wir vielleicht am Rand eines Sumpfgebietes landen.“

„Machen Sie die Kanone bereit, Jüngelchen“, sagte Surfak zu Bradon.

Die SJ-4C änderte ihre Richtung. Redhorse ließ das Kleinstraumschiff langsamer werden. Sekunden später drangen sie in die fluoreszierende Atmosphäre ein.

Mit einem Schlag verstummte der Lärm der Schockbasen in den Hyperortungsgeräten.

Doutreval war blaß geworden. „Ein Schutzschirm ...“, begann er.

Redhorse jagte die Space-Jet wieder in den freien Raum hinaus. Nichts geschah. Bradon sah, wie Doutreval erleichtert aufatmete. Das Krachen in den Geräten klang wieder auf.

„Kein Schutzschirm“, sagte Redhorse zufrieden. „Wir durchstoßen lediglich das Reflektor-Feld.“

Wieder ließ er die Space-Jet in die Atmosphäre des

Planeten eintauchen. Sofort verstummten die Störgeräusche in der Funkanlage.

„Jetzt ist überhaupt nichts mehr zu hören“, knurrte Doutreval. Er nahm hastig einige Einstellungen vor. „Schade, Captain, von unserem Sender kann man nichts mehr vernehmen.“

„Die Hyperfunksendungen für die Mobys sind nicht unterbrochen worden“, sagte Redhorse. „Es hat etwas mit der Atmosphäre Gleams zu tun.“

„Es sieht so aus, als befände sich der Sender nicht auf dieser Welt“, bemerkte Bradon enttäuscht.

„Warten wir ab“, sagte Redhorse. „Wir dürfen nicht erwarten, daß unsere unsichtbaren Gegner die Sendestation gut sichtbar auf einem Bergplateau präsentieren.“

Surfak kam nach vorn und überblickte die Kontrollen. Er kratzte sich im Nacken.

„Wir verlieren an Höhe, Sir“, stellte er fest.

Bradon blickte durch die Zieloptik auf die unbekannte Landschaft, der sie entgegenflogen. Er spürte ein komisches Gefühl in der Magengegend. Vielleicht war es Angst.

„Natürlich verlieren wir an Höhe“, knurrte Redhorse.

Surfak ging empört zu Doutreval hinüber und legte eine Hand auf die Schulter des Funkers.

„Bereiten Sie sich darauf vor, den Notruf auszustrahlen“, sagte er. „Captain Redhorse ist offenbar zur Landung entschlossen.“

„Allerdings“, sagte Redhorse. „Niemand scheint sich um uns zu kümmern. Warum sollen wir uns nicht ein bißchen dort unten umsehen? Im Grunde genommen sind wir noch so unwissend wie zuvor. Doutreval kann die Impulse der Schockbasis nicht mehr empfangen.“

Bradon sah die Pilzwälder jetzt deutlicher. Er konnte bereits Einzelheiten unterscheiden. An verschiedenen Stellen dampfte das brackige Wasser. Ab und zu glaubte Bradon zwischen den Gewächsen Tiere zu sehen, doch sie bewegten sich so schnell, daß der Raumfahrer ihre Körperform nicht erkennen konnte.

Redhorse steuerte die Space-Jet auf das Randgebiet eines kleineren Sumpfes zu. Dort wurde das Land bereits hügelig. In der Ferne sah Bradon gewaltige Berge auftauchen. Mit einem Schlag wurde sich der junge Terraner der Fremdartigkeit dieser Landschaft bewußt.

Ja, fremd war sie und voller Gefahren. Bradon ahnte, daß das friedliche Bild, das Gleam zu ihrem Empfang bot, sich schnell ändern konnte. Über den ausgedehnten Sümpfen trieben Nebelschwaden dahin.

Bradon fühlte die Drohung des Unbekannten. Er schüttelte das Unbehagen jedoch von sich ab. Nichts deutete darauf hin, daß man sie angreifen würde.

Bradon wandte sich an Redhorse.

„Bitte landen Sie sanft, Captain“, sagte er.

Redhorse ließ die Landestützen ausfahren. Er blickte sich amüsiert nach Bradon um.

„Machen Sie sich Sorgen, Chard?“

Bradon nickte bekümmert. „Ich denke an das Horror-Ei, Sir“, sagte er. „Es könnte zerbrechen.“

## 5.

Durch die offene Schleuse wehte die warme Luft der fremden Welt in die Kommandokanzel der Space-Jet. Redhorse stand innerhalb der Schleusenkammer und blickte auf das unbekannte Land, das sich vor seinen Augen ausbreitete. Er hatte die beiden Kampfroborer, die zur Ausrüstung der SJ-4C gehörten, bereits hinausgeschickt. Sie hatten sich beiderseits der Schleuse postiert, und ihre scharfen positronischen Ortungsgeräte suchten die Umgebung nach Angreifern ab.

Hinter Redhorse versammelte sich seine Mannschaft; die Männer hielten die schweren Strahlenkarabiner schußbereit in den Händen.

Gleam war eine stille Welt. Außer dem kaum hörbaren Geräusch, das der heranreichende Wind in der Schleusenkammer verursachte konnte Redhorse nichts hören. Der Boden, auf den Redhorse hinausblickte, war mit fußhohem Moos bewachsen. Nur stellenweise hatte der Boden sein ursprüngliches Aussehen bewahrt; vor besonders felsigem Untergrund hatten die vordringenden Pflanzen kapituliert. Der nackte Felsboden war mit Phosphatadern durchzogen, die ihn Sonnenlicht glitzerten. Zwischen dem Sumpfgebiet und dem unteren Bergland lag ein Pilzwald, der das Land in einer Richtung vor Redhorses Blicken abschirmte. Im Moos sah Redhorse einige kleinere Tiere, die wie Eidechsen aussahen. Sie huschten blitzschnell von einem Versteck ins andere. Größere Tiere konnte der Captain nicht erkennen.

Brazos Surfart schob sich an seine Seite. Der dicke Mann ächzte und trocknete sich das schweißnasse Gesicht ab.

„Wie sieht es aus, Captain?“ erkundigte er sich. Er hielt den Karabiner lässig in den Händen, offenbar nur von dem Wunsch beseelt, so schnell wie möglich in eine kühlere Gegend zu gelangen.

„Ein paradiesisches Bild“, meinte Redhorse. Er deutete aus der Schleuse. „Die Roboter scheinen der gleichen Ansicht zu sein.“

„Gehen wir doch hinaus“, kam Doutrevals Stimme aus dem hinteren Teil der Schleusenkammer.

Redhorse wußte nicht, warum er zögerte. „Jemand muß in der Jet zurückbleiben“, entschied er. „Ich möchte den Diskus nicht ohne Wache zurücklassen.“

„Dazu bin ich der richtige Mann“ behauptete

Surfat und machte Anstalten, sich ins Innere der Jet zurückzuziehen. Redhorse hielt ihn am Arm fest.

„Doutreval wird hierbleiben“, ordnete er an. „Er muß die Funkanlage im Auge behalten.“

Redhorse und seine drei Begleiter verließen die Space-Jet. Der Boden, den sie betraten, war weich, auf dem Moos konnten sie sich lautlos fortbewegen.

„Wir schlagen die Richtung zu den Bergen ein“, befahl der Captain. „Von dort aus haben wir einen besseren Überblick.“

„Ich bin kein guter Bergsteiger“, protestierte Surfart.

„Es wird Ihrer Figur guttun“, sagte Bradon.

Sie kamen gut voran. Redhorse behielt ständig den Wald im Auge. Nur von dort konnte ein überraschender Angriff kommen. Die Pilzbäume besaßen massive Stämme von dunkelgrüner Farbe. Die Form der großen Pilze war unterschiedlich. Am zahlreichsten waren Gewächse mit kuppelförmigem Oberteil. Dazwischen standen Exemplare in ovaler Form, deren Oberfläche rissig und von wucherndem Moos bedeckt war. Das Unterholz bestand aus einem Gewirr kleinerer Pilze und unzähligen Moosarten. Redhorse bezweifelte, daß ein Mensch sich durch dieses Dickicht einen Weg bahnen konnte.

Vor Redhorses Füßen krabbelte ein goldfarbener Käfer auf acht dünnen Beinchen durchs Moos. Er zog ein kugelförmiges Gespinst hinter sich nach, das wie Watte aussah. Das Insekt war verhältnismäßig groß. Als Redhorse sich bückte, richtete es sich auf die Hinterbeine und bewegte aufgeregt seine Greifzangen. Dann geschah etwas Eigenartiges. Das Gespinst löste sich auf und bildete einen Schwarm winziger weißer Flocken, die sich auf den Käfer herabsenkten. Innerhalb von Sekunden war das Insekt in einen Kokon eingehüllt. Seine Bewegungen erstarben, dann fiel es wie tot zwischen das Moos.

„Erstaunlich“, sagte Redhorse. Er ergriff den eingehüllten Käfer und hob ihn hoch. Die Hülle, die das Tier umgab, erwies sich als steinhart und unzerbrechlich. Redhorse klopfte behutsam mit einem Finger dagegen.

„Ein ausgezeichnete Schutz“, sagte er. Er legte den Käfer auf den Boden zurück. Als die Männer weitergingen, zerbrach der Kokon. Der Kopf des Insektes erschien. Bald darauf hatte es sich befreit. Der Schutzpanzer blieb zurück, doch während der Käfer seinen Weg fortsetzte, bildete sich hinter ihm bereits ein neues Gespinst.

„Wahrscheinlich irgendein Drüsensekret“, sagte Redhorse.

Surfat rieb seinen Nacken. „Wenn auf Gleam alle Lebewesen so klein und passiv eingestellt sind, bin ich zufrieden“, meinte er.

Gilliam lachte. „Weshalb, glauben Sie, besitzt der Käfer einen solchen Schutz?“

Surfat blickte sich ängstlich um. Sie hatten sich inzwischen etwa zwei Meilen von der Space-Jet entfernt. Der Diskus glänzte im Sonnenlicht. In seiner Umgebung war keine Bewegung zu erkennen. Unbeweglich standen die beiden Kampfroboter vor der Schleuse.

Die Männer setzten ihren Weg fort. Redhorse bezweifelte, daß sie irgendwo auf Hinweise stoßen würden, die ihnen die Suche nach dem Sender erleichtern konnten. Wenn nicht irgendein Zufall sie auf die richtige Spur führte, würden sie die Station wahrscheinlich nie entdecken. Redhorse glaubte nicht, daß ihnen auf Gleam unliebsame Überraschungen bevorstanden. Die „Meister der Insel“ hatten sich in diesem Fall offenbar darauf beschränkt, ihre Anlage so zu tarnen, daß niemand dorthin vordringen konnte.

Vielleicht, überlegte Redhorse, wäre es mit der Ausrüstung eines größeren Schiffes möglich gewesen, eine erfolgreiche Suchaktion durchzuführen. Doch das würde bei den Gefahren im Raum von Andro-Beta ein Unternehmen sein, dessen Ausgang ungewiß war.

Als sie etwa fünf Meilen zurückgelegt hatten, blieb Surfat schweratmend auf einem großen Stein sitzen. Er lehnte seine Waffe gegen den Felsbrocken.

„Allmählich bekomme ich Blasen an den Füßen“, jammerte er. „Wenn wir wenigstens Fluganzüge hätten.“

„Niemand rechnete damit, daß wir eine fremde Welt betreten würden“, sagte Redhorse. „Wir können froh sein, daß die Handfeuerwaffen zur Ausrüstung der Space-Jet gehören.“

„Wollen Sie hier sitzenbleiben?“ erkundigte sich Bradon bei Surfat.

Der Korporal öffnete die oberen Knöpfe seines verschwitzten Hemdes. Er warf einen Blick zum Himmel. „Hoffentlich geht bald die Sonne unter“, sagte er.

„Bis dahin werden wir wieder bei der Jet sein“, sagte Redhorse. „Es ist zu gefährlich, sich während der Dunkelheit außerhalb der Jet aufzuhalten.“

Das Diskusschiff lag jetzt schräg unter ihnen, war aber immer noch deutlich zu sehen. Hinter dem Sumpfgebiet schloß sich das offene Meer an. Die dunkleren Stellen waren die vordringenden Pflanzen. Überall dort, wo sie die Wasseroberfläche noch nicht bedeckten, spiegelte sich das Licht von Tri II.

Es war ein wunderbarer Anblick, der noch an Eindruckskraft gewinnen mußte, wenn sie höher gestiegen waren. Redhorse konnte jetzt den Pilzwald überblicken. Doch seine Hoffnung, dahinter irgend etwas Interessantes zu entdecken, wurde enttäuscht. Auch dort schien es nur Sümpfe zu geben.

Obwohl sie sich schon in der Bergregion befanden, wucherte zu ihren Füßen noch immer ein dichter

Moosteppich. Diese Pflanzen schienen unglaublich zäh zu sein und kamen offenbar mit einem Minimum an Grundstoffen aus.

Surfat stieß plötzlich einen erstickten Schrei aus, der Redhorse herumfahren ließ. Der Korporal war aufgesprungen und deutete entsetzt auf den Stein, den er als Sitzplatz ausgewählt hatte. Ein eigenartiges Lebewesen kam darunter hervorgekrochen. Es sah aus wie ein knorriger Ast, doch als es seine Höhle unter dem Felsen verlassen hatte, faltete es sich auf wie ein Regenschirm und rannte mit unglaublicher Geschwindigkeit über das Moos davon. Es schien unzählige Füße zu besitzen, die das Moos kaum berührten. Das Tier brachte eine Entfernung von dreißig Metern zwischen sich und die vier Männer, bevor es mit einem Ruck verharnte. Ungefähr in seiner Körpermitte glänzte ein längliches Auge, das boshaft zu den Terranern herüberstarrte.

Surfat setzte sich wieder.

Bradon ergriff einen Stein und warf ihn dem Tier nach. Hastig zog sich das Wesen weiter zurück, Es änderte während seiner Flucht manchmal blitzartig die Richtung, so daß Redhorse an die Bewegungen einer Wasserspinne denken mußte.

„Ein Moosläufer“ sagte Gilliam und prägte damit den Namen für dieses eigenartige Tier.

Surfat beobachtete mißtrauisch den kleinen Höhlenausgang unter dem Stein. Das plötzliche Auftauchen des Tieres hatte ihn erschreckt.

„Dort unten im Tal bewegt sich etwas!“ rief Bradon Redhorse zu, der noch immer den Moosläufer beobachtete.

Der Cheyenne blickte in die angegebene Richtung. Etwa fünfhundert Meter hinter der Jet war im Sumpfgebiet eine Bewegung entstanden. In der grünen Fläche glaubte Redhorse einen dunkleren Fleck zu erkennen, der einen Pflanzenteppich vor sich herschob.

„Was kann das sein?“ fragte Surfat unruhig.

Redhorse kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können.

„Vielleicht ist es eine unterirdische Gasquelle, die den Sumpf aufbrodeln läßt“, vermutete Bradon.

„Oder ein Tier“, meinte Surfat.

„Dann ist es ein ziemlich großes Tier“, sagte Redhorse. Sie sahen, wie der Sumpf auf einer größeren Fläche in Unruhe geriet. Der dunkle Fleck schob sich systematisch aufs offene Meer hinaus.

„Es sind Pflanzen“, stellte Redhorse schließlich fest.

„Pflanzen?“ wiederholte Bradon. „Wie können Sie so sicher sein, Sir?“

„Ich habe etwas ähnliches bereits vor unserer Landung beobachtet“ erklärte Redhorse. „Die dunklere Farbe dieser unruhigen Stelle deutet darauf hin, daß die Wasserpflanzen dort besonders dicht

wachsen. Sie besitzen keine Ausdehnungsmöglichkeit, ihr Lebensraum wird immer mehr eingeengt. Also suchen sie sich den einzig möglichen Weg, und dieser führt aufs Meer hinaus. Die Pflanzeninseln, die wir von der Jet aus gesehen haben, lösten sich also nicht vom Rand der Sumpfgebiete, sondern bahnten sich vom Innern der Sümpfe aus einen Weg. Was wir dort sehen, sind Sumpfkriechwälder.“

„Gleam wird mir immer unheimlicher“, gestand Brazos Surf at. So wie er auf dem Stein hockte, erinnerte er Redhorse an die Statue einer asiatischen Gottheit. „Wir sollten umkehren, damit sich Doutreval nicht so einsam fühlt.“ Redhorse deutete auf eine spitze Felsnadel. „Bis dorthin wollen wir noch weitergehen“, sagte er. „Von dort können wir das gesamte Tal überblicken.“

Mürrisch stand Surf at auf. Er sah aus, als hätte er einen Tausend-Meilen-Marsch hinter sich. Was Expeditionen zu Fuß betraf, war Surf at nicht gerade der Ausdauernde. Redhorse lächelte unmerklich. Wenn sie erst wieder an Bord der CREST II waren, würde es für Surf at viel zu erzählen geben.

„Unterhalb der Felsnadel liegt ein eigenartiger Stein“, sagte Gilliam, als sie ihr Ziel fast erreicht hatten.

Redhorse wußte, daß er sich auf die Beobachtungsgabe des Sergeanten verlassen konnte. Gilliam besaß zwar nur ein natürliches Auge, doch dieses verstand er zu nutzen.

Der Stein erwies sich als quadratischer Klotz, durch den schräg von oben ein kreisrundes Loch getrieben war. Es war deutlich zu erkennen, daß Unbekannte den Felsen mit primitiven Werkzeugen bearbeitet hatten. Der Stein sah verwittert aus. An allen Seiten wucherte Moos an ihm empor.

„Da haben wir unseren Hinweis“ sagte Surf at und entsicherte seine Waffe. „Auf Gleam gibt es intelligentes Leben.“

Redhorse strich mit den Fingerspitzen über die raue Oberfläche des Felsens. Wer hatte diesen Quader hierhergebracht, und - was noch wichtiger war - warum hatte man ihn ausgerechnet an diesen Platz gelegt?

Redhorse fühlte ein schwaches Prickeln auf seiner Kopfhaut. Der behauene Stein erschien ihm wie eine ausgesprochene Drohung.

Bradon ließ sich auf die Knie sinken und stocherte mit dem Lauf seines Karabiners in der Bohrung. Grauer Staub rann auf der Unterseite des Loches heraus. Redhorse vermutete, daß die Bohrung zum Transport des Steines gedient hatte. Wenn man einen längeren Holzstab hindurchschob, konnten einige kräftige Männer den Felsen tragen. Der Captain bezweifelte jedoch, daß menschliche Wesen den Quader an diesen Platz gebracht hatten.

Bradon begann, das Moos von der Außenfläche abzureißen. Dabei stieß er auf ein in den Stein eingeritztes Zeichen. Es war ein Kreis mit zwei gekreuzten Strichen darin, die wie ein X aussahen. Bradon machte Redhorse darauf aufmerksam.

„Das hilft uns nicht weiter“, sagte der Captain. „Wir wissen nicht, seit wieviel Jahren das Ding hier schon liegt.“

Surf at und Gilliam hatten inzwischen die nähere Umgebung abgesucht, ohne auf weitere Spuren einer Zivilisation gestoßen zu sein. Wie Redhorse erwartet hatte, konnte man von der Felsnadel aus das gesamte Tal überblicken. Er sah jedoch nichts, was auf eine Ansiedlung oder die Anwesenheit intelligenter Wesen hingedeutet hätte. Das machte den Stein noch geheimnisvoller.

„Ich schlage vor, daß wir umkehren“, meldete Surf at seine Bedenken an. „Doutreval ist allein dort unten in der Jet.“

Redhorse dachte nach. Wer immer den Felsen hierhergebracht hatte schien seit langer Zeit diesen Platz nicht mehr aufgesucht zu haben. Trotzdem mußte der Stein eine Bedeutung haben. Kein intelligentes Wesen legte grundlos inmitten einer Berglandschaft einen behauenen Quader nieder.

„Vielleicht ist es ein Denkmal“, sagte Bradon.

Redhorse umrundete den Felsen. Noch einmal betrachtete er die Bohrung. Plötzlich bekam er eine Idee. Er schob den Lauf seiner Waffe in das Loch und trat einige Schritte zurück. Der Schatten des Karabiners fiel genau auf den eingeritzten Kreis. Er stand in einem bestimmten Winkel zu dem mysteriösen X.

„Es ist eine Sonnenuhr“, sagte Redhorse. „Das Holz, das in der Bohrung steckte, ist inzwischen vermodert und zerfallen.“

„Keine schlechte Theorie“, sagte Gilliam. „Aber warum sollte jemand hier eine Sonnenuhr aufstellen?“

„Die Felsnadel ist ein markanter Punkt in dieser Landschaft“, sagte Redhorse. „Ist es nicht möglich, daß dieser Platz einmal der Treffpunkt unbekannter Wesen war?“

Der Schatten des Karabiners wanderte langsam über den Kreis hinweg. Redhorse zog die Waffe wieder heraus und säuberte sie. Allein das Alter dieses Felsens ließ ihn bezweifeln, daß sie noch mit den Wesen zusammentreffen würden, die ihn aufgestellt hatten.

„Wir werden nie erfahren, ob die Theorie des Captains stimmt“, sagte Surf at.

Redhorse blickte zur Sonne, die jetzt flach über dem Meer stand. Es wurde Zeit, daß sie umkehrten. Mehr würden sie sowieso nicht finden, und es war zu gefährlich, Doutreval noch länger allein zu lassen.

Redhorse gab den Befehl zum Aufbruch. Er hätte

den Stein gern mitgenommen, doch er war zu schwer für sie.

Als sie mit dem Abstieg begannen, erfolgte der erste Angriff auf die Space-Jet. Er kam völlig unerwartet und mit solcher Schnelligkeit, daß er fast das Ende der Expedition herbeigeführt hätte.

\*

Zum drittenmal wanderte Olivier Doutreval von der Funkanlage zur offenen Schleuse zurück. Er konnte nicht verstehen, daß die Hyperortungsgeräte nicht ansprachen. Wenn sich der Sender, der die Mobys aktiviert hatte, tatsächlich auf Gleam befand, dann hätten seine Impulse nicht von der Atmosphäre reflektiert werden dürfen, weil er innerhalb des Reflektorfeldes stand.

Vergeblich grübelte Doutreval darüber nach wie er die abschirmenden Einflüsse der Atmosphäre aufheben konnte. Dazu hätte wahrscheinlich auch die Ausrüstung eines größeren Schiffes nicht genügt.

Doutreval erreichte die äußere Schleusenöffnung und blickte auf Gleam hinaus. Er konnte die vier anderen Männer der Besatzung nicht sehen. Sie waren zwischen den Felsen dort oben verschwunden. Die Stille hatte etwas Bedrückendes an sich. Doutreval blickte auf die beiden Kampfroboter. Solange sich die Maschinen nicht bewegten, bestand keine Gefahr. Doutreval hätte gern die SJ-4C verlassen, um die nähere Umgebung zu inspizieren. Das erschien ihm nicht gefährlich. Wenn er wirklich vom Wald aus angegriffen wurde, hatte er immer noch Zeit, sich zurückzuziehen. Von allen anderen Seiten konnte sich ihm niemand unbemerkt nähern. Doutreval glaubte nicht, daß er mit seinen Peilversuchen noch Erfolg haben würde.

Er schulterte seinen Karabiner und verließ die Space-Jet. Gleichgültig blickten die Roboter zu ihm herüber. Tief atmete Doutreval die warme Luft ein. Der Wind führte einen modrigen Geruch mit sich, der von den Sümpfen kam. Doutreval ließ seine Blicke über das Gebirge gleiten. Diese Landschaft war zum größten Teil vulkanisch. In unmittelbarer Nähe schien es keine größeren Vulkane zu geben, doch Doutreval vermutete, daß Gleam noch nicht zur Ruhe gekommen war. Bestimmt waren stärkere Eruptionen keine Seltenheit. Es konnte auch zu schweren Erdbeben kommen.

Doutreval rupfte einige Moospflanzen heraus und zerriß sie zwischen den Fingern. Ein Geruch wie nach Pfefferminze breitete sich aus. Doutreval schnippte die Pflanzenreste davon. Hier, in der Nähe der Berge, war der Boden noch nicht sumpfig. Doutreval wußte jedoch, daß er nur wenige hundert Meter zurücklegen mußte, um das Sumpfgebiet zu erreichen.

Er fand eine Höhle eines der eidechsenähnlichen Tiere. Sie war offenbar unbewohnt und von Moos fast verwuchert. Doutreval preßte seine Fußspitze hinein und lockerte das Erdreich. Einige kleinere Insekten, die den verlassenen Bau zu ihrer Behausung erkoren hatten, flüchteten in aller Hast. Sie unterschieden sich kaum von terranischen Arten.

Doutreval ging weiter, bis er die Haut fand. Sie lag zwischen dem Moos, schon halb zerfallen, aber noch immer auf die erschreckende Größe ihres Trägers hinweisend. Doutreval bückte sich und riß ein Stück ab. Die Haut war mit Schuppen bedeckt. Es sah so aus, als hätte sich hier eine riesige Schlange gehäutet. Doutreval blickte sich nach allen Seiten um. Nichts war zu sehen. Er atmete erleichtert auf und fuhr mit der Untersuchung seines Fundes fort.

Die Haut war in der Sonne ausgetrocknet. Früher mußte sie besonders elastisch gewesen sein. Die Maserung wirkte fremdartig, die Schuppen besaßen eine dreieckige Form und waren von tiefblauer Farbe.

Doutreval maß die Länge der Haut mit Schritten ab und schätzte, daß das Tier, das sie abgelegt hatte, mindestens zwanzig Meter lang sein mußte. Sein Durchmesser mochte einen halben Meter betragen.

Ein gurgelndes Geräusch ließ Doutreval herumfahren.

Vom Waldrand kam in mächtigen Sätzen etwas auf ihn zu, was wie eine Riesenschildkröte aussah. Doutreval wußte nicht viel über Schildkröten, aber er hatte immer geglaubt, sie könnten sich nur langsam kriechend fortbewegen. Das Riesentier, das auf ihn zuhüpfte, ließ ihn seine Meinung rasch ändern.

Er machte einen Schritt zurück. Seine Füße verfangen sich in der Haut. Er stolperte und fiel ins Moos. Die Waffe entglitt seinen Händen. Plötzlich begann rings um ihn das Moos zu schäumen und sonderte einen klebrigen Schaum ab, der stark nach Pfefferminze roch. Entsetzt erkannte Doutreval, daß er sich nur langsam von dieser feuchten Masse losreißen konnte.

Wieder erscholl das Gurgeln. Doutreval glaubte Triumph darin zu erkennen. Er wandte den Kopf. Die „Schildkröte“ stieß sich vom Boden ab und segelte scheinbar schwerelos dreißig Meter über den Boden. Doutreval ächzte. Seine Hände streckten sich nach dem Karabiner aus. Es gelang ihm, den Schaft zu berühren doch er konnte die Waffe nicht zu sich heranziehen. Er war bereits über und über mit Schaum bedeckt. Der gesamte Moosteppich war in Aufruhr geraten.

Verzweifelt kämpfte Doutreval gegen die fürchterliche Umklammerung an. Endlich kam sein Oberkörper frei. Der Gestank betäubte ihn fast. Er dachte flüchtig daran, daß er wahrscheinlich nie mehr Pfefferminztee trinken würde, wenn er diesen Angriff überstand.

Die Schildkröte gurgelte und röhnte wie eine Dampfpeife. Als Doutreval die Waffe ergriff und sich umblickte, war der Angreifer direkt über ihm. Der Funker riß den Karabiner herum. Für einen Augenblick blendete ihn die Sonne. Mit einem dumpfen Platscher landete die Schildkröte zehn Meter hinter Doutreval. Aus den Augenwinkeln sah Doutreval die Kampfroboter heranstürmen. Sie wagten jedoch nicht zu schießen, weil der Funker sich in der Schußbahn befand.

Zum erstenmal sah Doutreval seinen Gegner in aller Deutlichkeit. Das Wesen hatte nur den Panzer mit einer Schildkröte gemeinsam. Sein Kopf war breit und massig, er ragte nur Zentimeter unter dem Panzer hervor. Doutreval erkannte, daß das Tier eine gewaltige Unterlippe besaß. Zwei kleine, starre Augen leuchteten in der dunklen Kopfhaut.

Das Wesen sprang jetzt nicht mehr, aber es schob sich so nachdrücklich auf Doutreval zu, daß an seinen Absichten kein Zweifel bestand. Der kleine Raumfahrer riß den Karabiner hoch und feuerte. Das Untier brüllte auf, als sein Panzer an einer Stelle verschmorte, dann stampfte es in wahnsinnigem Tempo auf Doutreval zu. Doutreval ließ sich auf die Knie sinken und zielte auf den kaum sichtbaren Kopf. Da fuhr die Bestie herum und steuerte auf einen der Roboter zu. Doutreval schoß und fehlte. Die beiden Roboter begannen ebenfalls zu feuern, doch der Angreifer hatte die Gefahr geahnt und zu einem Sprung angesetzt, der ihn bis zur Space-Jet trug.

Doutreval rannte hinter dem Tier her. Voll Entsetzen dachte er daran daß sein Widersacher die Schleuse zerstören könnte. Im Laufen begann er wieder zu schießen, doch viel zu unkonzentriert, um einen Treffer zu landen. Die Kampfroboter waren offenbar verwirrt und benötigten länger als Doutreval um sich auf die neue Situation einzustellen. Außerdem würden sie mit dem Schießen wieder zögern, weil die Gefahr bestand, daß die SJ-4C getroffen wurde.

Doutreval fluchte erbittert, als der Gigant auf die Schleuse losging. Er warf sich ins Moos und riß den Karabiner nach vorn. Die Pflanzen begannen sofort ihren Klebstoff auszuscheiden, doch Doutreval hatte jetzt keine Zeit, sich darum zu kümmern. Er zielte bedächtig und drückte ab. Diesmal hatte er mehr Glück. Das schildkrötenähnliche Wesen wurde in der Nähe des Kopfes getroffen. Es trompetete wie ein zorniger Elefant. Halb verrückt vor Schmerzen sprang es etwa zehn Meter in die Höhe. Doutreval hielt den Atem an, weil er befürchtete, der tonnenschwere Körper könnte auf die Kanzel der Jet fallen und sie zertrümmern.

Doch das seltsame Tier warf sich im Sprung herum und donnerte unweit von Doutreval ins Moos.

Keuchend rannte der Funker auf die offene Schleuse zu. Die kleinen Augen des Monstrums erspähten Doutreval. Der Terraner sah, wie sich sein Verfolger in die Luft erhob und diesmal mit großer Zielsicherheit auf ihn zusegelte. Doutreval fragte sich entsetzt, wie es möglich war, daß das schwere Untier sich einfach in die Luft erheben konnte. Er blieb im Moos hängen und fiel. Die Schildkröte, oder was immer es war, landete wenige Meter hinter ihm und erschütterte den Boden. Mit aufgerissenen Augen sah Doutreval, daß das Riesentier seine Unterlippe wie eine Schaufel vorgeschoben hatte und auf ihn losging. Der Raumfahrer wollte schießen, doch die Waffe versagte. Doutreval schleuderte sie von sich und kroch auf Händen und Knien davon. Wie er befürchtet hatte, war er viel zu langsam, um die Jet zu erreichen, bevor er eingeholt wurde. Ein bösesartiges Zischen ließ ihn anhalten. Fast gleichzeitig wurde er von der vorgeschobenen Unterlippe des Ungeheuers aufgehoben. Einen Augenblick lag er in der wulstartigen Vertiefung und wartete auf den Tod, dann schleuderte ihn das Tier mit einem Ruck ein paar Meter in die Höhe und fing ihn geschickt wieder auf. Die fremde Welt drehte sich um Doutreval. Jet, Mooslandschaft, Berge und Kampfroboter wirbelten durcheinander, bis er mit einem Aufschrei wieder in der Lippe landete.

Er versuchte herauszuspringen, doch sein Peiniger stülpte den Lippenrand um und warf ihn nieder.

Plötzlich wurde die Lippe schlaff, und Doutreval kippte heraus, fiel in das aufschäumende, nach Pfefferminz riechende Moos. Der Gigant gab ein eigenartiges Geräusch von sich, und seine Bewegungen erstarben. Gleich darauf wurden die Kampfroboter sichtbar. Mit vorgehaltenen Waffen näherten sie sich dem toten Tier.

Doutreval kam auf die Beine. Sein Körper schmerzte. Er schien jedoch nichts gebrochen zu haben. Er suchte seinen Karabiner und schwankte auf die Schleuse zu. Kurz davor brach er kraftlos zusammen. Die Kampfroboter hatten den Angreifer erledigt, doch Doutreval gab sich keinen Illusionen hin. Solche Wesen waren im allgemeinen keine Einzelgänger. Er richtete sich auf und sah, wie die anderen Mitglieder der Besatzung den Hügel herabgestürzt kamen. Redhorse und Gilliam rannten an der Spitze.

Doutreval seufzte erleichtert. Zum Glück gab es hier kaum Moos. Der Schaum, den die Pflanzen produzierten, genügte nicht, um den Funker einzuhüllen.

Redhorse erreichte den Verletzten. Er half Doutreval auf die Beine.

„Wie ich sehe, hatten sie Besuch“, sagte er trocken.

Doutreval atmete heftig. Er wischte sich Dreck und



Schweiß aus dem Gesicht.

„Ohne die Roboter hätte ich es nicht geschafft“, stöhnte er.

Jetzt war auch Gilliam heran und half dem Captain, Doutreval in die Space-Jet zu bringen. Dann kam Bradon. Surfats erreichte den Diskus erst, als Doutreval bereits auf der Tragbare im Innern der Jet lag und von Redhorse untersucht wurde.

Der Korporal schob seinen schweren Körper keuchend in die Kommandokanzel. Mit einem Blick erfaßte er die Lage. Dann begann er hoffnungsvoll zu schnüffeln.

„Ah!“ machte er. „Pfefferminztee! Doutreval, Sie sind ein Engel. Das ist genau das richtige Getränk für einen Mann, der das Rennen seines Lebens gelaufen ist.“

Doutreval fluchte erbittert, dann verlor er das Bewußtsein.

Surfat blickte sich unglücklich um.

„Müssen Sie immer ins Fettnäpfchen treten?“ fauchte Bradon.

Surfat sah wortlos zu, wie Major Bernards Assistent unter den Kartentisch kroch, um nachzusehen, was inzwischen mit dem Ei passiert war. Bevor Bradon mit seiner Inspektion fertig war, ließ sich Surfat auf einen Sitz sinken.

„Das tote Tier dort draußen kann unter Umständen weitere Besucher anlocken“, sagte Redhorse. „Gehen Sie in die Schleuse, Whip.“

Der hagere Sergeant verschwand in der Schleusenkammer. Redhorse behandelte den bewußtlosen Funker. Nach einer Weile kam Doutreval wieder zu sich. Er klammerte sich an Redhorses Arm fest.

„Das Moos“, stammelte er. „Sie müssen auf das Moos aufpassen, Captain.“

„Schon gut“, sagte Redhorse besänftigend. „Machen Sie sich keine Sorgen. Die Gefahr ist vorüber.“

Bradon kam wieder unter dem Kartentisch hervor, unter dem er mehrere Minuten gekauert hatte.

Doutreval brachte ein schwaches Lächeln zustande.

„Wie sieht's aus?“ fragte er Bradon. „Es muß bald soweit sein“, erwiderte Chard Bradon ausweichend.

In diesem Augenblick kam Whip Gilliam herein. Redhorse bemerkte sofort, daß irgend etwas nicht in Ordnung war.

„Da draußen singt jemand“, sagte der Sergeant.

„Singen?“ echote Redhorse. „Was heißt das?“

„Es kommt aus dem Wald“, bekräftigte Gilliam. „Und es hört sich wie Gesang an.“

Redhorse wechselte einen raschen Blick mit Surfats. Die beiden Männer griffen nach ihren Waffen und folgten Gilliam in die Schleuse. Auch Bradon ging mit hinaus. Doutreval bewegte sich unruhig auf

der Trage. Schließlich richtete er sich mühevoll auf und kämpfte gegen das Schwindelgefühl an, das ihn zu übermannen drohte. Es gelang ihm, auf die Beine zu kommen und einige Schritte zu machen. Gleich darauf fühlte er sich besser. Er nahm ebenfalls eine Waffe und verließ die Kanzel.

Die Besatzung der SJ-4C hatte sich in der Schleusenkammer versammelt und beobachtete den Waldrand.

Ein hoher, seltsam klagender Ton drang zwischen den Pilzen hervor. Er ließ Doutreval erschauern.

„Das ist aber ein komischer Gesang“, bemerkte Surfat trocken.

„Ich habe einmal etwas Ähnliches im Requell-System gehört“, ließ Bradon verlauten. „Bei einer Beerdigung.“

„Machen Sie immer so passende Bemerkungen?“ entrüstete sich Surfat.

„Ruhe!“ befahl Redhorse. Der Gesang schwoll an. Er hörte sich an wie Wind, der durch irgendwelche Hohlräume pffte.

„Die Roboter!“ schrie Doutreval auf.

Seine Stimme ging in dem anschwellenden Heulen, das aus dem Wald kam, fast unter.

## 6.

Die beiden Kampfroborer kamen schwankend hinter dem toten Ungeheuer hervor. Jedenfalls glaubte Redhorse zunächst, daß sie schwankten. Dann erkannte er, daß sie ihre metallenen Gelenke nach der traurigen Melodie des Gesanges bewegten, der aus dem Wald herüberklang.

„Es sieht fast so aus, als würden sie tanzen“, sagte Bradon überrascht.

Die Roboter wiegten ihre Oberkörper hin und her. Ihre Bewegungen wirkten gleichmäßig, als hätten sie sie sorgfältig einstudiert.

„Mit ihrer Positronik scheint irgend etwas nicht zu stimmen“, übertönte Surfats grollende Stimme den Gesang. „Captain, wir sollten diese verrückte Welt auf schnellstem Wege verlassen.“

Redhorse beobachtete stumm die beiden Kampfmaschinen. Das Verhalten der sonst so zuverlässigen Roboter war mehr als ungewöhnlich. Redhorse fragte sich, ob der eigenartige Gesang etwas damit zu tun hatte.

Die Roboter tanzten um die tote Riesenschildkröte herum. Als sie auf der anderen Seite wieder auftauchten, begannen sie ihre Waffen abzufeuern. Die Strahlen zischten in den Himmel hinauf, wo allmählich Wolken aufzogen.

„Jetzt sind sie völlig verrückt geworden“, stöhnte Surfat.

Redhorse preßte die Lippen aufeinander. Sie mußten irgend etwas tun, um die Roboter in die

Space-Jet zurückzubringen und abzuschalten bevor sie Unheil anrichten konnten.

„Einer muß hinaus und mit ihnen reden“, sagte Redhorse.

„Lassen Sie mich gehen, Sir“, sagte Bradon sofort.

„Wir werden beide gehen“, beschloß Redhorse und sprang aus der Schleuse. Die unsichtbaren Sänger wurden noch lauter, als die beiden Terraner sich vorsichtig den Kampfrobotern näherten.

„Hallo, ihr verrückten Burschen“ rief Bradon den Automaten zu und winkte freundschaftlich mit seinem Karabiner.

„Lassen Sie diesen Unfug, Chard“ befahl Redhorse ungehalten. „Ich werde mit ihnen reden.“ Er fragte sich nachdenklich, ob es Sinn hatte, den Robotern Befehle zu geben. Sie hatten sich ihnen jetzt bis auf zehn Meter genähert. Unbekümmert hüpfen die Kampfmaschinen durch das Moos und feuerten ihre Waffen ab. Zum Glück richteten sie die Mündungen der Strahler nach oben.

„Hört auf zu schießen!“ befahl Redhorse mit scharfer Stimme.

Die Roboter verharrten ruckartig. Redhorse hörte Bradon aufatmen. Doch da sah er, wie sich die Waffen der seelenlosen Maschinen senkten und in ihre Richtung wiesen.

„Sir!“ krächzte Bradon mit trockener Kehle. „Was halten Sie davon?“

„Wir ziehen uns langsam zurück“, ordnete Redhorse an. „Sobald sie feuern, müssen wir uns verteidigen.“

Sie hörten Gilliam und Surfats Warnrufe ausstoßen. Mit tänzelnden Schritten folgten die Roboter den beiden Raumfahrern.

„Vielleicht können wir sie auf diese Weise in die Schleuse locken“, sagte Redhorse.

„Versuchen wir es, Sir“, ermunterte ihn Bradon. „Ich glaube, sie sind noch ziemlich friedlich.“

Das Heulen im Pilzwald nahm wieder an Lautstärke zu. Einer der Roboter jagte einen Strahlenschuß über die Köpfe der Raumfahrer hinweg. Bradon riß den Karabiner hoch, doch Redhorse befahl ihm, nicht zu schießen.

Wieder feuerte einer der Roboter. Diesmal flammte das Moos vor Redhorses Füßen auf. Die beiden Männer hatten die Schleuse fast erreicht. Die Maschinen kamen durch das brennende Moos. Ab und zu blieben sie stehen, drehten sich einmal um die eigene Achse und setzten dann ihren Weg fort. Dieses Verhalten konnte nur durch einen Fehler in den Positroniken ausgelöst worden sein. Redhorse war sich jedoch nicht darüber im klaren, wieso beide Roboter gleichzeitig davon betroffen wurden.

Gilliam und Surfats halfen den beiden Männern in die Schleuse. Redhorse atmete auf.

„Schnell die Schleuse schließen und starten, Sir!“

rief Surfats.

„Halt!“ Redhorse hob einen Arm. „Wir werden sie in die Schleuse locken.“

In der nächsten Sekunde bereute er seinen Entschluß. Die Roboter gaben jetzt gezieltes Feuer auf die Space-Jet ab. Zu seinem Entsetzen sah Redhorse die Verankerung der äußeren Schleusenwand aufglühen und in einer Funkenkaskade verschmoren.

„Feuer erwidern!“ schrie er.

Die Schleusenkammer füllte sich rasch mit Rauch, so daß den Männern die Sicht versperrt war. Ohne zu zielen, feuerten sie ins Freie. Als sich der Qualm verzogen hatte, sahen sie die Roboter auf den Waldrand zurennen.

„Da verschwinden sie“, sagte Redhorse erbittert. „Jetzt können wir nicht starten, bevor die Schleuse repariert ist. Unsere Roboter sind wir auch los. Wenn jetzt ein Angriff erfolgt, sieht es schlecht für uns aus.“

Hustend und mit tränenden Augen sprang er aus der Schleuse. Als er aufblickte, sah er die Roboter zwischen den Pilzbäumen verschwinden. Surfats kletterte hinter ihm ins Freie. Dann klang Bradons Stimme auf.

„Hoffentlich haben die Schüsse dem Horror-Ei nicht geschadet“, sagte er beklommen und zog sich in die Kommandokanzel zurück.

Surfats begann heftige Verwünschungen auszustoßen.

„Dieser elende Planet“, sagte er. „Wir haben uns von seinem schönen Aussehen anlocken lassen. Da sieht man es wieder, nur auf die Häßlichkeit ist noch Verlaß.“

Offenbar meinte er sich mit diesen Worten. Redhorse zog es vor, sich nicht in ein Gespräch einzulassen. Inzwischen hatten Gilliam und Doutreval den Schaden untersucht.

„Wie sieht es aus?“ erkundigte sich Redhorse.

Gilliam hockte sich im Schleusenrand nieder und ließ seine dünnen Beine herausbaumeln. Er strich sein weißblondes Haar aus der Stirn.

„Wir müssen die Verankerung herausstemmen und durch eine neuwertige ersetzen“, sagte er. „Sonst können wir die Schleuse nicht schließen.“

„Wie lange wird das dauern?“

„Es können immer nur zwei Männer daran arbeiten, Sir“, erklärte Doutreval. „Wenn Surfats mithilft muß er sogar allein damit fertig werden, weil nicht genügend Platz zur Verfügung steht.“

„Wenn Sie mit diesen Anspielungen ...“, begann Surfats.

„Schon gut“, unterbrach ihn Redhorse. „Gilliam und Doutreval werden mit der Arbeit beginnen. Inzwischen muß einer die Roboter verfolgen. Wir können sie unmöglich hier zurücklassen. Sie wären

der sicherste Beweis für unseren Aufenthalt auf dieser Welt.“

Bradon kam aus der Kanzel zurück. Er sah erleichtert aus.

„Na?“ fragte Surfata wohlwollend. „Wie geht's dem Ei?“

Bevor Bradon etwas erwidern konnte, sagte Redhorse zu ihm: „Sie müssen die Roboter verfolgen.“

Bradon blickte zum Waldrand hinüber. Der Gesang war wieder verstummt. Nichts deutete darauf hin daß sich zwischen den großen Pilzen etwas verbarg.

„Gilliam und Doutreval müssen mit den Reparaturarbeiten beginnen. Ich werde mich in der Umgebung etwas umsehen“, gab Redhorse weitere Befehle.

„Und was“ fragte Brazos Surfata, „mache ich?“

„Sie begleiten Bradon Brazos.“

Surfata stieß die Luft zwischen den Zähnen hervor. Er zeigte zum Waldrand.

„Dort hinüber?“ wollte er wissen. „In diesen Dschungel?“

„Die Roboter werden nur langsam vorankommen. Beeilen Sie sich.“

„Wenn Gefahr droht, können Sie Signalschüsse abgeben.“

Gilliam und Doutreval brachten Werkzeuge zum Schleusenausgang und begannen mit ihrer Arbeit. Bradon und Surfata setzten sich in Richtung auf den Wald in Bewegung.

Einen Augenblick sah Redhorse ihnen nach, dann ging er zu dem toten Monstrum, von dem Doutreval fast getötet worden wäre. Er wollte es gründlich untersuchen. Im Augenblick schien keine Gefahr zu drohen. Wer immer im Wald gesungen hatte, schien sich für einen offenen Angriff auf die Space-Jet und ihre Besatzung nicht stark genug zu fühlen. Das ließ Redhorses Zuversicht ansteigen.

Irgend etwas ging auf Gleam vor. Redhorse fragte sich, welcher Zusammenhang zwischen einer uralten Sonnenuhr, einer Riesenschildkröte und dem Gesang im Wald bestehen konnte. Darauf gab es keine Antwort.

Während sie Doutreval zu Hilfe geeilt waren, hatte Redhorse das nun tote Tier mächtige Sprünge vollführen sehen, die in keinem Verhältnis zu seiner Größe und seinem Gewicht standen. Redhorse vermutete, daß dieses Phänomen mit den eigenartigen Schwerkraftverhältnissen zusammenhing.

Offenbar lebte diese Tierart auch in der Nähe des Äquators, wo die Schwerkraft dreimal stärker als in den Polargebieten war. Irgendwann waren ein paar Exemplare der Riesentiere in die Polarzone ausgewandert und hatten entdeckt, daß man sich dort

viel schneller und leichter fortbewegen konnte. Vielleicht besaß die Kreatur sogar variable Organe, die sich der jeweiligen Gravitation entsprechend „einstellten“. Daraus konnten sich ungewöhnliche Aspekte ergeben.

Redhorse erreichte den Kopf des Wesens und untersuchte das breite Maul mit der vorgeschobenen Unterlippe, die fast zwei Meter durchmaß. Der Captain gelangte zu der Überzeugung, daß er es mit einem reinen Pflanzenfresser zu tun hatte, der Doutreval unter normalen Umständen nicht angegriffen hätte. Irgend etwas hatte das Tier gereizt.

Redhorse umrundete den toten Giganten. Er hörte den Lärm, den Gilliam und Doutreval bei ihrer Arbeit erzeugten. Er blickte zum Waldrand. Surfata und Bradon hatten die ersten Pilzbäume erreicht und gingen vorsichtig an ihnen vorbei.

Nach dem kurzen Zwischenfall zeigte sich Gleam wieder von seiner besten Seite. Redhorse ahnte jedoch, daß ihnen nur eine kurze Ruhepause vergönnt war. Er verwünschte die Voreiligkeit, mit der er dem Drängen seiner Begleiter nach einer Landung nachgegeben hatte. Zugegeben, er hatte es nur zu gern getan, aber mit einer disziplinierten Mannschaft wäre es nie soweit gekommen.

Man konnte eben nie zwei Dinge auf einmal haben, dachte Redhorse betrübt. Entweder man zog mit einer Gruppe hochanständiger Raumfahrer hinaus und begnügte sich mit ihren kleinen Späßen und ihrer unentwickelten Phantasie, oder man umgab sich mit sämtlichen Gaunern, die auf einem Schiff anzutreffen waren und wartete darauf, daß die Schwierigkeiten begannen.

Bei Maheo, dachte Redhorse grimmig, er hätte die gleichen Männer wieder ausgewählt, wenn man ihn jetzt vor die Wahl gestellt hätte. Wahrscheinlich war es der Indianer in ihm, der ihn so handeln ließ; etwas von jenen Indianern, die es fertiggebracht hatten, nach dem amerikanischen Bürgerkrieg aus ihren Reservationen auszubrechen und eine Übermacht von US-Kavalleristen an der Nase herumzuführen.

Redhorse dachte gern an die Vergangenheit seines Volkes, und er empfand keinen Groll gegen die weiße Rasse. Es waren alles seine Brüder. Besonders jene, die ihn begleiteten.

\*

Für Surfata war die gewaltige Ansammlung von Pilzen der unheimlichste Wald, den er jemals gesehen hatte.

„Hinter jedem dieser Bäume kann ein Gegner lauern“, sagte er zu Bradon.

„Das bezweifle ich zwar“, entgegnete Bradon, „aber ich glaube, daß man rasch auf uns aufmerksam wird, wenn Sie weiter mit dem Lärmaufwand eines

Elefantenbullen zwischen den Bäumen hindurchmarschieren.“

Surfat blieb stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Sie sollten froh sein, daß ich bei Ihnen bin, Jüngelchen“, sagte er.

„Sagen Sie nicht immer Jüngelchen zu mir“, beschwerte sich Bradon. „Kommen Sie, wir gehen weiter sonst finden wir die Roboter nie.“

Surfat blickte an sich herunter, um festzustellen, was er mit einem Elefantenbullen gemeinsam hatte, dann setzte er sich wieder in Bewegung. Dieser Bradon war kein übler Kerl dachte er versonnen, aber er hätte vor einem älteren Korporal etwas mehr Respekt zeigen sollen.

Surfat schaute mit brennenden Augen auf die gut sichtbare Spur, die die beiden Roboter im Unterholz hinterlassen hatten. Abgerissene Blätter, zerfetzte Lianen und abgebrochene Pilzstengel wiesen den Raumfahrern den Weg.

Bradon ging voran. Er hielt seine Waffe von sich gestreckt und bahnte sich damit einen Weg. Trotzdem hatte Brazos Surfat Schwierigkeiten, das Tempo beizubehalten. Immer wieder blieb er irgendwo hängen und riß seine Uniform auf.

Surfat hätte nicht zu sagen vermocht, wieviel Zeit verstrichen war, als Bradon plötzlich anhielt. Der Offiziersanwärter legte einen Finger auf die Lippen und deutete auf irgend etwas im Vordergrund, was Surfat nicht sehen konnte. Surfat streckte seinen Hals, ohne eine bessere Aussicht zu gewinnen. Er brachte seinen Kopf dicht an Bradons rechtes Ohr und flüsterte

„Was haben Sie entdeckt?“

„Eine Lichtung“, knurrte Bradon.

„Ist jemand dort?“ Surfat kämpfte verzweifelt gegen einen Niesreiz an. Seit Doutreval sich im Moos gewälzt hatte, schien es überall nach Pfefferminze zu riechen.

„Ich kann nicht die gesamte Lichtung überblicken“, teilte ihm Bradon mit. „Wir müssen vorsichtig weiter.“

„Warten Sie!“ flehte Surfat. „Ich muß niesen.“

Bradon fuhr herum. „Hören Sie mit diesen Scherzen auf“, verwies er den Korporal.

„Das ist kein Scherz“, sagte Surfat empört. Dann nieste er dreimal hintereinander. Es klang wie Pistolenschüsse und war bestimmt in einem Umkreis von drei Meilen zu hören.

„Ahhh!“ machte Surfat. „Jetzt geht es mir besser.“

Bradon sagte: „Jetzt können wir auch auf die Lichtung hinausgehen.“

Surfat war ein Mann, der selten Schuldbewußtsein empfand, und im Augenblick war seine körperliche Erleichterung größer als seine Furcht. Er folgte dem Jüngeren mit vorgehaltener Waffe auf die Lichtung

hinaus. Der Boden war weich und sie konnten fast überall die Fußabdrücke der Roboter sehen.

„Sie haben getanzt“, sagte Bradon. „Zumindest sind sie einige Zeit hier herumgehüpft. Das verringert ihren Vorsprung.“

Surfat schaute sich mißtrauisch um. „Sie wollen doch die Verfolgung nicht fortsetzen?“ fragte er verwirrt.

„Natürlich“, sagte Bradon. „Wir sollen die Roboter zurückholen.“

Surfat kicherte. „Sie haben Mut, Jüngelchen“, sagte er anerkennend.

Bradon beachtete ihn nicht. Er kauerte sich auf die Knie und untersuchte die Fußspuren. Schließlich sagte er: „Ich mache mir Sorgen Korporal.“

„Sorgen? Weshalb?“ Surfat erwartete, daß Bradon ihm seine Angst vor der fremden Umgebung gestehen würde. Doch der Assistent Major Bernards hatte offenbar andere Gedanken im Kopf.

„Ich denke ständig an das Ei“ eröffnete er Surfat.

„An das Ei“, wiederholte Surfat gefaßt. „Nun, jeder muß etwas haben woran er ab und zu denken kann.“

„Es könnte jetzt ausschlüpfen, und ich bin nicht in der Nähe“, sagte Bradon, der Surfat offenbar überhaupt nicht zugehört hatte.

„Das wäre immerhin möglich“ räumte Surfat ein, obwohl er nicht im entferntesten an ein solches Ereignis glaubte. Trotzdem wollte er dem Jungen gut zureden.

„Wenn Sie sich Sorgen machen können Sie weder dem Ei noch sich helfen“, sagte er philosophisch. „Die Eierschale wird so oder so platzen, wenn der Zeitpunkt gekommen ist.“

„Vielleicht“, sagte Bradon unsicher. Er ging einige Meter an den Spuren entlang. Dann zeigte er zur gegenüberliegenden Seite der Lichtung.

„Sie scheinen dort wieder im Wald verschwunden zu sein“, sagte er.

„Beeilen wir uns“, drängte Surfat. „Es wird bald dunkel.“

Bevor sie jedoch die Lichtung verließen, wurde sie von jemand anderem betreten.

\*

Mit geschickten Griffen führte Whip Gilliam den Brennschneider über die zerstörte Halterung. Der Flammenkegel fraß sich in das Metall, zerschmolzene Reste tropften zu Boden. Der Kohlenstoff legte sich in dicken Blasen auf die Trennlinie. Schließlich konnte Doutreval das unbrauchbare Teil mit den Schutzhandschuhen abreißen.

„Wo haben Sie das gelernt, Sergeant?“ fragte Doutreval.

„Keine Ahnung“, sagte Gilliam. „Ich habe schon so viele Dinge getan daß ich nicht mehr weiß, wo das war.“

Doutreval warf das unbrauchbare Metallstück aus der Schleuse. Er ließ sich auf die Knie sinken und entfernte den entstandenen Grat.

„Sie reden nicht gern über Ihre Vergangenheit, was?“ fragte er Gilliam.

„Nein“, erwiderte der Sergeant schroff. „Und ich lasse mich auch nicht gern danach fragen.“

Doutreval legte behutsam das Werkzeug aus seinen Händen und richtete sich auf. „In diesem Ton können Sie vielleicht mit Bradon sprechen“, sagte er ruhig. „Bei mir sollten Sie vorsichtiger sein.“

„Wollen wir uns streiten, oder diese Arbeit beenden?“ knurrte Gilliam.

Der plötzliche Rückzieher des Sergeanten verwirrte Doutreval. Schweigend machte sich Gilliam daran, den hinteren Teil der Halterung aufzubohren, damit sie das Ersatzstück einschieben konnten. Seine Muskeln waren angespannt, und das Rattern der Bohrmaschine erschütterte seinen Körper. Gilliam war hager, aber muskulös und kräftig. Doutreval beobachtete, wie die Kühlflüssigkeit über den Bohrer in das entstehende Loch rann und von dort ins Moos tropfte.

Plötzlich fühlte Doutreval Sympathie für diesen großen, schweigsamen Mann, der sich selten an den Unterhaltungen in den Mannschaftsräumen innerhalb der CREST beteiligt hatte.

„Dieser Planet kann einen Mann verrückt machen“, sagte er zu Gilliam.

Der Sergeant grinste breit. „Ja“, sagte er, ohne den Druck gegen die Maschine herabzusetzen.

„Ja“, wiederholte er. „Ich bin froh, wenn wir wieder hier weg sind.“

Der Bohrer stieß durch die Metallrippe, und die Maschine heulte auf. Gilliam schaltete sie aus und betrachtete fachmännisch die Bohrung. Doutreval reichte ihm das Ersatzstück.

„Dumme Sache“, sagte Gilliam bekümmert. „Es läßt sich nicht einschieben. Der hintere Teil der Halterung ist durch die extreme Hitze zusammengeschrumpft.“

„Was machen wir jetzt?“ fragte Doutreval ratlos.

„Entweder bauen wir auch den Rest der Halterung aus, oder wir versuchen, das Ersatzstück einzupassen.“

„Was dauert länger?“

Gilliam hob die Schultern. „Schwer zu sagen. Ich bin dafür, daß wir die gesamte Halterung entfernen. Dann können wir leichter arbeiten.“

„Das kann ja noch Stunden dauern“, sagte Doutreval.

Gilliam deutete auf die tiefstehende Sonne. „Sicher wird es hier nicht völlig dunkel“, vermutete er.

Trotzdem wird das Licht nicht ausreichen, uns während der Nacht arbeiten zu lassen.“

„Wir könnten die Schleusenbeleuchtung einschalten“, schlug der Funker vor.

„Das wird Redhorse nicht wollen. Eine beleuchtete Schleuse ist in der Dunkelheit auf eine große Entfernung zu erkennen.“

Das bedeutete, daß sie auch am nächsten Tag noch auf Gleam sein würden, überlegte Doutreval. Er ließ Gilliam einen Augenblick allein und ging in die Kommandokanzel. Obwohl die Hyperortungsanlage eingeschaltet war, blieb alles still. Doutreval drehte an den Einstellknöpfen, ohne irgend etwas zu empfangen. Dann ging er wieder hinaus.

„Kein einziger Sender kommt durch“, sagte er zu Gilliam. „Man sollte nicht glauben, daß außerhalb der Atmosphäre Gleams ein solcher Hexensabbat herrscht.“

Gilliam wandte seine Aufmerksamkeit nicht von der begonnenen Arbeit ab. Doutreval bewunderte die Geschicklichkeit, mit der der Sergeant vorging. Dabei war es nicht einfach, die zentnerschwere Halterung auszubauen.

„Wir brauchen etwas zum Unterlegen“, sagte Gilliam gepreßt. „Ich möchte nicht, daß uns das Ding auf die Füße fällt.“

Doutreval blieb nichts anderes übrig, als dem Sergeanten bei dieser Arbeit die Führung zu überlassen. Er warf einen Blick zum Waldrand hinüber. Er fragte sich, ob Redhorse richtig entschieden hatte, als er den beiden Männern die Verfolgung der Roboter befohlen hatte.

Sein nächster Gedanke galt Redhorse. Der Captain war ebenfalls aus ihrer Sichtweite verschwunden. Doutreval glaubte nicht, daß ihm etwas zustoßen würde, doch er hätte es lieber gesehen, wenn die gesamte Mannschaft in der Nähe der SJ-4C geblieben wäre.

Gilliam rief nach Werkzeug und zwang Doutreval, seine pessimistischen Gedanken aufzugeben.

\*

Captain Don Redhorse hatte den toten Stülplipper verlassen und die Richtung auf das Sumpfgebiet eingeschlagen. Stülplipper, so hatte er das erlegte Monstrum getauft, obwohl er auch Gravotänzer für einen guten Namen hielt.

Je näher er dem eigentlichen Sumpf kam, desto weicher wurde der Boden. Er achtete darauf, daß er nicht zu dicht an morastige Stellen herankam. Wo er seine Füße aufsetzte, bildeten sich sofort kleine Wasserlachen. Die verschiedenen Moosarten wucherten hier viel üppiger. Redhorse sah nur wenig Insekten. Die Käfer, die sie entdeckt hatten schienen das trockene Gebiet zu bevorzugen.

Redhorse wußte nicht, was ihn dazu trieb, sich in den Sumpf zu begeben. Wahrscheinlich war es nur Neugier. Vor ihm erklang ein Platscher. Redhorse sah eine kleine Wasserfontäne aufsprühen, dann war es wieder still. Er zog den Strahlenkarabiner von der Schulter und nahm die Waffe in die Hände. Er wollte keine unliebsamen Überraschungen erleben. Im Grunde genommen war ihre Ausrüstung für eine Landung auf einer unbekannten Welt mangelhaft. Außer den Karabinern besaßen sie nichts, womit sie sich verteidigen konnten. Die Roboter waren geflüchtet und wahrscheinlich unbrauchbar, wenn es Sufat und Bradon gelang, sie zurückzubringen.

Der Untergrund wurde immer morastiger, doch Redhorse kam auf den Pilzen und Moosbüscheln gut voran. Manchmal sank er bis zu den Knöcheln ein. Er ging auf einer Landzunge, die in den Sumpf hineinführte. Zu beiden Seiten des noch einigermaßen festen Bodens befand sich Morast. Dazwischen lagen Wassertümpel.

Redhorse hielt an und blickte zur Space-Jet zurück. Er war jetzt außer Rufweite, doch ein Schuß aus seinem Karabiner würde Doutreval und Gilliam sofort aufmerksam machen. Wieder ertönte ein Platscher. Diesmal war er jedoch lauter und schien von einem größeren Tier verursacht zu werden. Redhorse machte die Waffe schußbereit und blickte sich um. Etwas dreißig Meter von ihm entfernt war ein Gravotänzer aus dem Moor aufgetaucht. Er war noch größer als jener, der Doutreval angegriffen hatte. Von seinem gepanzerten Rücken troff das schmierige Wasser.

Redhorse hielt den Atem an. Das Tier hatte ihn entweder nicht gesehen, oder es erkannte in ihm keine Gefahr, denn es kümmerte sich nicht um ihn. Wie ein Tank schob es sich durch den Sumpf. Redhorse beobachtete, wie es seine metergroße Unterlippe aufstülpte und ungeheure Mengen von Moos und Pilzen verschlang. Wie Redhorse vermutet hatte, waren diese Tiere Vegetarier und vollkommen harmlos, wenn man sie nicht reizte.

Der Stülplipper legte etwa fünfzig Meter zurück und schuf auf diese Weise einen Kanal. Es dauerte nicht lange, bis die Pflanzen diese Stelle wieder geschlossen hatten. Das Tier kauerte einen Augenblick ruhig im Morast, dann sprang es mit gewaltigen Sätzen aufs Meer hinaus. Gleich darauf sah Redhorse es in den Fluten verschwinden.

Der Captain atmete auf.

Redhorse beschloß, sich wieder auf festes Land zurückzuziehen. Jeden Augenblick konnte in seiner unmittelbaren Nähe ein großes Tier auftauchen. Dann war es fraglich, ob er schnell genug zum Schuß kam. Er wandte sich um und trat den Rückweg an.

Zwischen ihm und dem Ende des Sumpfes erzitterte plötzlich die Pflanzendecke. Redhorse

erschrak. Es sah aus, als hätte eine Welle diesen Teil des Sumpfes bewegt. Doch solche Wellen gab es nicht. Auf einer Länge von mindestens sechzig Metern war die Oberfläche des Sumpfes von irgend etwas erschüttert worden.

Redhorse beobachtete angestrengt die Gewächse zu seinen Füßen. Sollte er sich getäuscht haben? Er ging behutsam weiter, das Quietschen seiner Stiefel im Schlamm erschien ihm unerträglich laut.

Da reckte sich vor ihm ein Körper aus dem Morast. Nein, nur der Teil eines Körpers. Redhorse erblickte ein schlangenförmiges Gebilde, das fast zehn Meter aus dem Wasser ragte. Redhorse schätzte, daß es einen Meter durchmaß. Er blieb wie erstarrt stehen und wartete die weitere Entwicklung ab. Jetzt wußte er, was für die vermeintliche Welle verantwortlich war. Redhorse hoffte, daß der übrige Teil des Sumpfungeheuers unter der Wasseroberfläche bleiben würde. Der Weg zur Jet war dem Cheyenne im Augenblick versperrt.

Mit ungebändigter Wucht schlug der sichtbare Teil des Schlangenkörpers ins Moor zurück. Wasser und Schlamm regneten auf Redhorse herab. Er fühlte, daß der Boden schwach vibrierte, dann war es wieder ruhig. Nur noch die unruhige Pflanzendecke zeugte von dem kurzen Auftauchen des Ungeheuers.

Redhorse gab sich einen Ruck. Sein augenblicklicher Standort war lebensgefährlich. Er rannte los, um auf dem schnellsten Weg die Space-Jet zu erreichen. Erst als er festen Boden unter den Füßen spürte, verlangsamte er sein Tempo. Als er bei der Jet ankam, war die Sonne gerade untergegangen. Gilliam und Doutreval hatten die gesamte Halterung der äußeren Schleusenwand ausgebaut und machten sich daran zu schaffen.

Doutreval blickte auf, als er Redhorse kommen hörte.

„Haben Sie eine Dusche genommen, Captain?“ erkundigte er, sich freundlich.

Redhorse blickte an sich herunter. Seine Uniform bedurfte einer Reinigung, nachdem ihn das unbekannte Monstrum mit Schlammbrühe bespritzt hatte.

„Im Sumpf scheint sich eine Riesenschlange aufzuhalten“, sagte er atemlos. „Zum Glück scheint sie niemals an Land zu kommen.“

„Da muß ich Sie enttäuschen, Captain“, sagte Doutreval. Er zeigte Redhorse die Stelle, wo er die trockene Haut gefunden hatte. „Sehen Sie sich das einmal an.“

Don Redhorse brachte ein Stück der lederartigen Haut mit zur Jet.

„Hoffentlich bekommen wir heute nicht keinen Besuch“, sagte er.

Gilliam klopfte mit einem Hammer den Takt einer unbekannten Melodie auf der Schleusenhalterung.

„Das wäre peinlich“, sagte er. „Bei einer offenen Schleuse.“

Das Wesen sah aus wie ein Waschbär, obwohl seine Schnauze nicht so spitz und die Hinterbeine nicht so kurz waren. Als es die beiden Männer erblickte, richtete es sich auf diese Hinterbeine auf und stieß einen Warnruf aus.

„Was ist das?“ fragte Bradon verblüfft.

Surfat richtete seine Waffe auf das Tier. „Ich weiß nicht, ob wir darüber lange diskutieren sollen.“

Der Waschbär, oder was immer es war, hatte große Ohren, einen dunkelbraunen Pelz und einen winzigen Schwanzstummel, der jetzt vor Erregung zuckte.

Einige Zeit fixierten sich die Wesen zweier verschiedener Galaxien; auf der einen Seite der Lichtung zwei Terraner, auf der anderen ein seltsames Tier, über dessen Eigenarten die Raumfahrer nichts wußten.

Schließlich schien der Waschbär einen Entschluß zu fassen. Er ließ sich auf die Vorderpfoten sinken und watschelte auf die beiden Männer zu.

„Er greift an!“ rief Surfat.

Bradon warf ihm einen mitleidigen Blick zu. Das Tier steuerte geradewegs auf den zurückweichenden Surfat zu. Der Korporal hielt ihm den Lauf des Karabiners entgegen. Das Gleam-Wesen schnupperte daran, miaute entzückt und rückte weiter gegen Surfat vor.

„Wir müssen es irgendwie aufhalten“, jammerte Surfat. „Es wird immer zudringlicher.“

Das Pelztier hatte Surfats Beine erreicht und kletterte daran hoch. Bradon sah lachend zu. Surfat stand wie gelähmt da und wußte offenbar nicht, wie er sich verhalten sollte.

„Es klettert auf Ihren Rücken“ sagte Bradon.

Surfat wandte vorsichtig den Kopf. Die Gleam-Version eines Waschbären kauerte sich mit offensichtlicher Zufriedenheit auf Surfats breiten Schultern zusammen schmatzte behaglich und wackelte mit den Augendeckeln.

„Es sieht so aus, als hätten Sie einen neuen Freund gewonnen“, sagte Bradon spöttisch.

Surfat blickte ihn erbost an. „Nehmen Sie das Tier von meinem Rücken.“

„Ich denke nicht daran“, erklärte Bradon. „Es könnte immerhin sein daß es glaubt, ich würde Sie angreifen, und daß es anfängt zu beißen und kratzen.“

Aus der Ferne hörten sie den Schuß eines Karabiners. Bradon lauschte angestrengt. Wieder wurde ein Schuß abgefeuert.

„Das ist das Signal zum Umkehren“, sagte Bradon. „Los, Korporal! Wir geben die Verfolgung auf. Die Space-Jet scheint in Gefahr zu sein.“

„Soll ich mit diesem ... diesem Tier weitergehen?“ wollte Surfat wissen.

„Wir nehmen es mit“, entschied Bradon.

Vielleicht kann es uns nützlich sein. Es macht einen anhänglichen Eindruck.“

Mit beiden Händen griff der Korporal nach dem Wesen auf seiner rechten Schulter. Es fing an, jämmerlich zu miauen, als es Surfats Absichten erkannte. Sein Stummelschwanz klopfte empört gegen Surfats Rücken.

Unschlüssig ließ Surfat die Arme sinken.

„Wir können es mitnehmen“, sagte er schließlich, packte voller Zorn den Karabiner und folgte Bradon, der bereits die Lichtung verließ.

Etwas Feuchtes berührte das Ohr des Korporals.

„Zum Teufel!“ schrie er hinter Bradon nach. „Jetzt leckt es mich an den Ohren, Bradon.“ Chard Bradon schien kein besonders gutes Gehör zu haben, denn er wandte sich weder um, noch verlangsamte er sein Tempo. Schimpfend rannte Surfat hinter dem jungen Raumfahrer her, während das Tier auf seiner rechten Schulter hin und her schaukelte und jeden unverhofften Ruck mit ängstlichem Miauen begleitete.

Als sie den Wald verließen, hatte Bradon fast einen Vorsprung von fünfzig Metern. In der Nähe des Waldrandes wartete er auf Surfat. Das Tageslicht begann einer milchigen Dämmerung Platz zu machen. Über dem Sumpfgebiet bildeten sich Nebelschwaden.

Surfat war erleichtert, als sie bei der Space-Jet ankamen und die drei zurückgebliebenen Männer wohlbehalten antrafen. Doutreval und Gilliam hatten die gesamte Schleusenhalterung ausgebaut und waren mit der Reparatur beschäftigt. Captain Redhorse hielt Wache.

„Haben Sie die Signalschüsse abgegeben, Sir?“ erkundigte sich Bradon.

„Ja“, sagte Redhorse. „Es wird dunkel, und Sie würden im Wald nicht vorankommen. Außerdem hält sich dort drüben im Sumpf irgendein Monstrum auf. Wenn es angreift, ist es besser, wenn wir die Space-Jet zusammen verteidigen können.“ Sein Blick fiel auf Surfat, der sich keuchend vor der Schleuse niederließ.

„Was haben Sie da eingefangen?“ fragte Redhorse den Korporal.

Das Tier auf Surfats Schulter blickte sich ängstlich um, klammerte sich aber entschlossen an der Jacke des Raumfahrers fest.

„Das ist Mister Jefferson!“ rief Surfat.

Bradon bekam runde Augen. „Ich wußte nicht, daß Ihr Freund einen Namen hat“, sagte er.

„Ich habe ihn soeben getauft“, grollte Surfat.

Redhorse warf einen nachdenklichen Blick auf das Pelzwesen. „Finden Sie nicht, daß Mister Jefferson ein ungewöhnlicher Name für ein solches Tier ist?“ erkundigte er sich bei Surfat.

„Sein Name ist Mister Jefferson, Sir. Dieser Name



paßt zu ihm.“

Mister Jefferson miaute zustimmend. Surf at kraulte ihm vorsichtig den Rücken.

„Er braucht ein Lager innerhalb der Jet“, erklärte der Korporal.

„Das stimmt“, unterstrich Bradon. „Ich schlage vor, daß wir ihn in die Kiste setzen, in der ich mein Ei aufbewahre.“

Surfat sagte entrüstet: „Wenn Sie denken, mein Mister Jefferson wurde dieses Kalkei ausbrüten, dann ...“

„Körperwärme wäre für das Ei bestimmt gut“, verteidigte Bradon seine Idee. „Außerdem ist das nicht ihr Mister Jefferson, sondern unser Mister Jefferson.“

Surfat stützte beide Hände in die Hüften, bog seinen Oberkörper nach hinten und lachte laut. „Versuchen Sie doch einmal, unseren Mister Jefferson zu sich zu locken, Chard!“

„Das ist unfair“, beschwerte sich Bradon. „Mister Jefferson entwickelt einen gesunden Egoismus: Er weiß, daß er auf Ihrem Rücken den größten Platz zum Sitzen findet. Er wird also nicht daran denken, zu einem von uns zu kommen.“

Redhorse hielt den Zeitpunkt für gekommen, die Besitzansprüche auf Mister Jefferson irgendwie zu klären, da es so aussah, als wollten Surf at und Bradon stundenlang diskutieren, wer der rechtmäßige Besitzer dieses Wesens war.

„Wenn Mister Jefferson bei uns bleibt, gehört er automatisch zur Besatzung der SJ-4C“, sagte Redhorse.

„Damit untersteht er meinem Kommando.“ Redhorse lächelte den beiden Männern zu. „Wenn das Tier wach ist, kann es bei Surf at bleiben. Sollte es jedoch ein dringendes Schlafbedürfnis haben, besteht kein Grund, es nicht in Bradons Kiste zu setzen. Die Tausend-Watt-Lampe müßte dann allerdings ausgeschaltet werden.“

Damit war der Streit entschieden, und Mister Jefferson gehörte zur Besatzung des Diskusschiffes. Allerdings, überlegte Redhorse bekümmert, würde das Pelztier die militärische Schlagkraft der kleinen Gruppe bestimmt nicht verstärken.

\*

Es wurde dunkler, als Chard Bradon erwartet hatte. Die Temperatur sank um knapp zehn Grad. Tri II war vor drei Stunden am Horizont verschwunden. Das Licht der beiden anderen roten Riesen und das der Sterne von Andro-Beta reichte jedoch aus, um das Land schwach zu erhellen.

Bradon ging zehn Meter vor der Schleuse auf und ab und versuchte, mit den Augen die Nacht zu durchdringen. In einer halben Stunde war seine

Wache vorüber; er würde in die Jet gehen und Redhorse wecken, der ihn ablösen wollte.

Bradon fragte sich, ob seine vier Kameraden schliefen. Bestimmt hätte er kein Auge zugetan, wenn er in der Kommandokanzel gelegen hätte. Die erste Nacht auf einem fremden Planeten besaß immer etwas Unheimliches. Bradon hatte sich mit vielen älteren Raumfahrern unterhalten. Wenn man die erste Nacht auf einer unbekannten Welt überlebt, hatten diese Männer gesagt, kann man sich Hoffnung machen, die Erde wiederzusehen.

Bradon blieb stehen und lauschte. Ab und zu hörte er ein Rascheln oder das Plätschern des Wassers. Der eigenartige Gesang, den sie beim Verschwinden der Kampfroboter gehört hatten, war bisher nicht wieder erklungen.

Der langgestreckte dunkle Schatten schräg vor Bradon war der Waldrand.

Auf der anderen Seite lagen die Berge, doch davon konnte Bradon jetzt nichts sehen. Das einzige Vertraute in Bradons Umgebung war die Silhouette der Space-Jet. Kaum wahrnehmbarer Lichtschein fiel durch die Kommandokanzel. Redhorse hatte lediglich die Kontrollbeleuchtung eingeschaltet, um nicht die Aufmerksamkeit irgendeines Nachträubers zu erwecken.

Beinahe lautlos patrouillierte Bradon vor dem Kleinstraumschiff. Der Pflanzenteppich verschluckte das Geräusch seiner Schritte. Bradon wäre es lieber gewesen, wenn der Boden aus grobkörnigem Kies bestanden hätte, damit man die Annäherung eines fremden Wesens leichter gehört hätte. Vielleicht schlich schon irgend etwas durch die Nacht auf ihn zu, ohne daß er davon etwas merkte.

Chard Bradon vertrieb diese Gedanken. Er durfte sich nicht durch irgendwelche Hirngespinnste verwirren lassen.

Irgendwo knackte etwas. Das Geräusch ließ Bradon zusammenfahren. Er umklammerte den Haltegurt des Karabiners fester. Vor seinen Füßen huschte ein kleineres Tier vorbei Bradon hörte das Rascheln, das es im Moos erzeugte. Dann war es wieder still. Allmählich trampelte Bradon einen Pfad durch das Moos denn er legte immer wieder die gleiche Strecke zurück. Von Doutreval wußten sie, wie gefährlich die Pflanzen unter Umständen werden konnten.

Von der Space-Jet klang ein Ruf zu Bradon herüber. Der Offiziersanwärter sah eine schattenhafte Gestalt auf sich zukommen. Es war Redhorse.

„Die Ablösung ist erst in fünfzehn Minuten fällig, Sir“, sagte Bradon.

Redhorse schulterte seinen Karabiner. Bradon glaubte ihn lächeln zu sehen.

„Ist alles in Ordnung, Chard?“

„Ich konnte nichts Verdächtiges feststellen, Sir.“

„Haben Sie den Ring gesehen Chard?“ erkundigte sich Redhorse nachdem sie schweigend einige Meter nebeneinander gegangen waren. Bradon blieb verwirrt stehen.

„Welchen Ring, Captain?“

„Mister Jeffersons Ring, Chard“ erwiderte Redhorse ruhig. „Ich habe unseren Freund gründlich untersucht. Um seine linke Vorderpfote trägt er einen schmalen Metallring.“

Bradon hatte das Gefühl, er müßte sich bei Redhorse entschuldigen. Sufat und er hatten den Ring nicht entdeckt. Redhorse hatte als einziger daran gedacht, Mister Jefferson zu untersuchen.

„Was halten Sie davon, Sir?“

„Ich würde sagen, daß ihm jemand diesen Ring umgelegt hat. Jemand der damit wahrscheinlich seine Ansprüche auf dieses Tier demonstrieren will. Entweder hat sich Surfats Freund verirrt, oder er wurde absichtlich zu uns geschickt.“

„Absichtlich?“ Bradon schluckte. „Das glaube ich nicht, Sir. Jene, die das Tier losgeschickt hätten, müßten damit rechnen, daß uns der Ring mißtrauisch macht. Er ist schließlich ein Hinweis, daß es hier irgendwo intelligente Wesen gibt.“

„Vielleicht soll es eine Drohung sein“, meinte Redhorse.

Bradon fragte voller Unbehagen: „Was werden wir jetzt tun, Sir?“

„Das gleiche wie zuvor: Warten, daß Doutreval und Gilliam mit den Reparaturarbeiten fertig werden.“

„Und Mister Jefferson?“

„Ich glaube nicht, daß er eine Gefahr für uns ist. Wir sollten jedoch vorsichtig sein.“ Redhorse legte Bradon eine Hand auf die Schulter. „Ihre Wache ist vorüber, Chard. Gehen Sie schlafen.“

Bradon blickte verzweifelt auf die dunklen Umrisse der SJ-4C. „Ich glaube nicht, daß ich einschlafen kann, Sir.“

„Gehen Sie nur“, empfahl ihm Redhorse. „Der Schlaf kommt von allein.“

„Irgendwo habe ich einmal gelesen, daß Indianer ein gutes Gehör besitzen“, sagte Bradon.

„Das kann schon sein“, gab Redhorse zu.

Bradon versuchte, in der Dunkelheit das hagere Gesicht des Captains zu erkennen.

„Ich bin froh, daß Sie jetzt Wache halten, Sir“, sagte er. Dann ging er durch die Nacht auf die Space-Jet zu und wurde gleich darauf eins mit den schattenhaften Umrissen des Raumschiffes.

\*

Für Redhorse bedeutete die Wache ein paar Stunden, während denen er mit sich und seinen Gedanken allein war. Obwohl der Cheyenne ein

geselliger Mensch war, wußte er auch die Einsamkeit zu schätzen. Es war etwas Großartiges daran, bei fast vollkommener Stille in der dunklen Umgebung einer fremden Landschaft zu stehen und über verschiedene Dinge nachzudenken. Redhorse fühlte sich fast von seiner Verantwortung für die SJ-4C befreit, es kam ihm vor, als sei er plötzlich zu einem Einzelwesen geworden, ohne Beziehung zu irgendeinem anderen Individuum.

Redhorse lauschte aufmerksam.

Ja, dachte er spöttisch, Indianer besitzen ein gutes Gehör.

Er hörte das schwache Säuseln des Windes, der von den Bergen kam und über das Tal hinwegstrich. Wenn er angespannt lauschte, konnte er sogar das feine Knistern des von seinen Stiefeln niedergetrampelten Moores hören, das sich allmählich wieder aufrichtete. Für Redhorse war die Nacht mit unterschwelligem Geräuschen ausgefüllt, es summte, wisperte und raunte ununterbrochen.

Nur die lauten Geräusche, die den Captain alarmiert hätten, blieben aus. Eine Stunde verstrich, ohne daß Redhorse irgend etwas wahrnahm. Er ging auf die andere Seite der Jet und beobachtete das Sumpfgebiet. Auch dort blieb es still.

Die Nacht, dachte Redhorse, hat nichts von ihrem Mysterium verloren. Er dachte an seine Vorfahren, die die Götter der Dunkelheit gefürchtet und mit Opfergaben zu versöhnen versucht hatten. Über Jahrhunderte hinweg hatte sich diese Furcht im Innern des Menschen erhalten.

Redhorse blickte auf die Uhr an seinem Handgelenk und sah, daß seine Wachzeit vorüber war. Nun war Brazos Sufat an der Reihe. Der Korporal würde bestimmt nicht freiwillig aus der Jet kommen, um Redhorse abzulösen.

Redhorse ging zur SJ-4C hinüber und kletterte in die Kommandokanzel. Die Männer schliefen. Mister Jefferson röchelte und wimmerte angstvoll. Offenbar hatte er unangenehme Träume. Redhorse warf einen Blick unter den Kartentisch. Im schwachen Licht der Kontrollbeleuchtung war die Kiste kaum zu erkennen. Trotzdem konnte Redhorse die zusammengerollte Gestalt des Pelztieres sehen.

Redhorse ging zu Surfats Lager und rüttelte den schlafenden Mann an der Schulter.

Der Korporal fuhr hoch und griff nach dem Karabiner, der neben ihm am Boden lag.

„Wollen Sie mich erschießen?“ fragte Redhorse.

Sufat gab ein paar unmißverständliche Geräusche von sich, dann richtete er sich umständlich auf.

„Zeit für die Ablösung“, sagte Redhorse. „Beeilen Sie sich, daß Sie ins Freie kommen.“

„Wie können Sie nur so unmenschlich sein und einen schlafenden Menschen mitten in der Nacht wecken?“ beklagte sich Sufat. „Ich dachte, die Zeit,

da die Indianer ihre Gefangenen gefoltert haben, wäre längst vorüber.“

Er wich zurück, als Redhorse auf ihn zuing. Stöhnend und keuchend verschwand er aus der Kommandokanzel.

Redhorse ließ sich auf Surfats Lager nieder. Er hörte die Atemgeräusche der anderen Männer. Mister Jefferson winselte leise. Der Captain schloß die Augen. Die Nacht schien ruhig zu verlaufen.

Fauchend entlud sich vor der Space-Jet Surfats Strahlenkarabiner.

„Alarm!“ schrie Redhorse, griff nach seiner Waffe und jagte mit langen Schritten zur Schleuse. Hinter ihm erhoben sich die Männer schlaftrunken von ihren Plätzen.

Redhorse sprang aus der Schleuse und versuchte, irgend etwas zu erkennen.

Da wurde die Nacht von einem Flammenblitz erhellt. Hinter dem Blitz sah Redhorse Surfats massigen Körper. Er drehte den Kopf und erblickte undeutlich das, worauf der Korporal schoß.

Redhorse hielt den Atem an.

Vom Sumpf herüber kam etwas auf die Space-Jet zugekrochen, das wie eine Riesenschlange aussah.

Als Redhorse weiterrannte, erklang im Wald wieder der eigenartige Gesang. Diesmal erschien er Redhorse lauter. Es hörte sich an, als heulte ein Rudel Kojoten. Redhorse erschauerte. Gilliam und Bradon verließen lärmend die Space-Jet. Gleich darauf folgte Doutreval.

„Hierher, Captain!“ schrie Surfat.

## 8.

Acht der neun Space-Jets befanden sich auf dem Rückflug. Von ihren Kommandanten trafen kurz hintereinander Funkbotschaften an Bord der im Leerraum wartenden terranischen Schiffe ein. Die Nachrichten der Offiziere glichen sich verblüffend. Die acht Mannschaften hatten je eine Sonne mit einem Reflektor-Feld gefunden, ohne Hinweise auf die eigentliche Station entdecken zu können.

Perry Rhodan und die Offiziere der CREST II hatten sich in der Zentrale des Flaggschiffes versammelt um die Lage zu besprechen. Atlan der an Bord der IMPERATOR weilte, verfolgte die Besprechung über die Bildschirme.

„Von Redhorse haben wir noch keine Nachricht“, sagte Rhodan. „Er ist offenbar am weitesten in die kleine Galaxis eingedrungen. Die Funkgespräche, die er mit verschiedenen Space-Jet-Kommandanten führte lassen dies vermuten.“

„Captain Redhorse führte das letzte Gespräch über Hyperfunk mit Captain Kagato“, sagte Oberst Rudo. Seine dröhnende Stimme schien innerhalb der Zentrale einen Widerhall zu erzeugen. „Kagato

berichtete uns, daß Redhorse ein System von drei Riesensonnen gefunden hätte. Die Konstellation scheint nicht auf natürlichem Wege entstanden zu sein. Kagato schätzt die ungefähre Entfernung dieses Systems zu unserem Standort im Leerraum auf knapp viertausend Lichtjahre. Redhorse kann also Andro-Beta noch nicht wieder verlassen haben.“

„Es sähe Redhorse ähnlich, auf eigene Faust etwas zu unternehmen“ klang Atlans Stimme in den Empfängern auf. „Ich erinnere nur an seine verschiedenen Eskapaden in und auf Horror.“

Rhodan unterdrückte ein Lächeln. Atlan konnte sich nicht an die eigenmächtigen Handlungen terranischer Raumfahrer gewöhnen. Obwohl er einsah, daß gerade diese Eigenmächtigkeiten es waren, die den Terranern oft in gefährlichen Situationen halfen, war ihm eine solche Mentalität unbegreiflich.

„Ich habe ausdrücklich befohlen, daß die Jets umkehren müssen, wenn sie ihr Ziel erreicht und identifiziert haben“, erinnerte Rhodan den Arkoniden.

„Captain Redhorse wird bestimmt einen Grund finden, diese Identifikation auszudehnen, besonders dann, wenn er Grund zur Annahme hat, den richtigen Sender gefunden zu haben.“

Das konnte Rhodan nicht bestreiten. Er hoffte jedoch, daß sich Redhorse nicht auf riskante Abenteuer einließ. Der Cheyenne war ein Draufgänger, aber er besaß ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl. Trotzdem konnte die SJ-4C in Schwierigkeiten verwickelt werden.

„Wir wollen abwarten“, sagte Rhodan. „Es kann noch einige Zeit dauern, bis wir Nachricht von Redhorse erhalten.“

„Wir sollten die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß die neunte Space-Jet nicht mehr zurückkehrt“, sagte Oberstleutnant Huise, der Erste Offizier der CREST II.

Nach diesen Worten sah Rhodan in verschiedenen Gesichtern Bestürzung. Huise hatte das ausgesprochen, was die meisten der Raumfahrer glaubten. Wenn man neun Space-Jets in eine Galaxis entsandte, die sich im Aufruhr befand, dann mußte man damit rechnen, daß mindestens eine davon verlorenging..

Rhodan hatte damit gerechnet.

Doch er glaubte nicht an den Tod Redhorses und dessen Mannschaft.

„Warten wir ab, bis die acht Space-Jets wieder in ihren Hangars stehen. Bis zu diesem Zeitpunkt hat sich Redhorse vielleicht schon gemeldet.“

Rhodan spürte, daß er die Männer nicht überzeugen konnte. Sie waren zur Aufgabe ihres Stützpunktes innerhalb Andro-Betas gezwungen worden. Es sah jetzt so aus, als hätte das Solare

Imperium seine vorgeschobene Basis endgültig verloren. Andromeda lag wieder in weiter Ferne. Die unvorstellbare Macht der ‚Meister der Insel‘ hatte der kraftvollen Expansion der Terraner und ihrer Verbündeten ein Ende gemacht.

Doch noch gab es Troja.

Und noch gab es die neunte Space-Jet. Die Space-Jet des Captains Don Redhorse.

„Vielleicht findet Redhorse eine Gelegenheit, den Sender zu vernichten, der für das Aufleben der Mobys verantwortlich ist“, klang Atlans Stimme wieder auf. „In diesem Fall wäre es sogar zu begrüßen, wenn er die Befehle auf seine Weise auslegt.“

Atlan konnte nicht wissen, daß Redhorse die erhaltenen Befehle bereits „auf seine Weise ausgelegt hatte“. Allerdings hatte ihm das bisher noch keinen Erfolg gebracht.

„Besteht nicht die Möglichkeit, daß die Mobys nach einiger Zeit absterben oder sich zurückziehen?“ fragte Major Hefrich.

Diese Frage hatte Rhodan sich schon ein paarmal gestellt. Im Augenblick gab es keine Antwort darauf. Selbst die Mutanten hatten jetzt keine Chance, einen erfolgreichen Einsatz nach Andro-Beta zu starten.

Innerhalb der kleinen Galaxis tobten die Mobys. Brutal führten sie die Befehle der ‚Meister der Insel‘ aus. Wie unmenschlich mußten jene sein, die die Mobys als Wächter ausgewählt hatten. Sämtliche Wachstationen und Fallen deuteten immer wieder auf diese unvorstellbare Grausamkeit hin.

Rhodans Gesichtsausdruck veränderte sich unmerklich. Wer ihn gut kannte, sah jetzt feste Entschlossenheit in seinem Gesicht.

Sie hatten weder aufgegeben noch die Hoffnung verloren.

Sie waren lediglich einen Schritt zurückgegangen.

Und irgendwann, dachte Rhodan überzeugt, würden sie wieder einen Schritt nach vorn tun. Einen großen Schritt.

Bis nach Andromeda.

## 9.

Die Nacht war erfüllt von Kampfplärm, vom Gesang der Unsichtbaren, vom Zischen und Fauchen der Karabiner und den Schreien der Männer, die sich durch Zurufe zu verständigen suchten. Nichts mehr erinnerte an die friedvolle Stille, die hier noch vor Minuten geherrscht hatte.

Don Redhorse stand bei Brazos Surf at und feuerte auf das Monstrum. Gilliam, Doutreval und Bradon waren auf der anderen Seite der Space-Jet. Dort hörte man das Tosen ihrer Waffen sah die gelben Flammenspeere die Dunkelheit spalten und auf den Angreifer zuschießen.

Das Untier hatte seinen Vormarsch eingestellt. Es gab ab und zu ein dumpfes Stöhnen von sich. Sein mächtiger Schwanz peitschte die Erde und wirbelte Moos und Schlammbatzen durch die Luft. Die Haut des Sumpfbewohners erwies sich gegen den Strahlenbeschuß erstaunlich widerstandsfähig, außerdem schien der Gegner der Terraner ein zähes Leben zu besitzen. Dazu kam, daß die meisten Schüsse nur auf gut Glück abgefeuert wurden und selten ihr Ziel fanden.

Das Heulen im Wald schwoll an. Es bildete eine schreckliche Begleitmusik zu der gespenstischen Szene am Rande der Sümpfe.

„Es bewegt sich wieder!“ schrie Redhorse.

„Wir müssen dichter ran“, gab Surf at mit gleicher Lautstärke zurück.

Redhorse sah ein, daß der Korporal recht hatte. Nur ab und zu sah er den Körper der Riesenschlange. Auf quadratmetergroßen Flächen stand das Moos in Brand. Der aufsteigende Rauch nahm den Männern fast völlig die Sicht. Gilliam, Doutreval und Bradon hatten eine günstigere Position, doch sie mußten ständig aufpassen, daß sie nicht vom peitschenden Schwanz des Monstrums getroffen wurden.

Das Sumpfungeschehen schien die Absicht zu haben, auf jeden Fall bis zur Space-Jet zu gelangen. Allmählich schob es sich darauf zu. Das Mittelstück des Schlangenkörpers war von unzähligen Schüssen getroffen und machte einen leblosen Eindruck. Doch der Kopfteil der Bestie lebte. Der Instinkt ließ das Tier seine letzten Kräfte aktivieren. Es stemmte mit Hilfe seines Schwanzes den zerschossenen Körperteil voran. Es war ein mühsames Vorankriechen, doch jeder Ruck brachte die Sumpfschlange ein paar Meter näher an die Jet heran.

Redhorse und Surf at mußten brennenden Moosbüscheln ausweichen. Der ätzende Qualm brannte in den Augen. Surf at hustete.

Plötzlich erbebt der Boden. Redhorse hatte das Gefühl, auf einer unsicheren Gummimatte zu stehen. Er wußte sofort, daß diese Vibration nicht auf den Angreifer zurückzuführen war. Irgendwo mußte ein starkes Erdbeben sein, dessen Ausläufer auch dieses Land erschütterten. Surf at schrie irgend etwas, doch Redhorse, der damit beschäftigt war, sein Gleichgewicht zu halten, verstand ihn nicht. Er taumelte an einigen brennenden Pilzen vorüber.

Da sah er vor sich im aufsteigenden Qualm den Kopf der Schlange. Im Gegensatz zum übrigen Körper war er winzig. Zwei kaltblickende Augen glänzten im Feuerschein. Hustend riß Redhorse den Karabiner hoch und zielte auf den hin und her pendelnden Kopf. Ein neuer Erdstoß warf ihn fast von den Füßen. Die Schlange gab einen dumpfen Laut von sich und wälzte sich mühsam in Richtung auf die Jet weiter. Mit höchster Konzentration zielte

Redhorse abermals Surf at schoß vor ihm, aber mindestens einen halben Meter am Kopf des Ungeheuers vorbei. Dreißig Meter vor ihnen, in der Nähe des Schwanzes, versuchten die drei anderen Besatzungsmitglieder der SJ-4C den entscheidenden Treffer anzubringen.

Die Schlange schien die Gefahr, die ihr drohte, zu spüren. Sie duckte ihren Kopf ins Moos, so daß dieser kaum noch sichtbar war. Der dritte Erdstoß erschien Redhorse weniger heftig, aber er dachte an die Möglichkeit eines Vulkanausbruches. Erst Jetzt wurde er sich der Tatsache bewußt, daß der Gesang im Pilzwald mit Einsetzen des Erdbebens verstummt war.

Redhorse feuerte zwei Schüsse ab die jedoch nur die Pflanzen in Brand steckten. Er bedauerte, daß sie keine Kombilader bei sich trugen. Sie besaßen noch nicht einmal ein paar Fusions-Handgranaten.

Unverhofft änderte die Schlange ihre Taktik. Statt vorwärts, wälzte sie sich in seitlicher Richtung davon. Funken stoben auf, wenn ihr mächtiger Körper einen Brandherd überrollte. Von der anderen Seite der Space-Jet ertönte ein Schmerzensschrei.

„Gilliam!“ schrie Surf at. „Er wurde von diesem Biest getroffen.“

Im Aufblitzen einer Waffe sah Redhorse für wenige Sekunden den am Boden liegenden Gilliam. Doutreval stand über ihn gebeugt, um ihm zu helfen, während Bradon ruhig im Moos kniete und auf das Gleam-Ungeheuer schoß.

Da hob sich vor Redhorse und Surf at der Kopf des Sumpfungeheuers aus dem Pflanzenteppich. Redhorse sah nur einen Schatten. Er sprang zur Seite, auf gut Glück einen Schuß abfeuernd. Surf at war weniger schnell. Der Schlag traf ihn genau gegen die Brust. Er sank ächzend nieder, kniete noch einen Augenblick wie benommen da und brach dann endgültig zusammen.

Kalter Zorn stieg in Redhorse auf. Mindestens zwanzigmal war dieses Biest jetzt getroffen worden, ohne eine Wirkung zu zeigen, die den Captain an ein baldiges Ende des Kampfes glauben ließ.

Mit erstaunlicher Geschwindigkeit hatte sich die Schlange davongewälzt und war jetzt nur noch zehn Meter vom Diskusschiff entfernt. Redhorse wußte, daß ein paar Schläge des Schwanzes die Kanzel zerstören konnten. Halb betäubt wankte er hinter dem Giganten her, nur von dem Wunsch beseelt, die Space-Jet die ihre einzige Fluchtmöglichkeit war, vor einem Angriff zu bewahren.

Vor ihm blitzten wieder Schüsse auf, und er sah Sergeant Whip Gilliam mit schmerzverzerrtem Gesicht auf die Space-Jet zukriechen. Schräg hinter ihm standen Doutreval und Bradon. Die Uniformen der Männer waren zerfetzt und wiesen Brandflecke auf. Redhorse wußte, daß er nicht besser aussah.

Gilliam schwang sich in die Schleuse der Jet und schoß auf das herankriechende Untier. Doutreval und Bradon war im Augenblick der Weg abgeschnitten. Von Surf at war nichts zu sehen.

Redhorse nahm einen Anlauf und sprang über das zerschossene Mittelteil der Schlange hinweg. Gleich darauf stand er unterhalb der Schleuse Er warf einen kurzen Blick zu Gilliam hinauf. Im Licht der Kontrollen schimmerte das Haar des Sergeanten rötlich. Sein Gesicht war von Schweiß bedeckt. Redhorse begann wieder zu schießen.

Die Schlange näherte sich der Space Jet bis auf vier Meter, bevor ein Zufallstreffer ihr den Kopf zerfetzte. Ein letzter Ruck ging durch den mächtigen Tierkörper, dann lag er still. Das Prasseln der Flammen war das einzige Geräusch, das noch zu hören war.

Redhorse lehnte sich mit dem Rücken gegen die Schleusenumrandung. Über ihm kauerte Gilliam. Doutreval und Bradon kamen herangekrochen.

„Sucht Surf at!“ krächzte Redhorse. Doch der dicke Korporal kam bereits auf die Jet zu. Er hatte seine Uniformjacke verloren. Das Hemd klebte schweißdurchtränkt an seinem Körper.

Redhorse war erleichtert, als er feststellte, daß seine Mannschaft die Auseinandersetzung ohne schwere Verletzungen überstanden hatte.

Surf at machte neben ihm halt.

„Hat jemand Appetit auf ein saftiges Schlangensteak?“ erkundigte er sich.

Doutreval strich eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Ich dachte, Sie wären tot“, sagte er zu Surf at.

Ein klägliches Miauen ließ die Männer in die Schleusenkammer blicken. Mister Jefferson kam verstört zu ihnen herausgewatschelt. „Er ist aufgewacht“, sagte Bradon. „Der Lärm hat ihn erschreckt.“

„Haben Sie das Erdbeben bemerkt, Sir?“ fragte Gilliam.

„Ja, Sergeant. Ich befürchte, daß sich so etwas in stärkerem Maße wiederholen kann. Auch ein Vulkanausbruch ist möglich. Außerdem müssen wir ständig mit einem neuen Angriff aus dem Sumpf rechnen.“

„Wir werden Gleam bald verlassen können“, sagte Doutreval. „Sobald es hell wird, schließen wir die Reparaturarbeiten ab.“

Redhorse blickte sie der Reihe nach an. „Wir verlassen diese Welt nicht, bevor wir wissen, wer die Sonnenuhr in den Bergen aufgestellt und Mister Jefferson einen Metallring verpaßt hat. Außerdem werden wir feststellen, wer dort drüben im Wald singt.“

Surf at hob Mister Jefferson aus der Schleuse und setzte ihn auf seine rechte Schulter.

„Laß dir keine Angst einjagen, Kleiner“, sagte er zu dem Tier. „In Wirklichkeit ist dieser Captain Redhorse ein überaus friedfertiger Mensch.“

\*

Die letzten Stunden der Nacht verliefen ruhig. Als die Sonne aufging, und die fünf Terraner die Space-Jet verließen, sahen sie die Zerstörungen, die der nächtliche Kampf hinterlassen hatte. Ein großer Teil des Pflanzenwuchses rund um die Space-Jet war verbrannt. Die Schlange hatte Löcher und Furchen in den Boden gerissen. Die SJ-4C war mit Schmutz bedeckt. Das tote Ungeheuer lag verkrümmt im Moos. Redhorse schätzte seine Körperlänge auf vierzig Meter. Wahrscheinlich besaß dieses Tier ebenso wie der Gravotänzer variable Organe, die für die eigentümlichen Schwerkraftverhältnisse auf Gleam geschaffen waren. Nur so war die gewaltige Kraft zu erklären, die der Angreifer mit seinem Schwanz entwickelt hatte.

Die Männer selbst hatten den Kampf gut überstanden, aber sie alle hatten Brandwunden davongetragen. Surfath klagte über Schmerzen. Redhorse vermutete, daß der Korporal eine oder mehrere Rippen gebrochen hatte. Sergeant Gilliam hatte einen großen Bluterguß am Oberarm. Sie reinigten ihre Waffen, dann nahmen Doutreval und Gilliam ihre Arbeit an der Schleusenhalterung wieder auf. Zuvor hatte der Funker vergeblich versucht, irgendwelche Impulse mit seinen Geräten zu empfangen.

Redhorse, Surfath und Bradon untersuchten ihren toten Gegner. Vom Kopf der Riesenschlange war nicht mehr viel übrig. Die Haut des Tieres glich jener, die Doutreval am vergangenen Tag gefunden hatte. Allerdings hatten sie hier ein wesentlich größeres Exemplar vor sich. Trotzdem konnte die alte Haut von dieser Schlange sein. Vielleicht hatte sie mehrere Wachstumsperioden mitgemacht, die sie dazu gezwungen hatten, sich in Abständen zu häuten. Surfath sagte: „Ich glaube, dieses Biest ist kein Pflanzenfresser. Es war vergangene Nacht auf Raub aus.“

„Ich frage mich, ob der Gesang im Wald mit dem Angriff des Tieres etwas zu tun hat“, sagte Redhorse.

„Das klingt unwahrscheinlich, Sir“, meinte Bradon.

„Als Doutreval von der Riesenschildkröte angegriffen wurde, ertönte dieses Geheul ebenfalls“, erinnerte sich Surfath. „Allerdings war zu diesem Zeitpunkt das Tier bereits tot.“

„Trotzdem könnte ein Zusammenhang bestehen“, beharrte Redhorse.

Brazos Surfath blickte voller Unbehagen zum Waldrand. „Wenn ich mir vorstelle, daß Chard und ich in den Wald eingedrungen waren.“

„Niemand hat uns belästigt“, sagte Bradon. „Vielleicht hat der Captain mit seiner Vermutung nicht unrecht, denn die Roboter flüchteten während des Gesanges.“

Redhorse berührte mit den Fußspitzen den toten Schlangenkörper. Er dachte angestrengt nach.

„Ist es nicht möglich, daß der Gesang eine völlig andere Bedeutung hat, als wir jetzt annehmen?“ fragte

„Wie sollen wir das verstehen?“ wollte Bradon wissen.

„Vielleicht sollten wir jedesmal mit diesem Geheul gewarnt werden“, sagte Redhorse. „Vielleicht ist uns jemand freundlich gesinnt und wollte uns auf die Flucht der Roboter und auf den Beginn des Erdbebens aufmerksam machen.“

„Das ist mir zu hoch, Sir“, erklärte Surfath. „An solche Freundschaftsbeweise glaube ich nicht. Vergessen Sie nicht, daß dies ein Planet ist, der von den ‚Meistern der Insel‘ für unangemeldete Besucher präpariert wurde. Wie kann man mit Freundlichkeit jemand zum Aufgeben seiner Pläne veranlassen?“

„Ich bin mir auch nicht sicher“, gestand Redhorse. „Es ist nur eine Ahnung.“

„Was können wir tun, um herauszufinden, ob diese Ahnung richtig ist?“ fragte Bradon.

„Wir müssen noch einmal in den Wald“, entschied Redhorse. „Diesmal gehen Surfath und ich. Wir nehmen Mister Jefferson mit. Vielleicht führt uns das Tier an den richtigen Platz.“

„Das ist ein gefährlicher Plan, Sir“, meinte Bradon wenig begeistert.

„Wenn die Unbekannten im Wald unseren Tod wollten, hätten sie bereits angegriffen“, hielt ihm Redhorse entgegen. „Doch daran glaube ich nicht. Bestimmt steht uns eine Überraschung bevor, wenn wir Kontakt zu den geheimnisvollen Sängern aufnehmen.“

Sie gingen zur Space-Jet zurück. Mister Jefferson schlief noch in Bradons Kiste. Friedlich schnarchend lag er neben dem Horror-Ei. Surfath warf Bradon einen spöttischen Blick zu.

„Es sieht nicht so aus, als hätte das Tier mehr Erfolg als die Lampe“, sagte er.

Bradon schaute bekümmert auf das Ei, das bisher allen Bemühungen es auszubrüten, getrotzt hatte. Surfath klopfte mit den Händen leicht gegen die Kiste. Mister Jefferson erwachte. Er legte den Kopf auf den Kistenrand und blinzelte zu den Männern empor.

„Komm her, mein Kleiner!“ lockte Surfath.

Das Tier schien sich an die Stimme zu erinnern. Es sprang aus seinem Lager und schnüffelte an Surfaths Beinen. Dann kletterte es an ihm hoch und nahm seinen Platz auf der rechten Schulter ein.

„Es mag mich“, erklärte Surfath verlegen. „Es hat erkannt, welche menschlichen Qualitäten ich habe.“

Bradon stöhnte. „Mir scheint, Mister Jefferson ist ein ausgesprochen schlechter Menschenkenner.“

Surfat legte sein Gesicht in würdevolle Falten und verließ die Space-Jet.

„Glauben Sie, daß der Schlag, den ihm die Schlange versetzt hat, auch geistigen Schaden angerichtet hat, Captain?“ fragte Bradon besorgt.

Redhorse wiegte nachdenklich den Kopf. „Wer will das sagen?“

Als der Captain die Schleuse verließ, stand Surfat bei Gilliam und dem Funker. Die drei Männer diskutierten heftig darüber, ob man Mister Jefferson etwas von den mitgeführten Nahrungsmitteln geben sollte, oder ob es besser war, wenn man dem Tier die Nahrungsbeschaffung selbst überließ.

„Ich habe noch nie gehört, daß ein Tier Konserven oder Konzentrate mag“, erklärte Doutreval. „Ich erinnere mich an einen Mann, der seinen Goldhamster mit Vitaminpillen fütterte. Nach wenigen Wochen mußte der Hamster getötet werden.“

„Ja“, sagte Gilliam bedächtig. „Natürliche Kost ist immer das beste.“

Surfat streckte anklagend den rechten Arm aus. „Ihr befürchtet, daß Mister Jefferson unseren Bestand an Nahrungsmitteln dezimieren könnte“, warf er den beiden Männern vor. „In Wirklichkeit wißt ihr genau, daß ein eingemachter Pudding das richtige für das Tier ist.“

„Ich kann mich nicht erinnern, daß wir eingemachten Pudding in unserem Vorrat haben“, sagte Doutreval.

Redhorse unterbrach das Gespräch. Surfat folgte ihm widerstrebend in Richtung zum Wald. Schwerfällig stapfte er neben dem Captain her.

„Sir“, beschwerte sich Surfat. „Ich habe das Gefühl, von verschiedenen Mitgliedern unserer Mannschaft nicht für ernst genommen zu werden.“

„Auf Ihre Gefühle konnte man sich schon immer verlassen“, lächelte Redhorse.

„Das ist ...“ Surfat unterbrach sich und schaute mit aufgerissenen Augen zum Waldrand. „Sir ...“, stammelte er.

Redhorse hatte die seltsamen Gestalten bereits gesehen, die aus dem Wald aufgetaucht waren. Mister Jefferson wurde plötzlich erregt und klopfte heftig mit seinem Stummelschwanz gegen Surfats Rücken.

„Das sind ... Menschen!“ rief Surfat erregt.

„Nein“, sagte Redhorse ruhig. „Es sind Fremde.“

Etwa hundert Wesen waren zwischen den Bäumen hervorgekommen. Sie schienen nicht bewaffnet zu sein. Sie kamen direkt auf die Space-Jet zu. Redhorse sah, daß die Unbekannten menschenähnlich waren. Je näher sie jedoch herankamen, desto deutlicher wurde es, wie wenig sie mit Terranern gemeinsam hatten.

Die Fremden waren zartgliedrig und auffallend schlank. Ihre durchschnittliche Größe betrug fast zwei Meter.

Surfat äußerte fassungslos: „Schauen Sie sich diese komischen Kleider an, die sie tragen.“

Die Kleidung der Eingeborenen war tatsächlich ungewöhnlich. Die Oberkörper wurden von farbigen Trikots bedeckt. Von den Hüften ab wölbten sich weit abstehende Reifröcke, die mit Stäben so verstärkt waren, daß sie wie Regenschirme aussahen. Diese seltsamen Röcke reichten nur bis knapp über die Oberschenkel. Redhorse vermutete, daß die Röcke nicht ohne Grund diese Form besaßen. Die festen Stäbe, mit denen sie verstärkt waren, zeigten deutlich, daß die Reifröcke keine reine Modeangelegenheit waren.

Etwa dreißig Meter von den beiden Terranern entfernt blieben die Gleamors stehen. Sie machten einen lebhaften, aber friedfertigen Eindruck. Redhorse sah, daß alle Fremden kahlköpfig waren. Sie besaßen eine zartblaue Hautfarbe. Das Fremdartigste im Gesicht eines Gleamors waren die Lippen. Sie waren wulstig und ungewöhnlich breit. Redhorse beobachtete, wie manche der Eingeborenen ab und zu die Unterlippe vorstülpten und auf diese Weise eine Art Teller bildeten. Redhorse wurde sofort an den Gravotänzer erinnert. Wahrscheinlich ernährten sich auch die Eingeborenen vorwiegend von Pilzkulturen.

„Da kommt einer auf uns zu“, meldete Surfat.

Redhorse sah, wie ein Gleamor sich aus der Gruppe löste und langsam herankam. Als er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, blieb er stehen und hob beide Arme in die Höhe. Er rief irgend etwas Unverständliches.

„Was will er?“ fragte Surfat mißtrauisch.

„Vielleicht suchen sie noch ein paar Mitglieder für ihren Chor“, sagte Redhorse sarkastisch. Dann hob er dem Beispiel des Eingeborenen folgend, ebenfalls beide Arme. Er hielt es jedoch für besser, keine Begrüßung zu rufen. Auch Surfat streckte die Arme hoch.

Eine Weile geschah überhaupt nichts. Die Bewohner zweier Planeten blickten sich an, und jeder schien darauf zu warten, daß der andere irgend etwas unternahm. Ein kurzer Blick zur Space-Jet überzeugte Redhorse, daß Bradon, Gilliam und Doutreval sich mit ihren Waffen in der Schleuse versammelt hatten. Das war eine ausgezeichnete Rückendeckung.

„Wie lange wollen wir so stehenbleiben?“ fragte Surfat mürrisch. „Mir sterben die Arme ab. Ich bin weder ein Fakir noch ein Sonnenanbeter.“

Redhorse blickte Surfat an. Der Korporal bot ein klägliches Bild. Mit hochgereckten Armen, den Bauch weit herausgestreckt, erinnerte er an einen



altindischen Tempelgötzen Mister Jefferson klammerte sich an Surfats fest und war offenbar sehr zufrieden.

Endlich ließ der Gleamor die Arme sinken.

„Klachahalii?“ rief er freundlich und stülpte die Unterlippe vor.

„Hoffentlich erwartet er nicht, daß wir unser Gesicht in ähnlicher Weise strapazieren, Sir“, sagte Surfats

„Diese Burschen scheinen friedlich zu sein“, sagte Redhorse. „Es sieht so aus, als sollte sich meine Vermutung als richtig erweisen.“

„Er kommt näher, Captain!“ rief Surfats.

Der Eingeborene bewegte sich graziös über das Moos, während ihm seine Begleiter aufmunternde Worte nachriefen. Drei Meter vor den beiden Terranern blieb der Fremde abermals stehen. Redhorse fragte sich, was im Kopf dieses Wesens vorgehen mochte. Mußte der Gleamor nicht glauben, daß er bösartige Invasoren vor sich hatte?

Redhorse sah jetzt, daß die Augen des Eingeborenen glasklar und nur in der Iris leicht gelblich gefärbt waren. Sie schienen mit Helium gefüllt zu sein.

„Lei-Lei-Saleinti“, sagte der Gleamor. Dann deutete er auf Surfats und stieß ein bellendes Gelächter aus. „Perheite! Perheite! Perheite!“ rief er immer wieder. Mister Jefferson miaute begeistert und rieb seinen Kopf an Surfats massigem Nacken.

„Wenn ich feststelle, daß er sich über mich lustig macht“, sagte Surfats drohend,, dann werde ich sein Röckchen heben und ihm den dünnen Hintern versohlen.“

„Beschwören Sie keine unnötigen Komplikationen herauf, Korporal“ beschwichtigte ihn Redhorse. „Vielleicht freut sich der Gleamor darüber, daß Sie sich mit Mister Jefferson angefreundet haben.“

„Elalii!“ schrie der Eingeborene seinem wartenden Stamm zu.

Ein begeistertes Geschrei war die Antwort, dann stürmten die hundert Gleamors heran. Surfats wurde blaß und hob den Karabiner

„Wollen wir uns überrennen lassen, Sir?“ knurrte er.

„Sie haben keine Waffen und scheinen friedfertig zu sein“, sagte Redhorse. „Wollen wir auf intelligente Wesen schießen, die unbewaffnet sind?“

Surfats senkte den Kopf. Wenige Augenblicke später waren die beiden Terraner von den Eingeborenen umringt. Dürre Händchen streckten sich ihnen entgegen, glänzende Augen betrachteten sie neugierig. Dann wurden Redhorse und Surfats auf die, schmalen Schultern einiger Gleamors gehoben und mit lautem Singsang zur Space-Jet getragen.

Surfats schien sich auf seinem schwankenden Platz nicht wohlfühlen.

„Diese Begeisterung scheint mir doch etwas übertrieben zu sein!“ rief er Redhorse zu.

Redhorse überlegte fieberhaft. Das Verhalten der Eingeborenen war tatsächlich ungewöhnlich. Es bestanden keine Zweifel daran, daß sie es waren, die im Wald gesungen hatten. Auch jetzt stimmten sie diesen eigenartigen Gesang an. Warum waren sie erst jetzt aufgetaucht? Warum feierten sie die Terraner wie gute Freunde?

Redhorse ahnte, daß er auf diese Fragen vorerst keine Antworten finden würde. Das Geheimnis Gleams war noch rätselhafter geworden.

Sie erreichten die Space-Jet.

„Hallo, Korporal“ rief Bradon aus der Schleuse. „Schämen Sie sich nicht, sich von diesen schwächlichen Wesen tragen zu lassen?“

Surfats sprang hastig auf den Boden und warf Bradon einen bösen Blick zu. Die Eingeborenen versammelten sich vor dem Diskusraumschiff. Auch Redhorse ließ sich absetzen und ging zur Schleuse.

„Vorläufig lassen wir keinen dieser Burschen in die Jet“, ordnete er an. „Ich will erst wissen, was sie vorhaben.“

Die Eingeborenen schlugen vor der Space-Jet ihr Lager auf. Sie schienen glücklich zu sein, daß man sie nicht zurückschickte. Etwa dreißig Gleamors versammelten sich vor der toten Riesenschlange und stimmten einen Trauergesang an.

„Das hört sich fast an, als trauerten sie um das Untier“, sagte Doutreval. „Vielleicht sind sie nur gekommen, um es auf heimtückische Weise zu rächen.“

„Ich glaube, daß sie sehr empfindsame Wesen sind“, sagte Redhorse. „Der Tod in jeder Form scheint ihnen nahezugehen. Läge dort einer von uns, würden sie wahrscheinlich ebenso jammern.“

Eine andere Gruppe von Gleamors hatte den toten Gravotänzer umringt und begann dort ebenfalls mit dem eigenartigen Gesang.

„Diese Singerei wirkt einschläfernd“, sagte Surfats.

Redhorse konnte an sich keine Anzeichen beginnender Müdigkeit feststellen, deshalb hielt er Surfats Feststellung für übertrieben. Doutreval und Gilliam nahmen die Reparaturarbeiten wieder auf. Sofort waren einige Gleamors bei ihnen und machten durch Handzeichen verständlich, daß sie bei der Arbeit helfen wollten.

„So etwas Hilfsbereites ist mir in meinem Leben noch nicht begegnet“, staunte Doutreval. „Sie sind direkt verrückt danach, uns jeden Handgriff abzunehmen.“

Diese Eigenart der Eingeborenen erschien Redhorse verdächtig. Er wußte nicht, wie er sein Mißtrauen begründen sollte, doch ein sicheres Gefühl sagte ihm, daß er die Gleamors nicht aus den Augen lassen durfte. Sie waren zwar unbewaffnet und

körperlich schwach, aber in ihrer übertriebenen Freundlichkeit schien irgendeine Gefahr verborgen zu liegen. Redhorse sagte sich ihn stillen daß es keinerlei Beweise für bössartige Absichten der Eingeborenen gab. Sicher war es unlogisch, sie zu verdächtigen.

Redhorse beschloß, den Anführer der Gleamors zu finden und eine Verständigungsmöglichkeit herbeizuführen.

Der Captain ging zu der Gruppe, die unmittelbar vor der Space-Jet lagerte. Sofort boten sich einige der Eingeborenen an, ihn zu tragen. Redhorse lehnte jedoch ab.

Redhorse kauerte sich vor den Gleamors auf den kahlgebrannten Boden nieder. Erwartungsvoll blickten ihn die Fremden an. Ihre Augen sahen wie Glaskugeln aus. Ein paar Eingeborene führten Tragebeutel mit. Daraus entnahmen sie ab und zu eine Handvoll Pilze, stülpten die Unterlippe vor und schoben die Nahrung in den Mund.

Redhorse deutete auf seine Brust.

„Don!“ sagte er laut.

Die Eingeborenen kicherten und fingen an zu singen.

„Ruhe!“ schrie Redhorse sie an. Das wirkte. Der Gesang verstummte. Redhorse legte eine Hand auf die Schulter des vor ihm sitzenden Gleamors, mit der anderen deutete er abermals auf sich.

„Don!“ sagte er wieder.

„Elalii!“ jubelte der Eingeborene. „Heitelea!“

Entweder konnte das Wesen Redhorses einfache Geste tatsächlich nicht verstehen, oder es stellte sich dumm. Redhorse versuchte, in den glasklaren Augen seines Gegenübers irgendeine Reaktion festzustellen. Doch im Gesicht des Eingeborenen zeigte sich nichts als Freundlichkeit.

„Ich traue euch nicht“, murmelte Redhorse. „Ich werde den Verdacht nicht los, daß ihr uns ein gelungenes Schauspiel vorführt.“

„Redalei“, sagte der Gleamor mit liebenswürdigem Lächeln. Redhorse hatte eine neue Idee. Er verließ die Gleamors und ging zur Space-Jet. Noch immer waren Doutreval und Gilliam von einigen Eingeborenen umringt, die sich eifrig bemühten, den Männern bei den Handreichungen zu helfen.

Brazos Surfart hockte in der Schleuse. Auf seinen Beinen lag ein Strahlenkarabiner.

„Hat einer der Kerle in die Jet einzudringen versucht?“ fragte Redhorse.

Surfat tätschelte die Waffe. „Machen Sie sich darüber keine Gedanken, Sir. An mir kommt keiner vorbei.“

„Wo ist Bradon?“ fragte Redhorse. Surfart deutete mit dem Daumen hinter sich. „In der Kanzel, Captain. Offenbar inspiert er das Ei.“

Redhorse ging an Surfart vorbei. Dabei wurde

Mister Jefferson sichtbar. Das Tier lag hinter Surfart und schlief. Als Redhorse den Kommandoraum betrat, fand er Bradon vor der Funkanlage.

„Es kommt noch immer nichts durch, Sir“, sagte der junge Raumfahrer.

„Soweit ich mich erinnern kann sind Sie ein Zeichentalent, Chard“, sagte Redhorse. „Ich habe einige gute Zeichnungen von Ihnen gesehen.“

„Soll ich für Sie die tote Schlange malen, Sir?“

„Nein“, entgegnete Redhorse „mich.“

Bradon runzelte die Stirn. „Heißt das, daß Sie ein Bild von sich wünschen, Sir?“

Redhorse ging zum Kartentisch und zog ein Blatt hervor. „Kommen Sie zu mir“, forderte er Bradon auf. Er überreichte dem Offiziersanwärter einen Schreibstift.

„Zeichnen Sie auf das Papier eine Figur, die man als Raumfahrer erkennen kann. Es muß kein Meisterwerk sein. Die Hauptsache, man weiß, was es darstellen soll.“

„Was haben Sie vor, Captain?“ wollte Bradon wissen. Schnell zeichnete er einige Striche.

„Ich will mich mit den Gleamors unterhalten“, erklärte Redhorse. „Bisher bin ich dabei auf Schwierigkeiten gestoßen.“ Er blickte über Bradons Schulter und deutete auf die Zeichnung. „Vielleicht verstehen die Eingeborenen das.“

In wenigen Minuten war Bradon fertig. „Mit oder ohne Waffe, Sir?“ erkundigte er sich. „Ich könnte noch einen Karabiner zeichnen.“

„Ohne“, entschied Redhorse und verließ die Kommandokanzel. Als er in der Schleuse auftauchte, erschienen sofort einige Eingeborene, um festzustellen, ob sie ihm nicht irgendwie helfen konnten. Redhorse rief einen von ihnen zu sich. Er hielt ihm Bradons gelungene Zeichnung vor die Augen. Dann deutete er abwechselnd auf das Bild und auf sich und sagte dreimal seinen Namen.

Der Gleamor nahm das Papier, faltete es sorgfältig zusammen und zog sich damit zum Lager seines Stammes zurück. Damit hatte Redhorse nicht gerechnet. Er beschloß, einige Zeit auf eine Reaktion der Gleamors zu warten. Vielleicht beriet sich der Mann, dem Redhorse die Zeichnung gegeben hatte, mit seinem Anführer.

„Captain!“ rief Surfart.

Redhorse wandte sich um. Der Korporal hatte Mister Jefferson auf seine Schulter gehoben und war aufgestanden.

„Können Sie mich für ein paar Minuten ablösen, Sir?“ fragte Surfart mit unbeweglicher Miene.

„Was haben Sie vor?“ wollte Redhorse wissen.

Surfat nestelte verlegen an seinen Hemdknöpfen und eröffnete dem verblüfften Redhorse: „Ich möchte mich einmal seitwärts in die Büsche schlagen, Sir.“

Redhorse hob eine Hand an die Augen und spähte

aus der Schleuse.

„Ich kann beim besten Willen keine Büsche erkennen, Korporal.“

„Aber hohes Moos, Sir“, sagte Surf at verzweifelt. „Das mit den Büschen ist nur so eine Redensart. Ich dachte, sie sei Ihnen bekannt.“

Nachdenklich kratzte Redhorse sein Kinn. „Ich glaube Sie zu verstehen, Brazos. Im allgemeinen ist für solche Angelegenheiten die kleine Bordtoilette vorgesehen. Wenn Sie jedoch Ihrem inneren Drang lieber in freier Natur nachgeben, dann will ich Sie nicht länger aufhalten.“

Surfat sprang aus der Schleuse und rannte zur anderen Seite der Space-Jet. Redhorse ließ sich lächelnd innerhalb der Schleuse nieder. Zwei Minuten später kam Surf at zurück. Sein Gesicht war gerötet, und er machte einen verwirrten Eindruck.

„Das ging aber schnell“, meinte Redhorse höflich.

„Es ging Überhaupt nicht“, stöhnte Surf at. „Diese verdammten Eingeborenen mit ihrer übertriebenen Höflichkeit.“

Redhorse betrachtete den unglücklichen Surf at und versuchte krampfhaft, ein Grinsen zu unterdrücken.

„Was ist passiert, Korporal?“ fragte er.

„Sie wollten mir helfen“, seufzte Surf at. „Ich konnte diesen Narren nicht klarmachen, daß ein Mann unter bestimmten Umständen allein sein möchte.“

„Was werden Sie jetzt tun, Brazos?“ wollte Redhorse wissen.

„Die Bordtoilette benutzen, Sir“, sagte Surf at. Er zwängte sich an Redhorse vorbei.

„Es sind Unmenschen, Sir“, behauptete er, bevor er in der Kanzel verschwand. „Irgendwann machen sie uns mit ihrer Hilfsbereitschaft fertig.“

\*

Vier Stunden nach Sonnenaufgang hatten Gilliam und Doutreval die Halterung repariert und begannen, sie wieder einzubauen. Sofort waren sie von Gleamors umringt, die ihnen die Arbeit abnehmen wollten. Redhorse beobachtete die Eingeborenen von der Schleusenkammer aus. Sem Unbehagen hatte nicht nachgelassen, doch es gab nicht den geringsten Hinweis, der böartige Absichten der Eingeborenen vermuten ließ. Dieses Volk schien tatsächlich daran Gefallen zu finden, den unbekannten Raumfahrern voller Selbstlosigkeit zu helfen.

Redhorse hatte Surf at und Chard Bradon als Wachen aufgestellt. Er glaubte nicht, daß die Gleamors eine Gewähr dafür waren, daß kein weiterer Angriff erfolgte.

Als Redhorse schon nicht mehr damit rechnete, kam ein hochgewachsener Eingeborener mit Bradons Zeichnung zur Schleuse.

„Nun?“ erkundigte sich Redhorse gespannt. „Was gibt es zu berichten?“

Die schlanken Finger des Mannes zeigten auf den gezeichneten Raumfahrer. Der Gleamor nickte Redhorse zu und sagte: „Treleite.“

Redhorse richtete sich auf. Dieser Gleamor schien intelligenter als seine Stammesangehörigen zu sein. Vielleicht bot sich hier eine Gelegenheit zur Verständigung.

Redhorse deutete ebenfalls auf das Bild und nannte seinen Vornamen.

„Treleite“, wiederholte der Gleamor. Demonstrativ hob er das Papier für alle Umstehenden sichtbar über seinen Kopf und zerriß es in vier Teile.

Sofort griff Redhorse nach seiner Waffe. Doutreval und Gilliam unterbrachen ihre Arbeit. Der Gleamor warf die Papierfetzen achtlos zu Boden und lächelte Redhorse freundlich zu. Dann ging er würdevoll davon.

Doutreval strich die Haare aus seinem överschmierten Gesicht und blickte überlegend hinter dem Gleamor her.

„Verstehen Sie das, Sir?“ fragte er Langsam schüttelte Redhorse den Kopf. Die völlig unerwartete Handlung des Fremden hatte ihn schockiert. Sie paßte in keiner Weise zu dem bisherigen Verhalten der Gleamors. Warum hatte der Eingeborene gelacht, nachdem er die Zeichnung vernichtet hatte? Hielt er diese Tat etwa für einen weiteren Freundschaftsbeweis?

„Das ist ein komischer Verein, Sir“ sagte Gilliam gedehnt. „Wir sollten auf sie gut aufpassen.“

Der Sergeant schien ebenfalls gewisse Befürchtungen zu haben, stellte Redhorse fest. Er hatte das Gefühl kurz vor der Lösung des Rätsels zu stehen, aber irgend etwas schien ihn davon abzuhalten, das Problem durch richtiges Vorgehen zu klären.

Die Gleamors besaßen eine eigenartige Mentalität. In den wenigen Stunden, während denen Redhorse sich mit diesen Wesen befaßt hatte, konnte er nicht genug über dieses Volk erfahren haben, um es zu verstehen. Er wußte noch nicht einmal, woher die Gleamors kamen. Er kannte weder ihre Lebensverhältnisse, noch ihre Intelligenzstufe. Die hundert Fremden waren einfach aus dem Wald gekommen, um sich in der Nähe der Space-Jet niederzulassen. Hatten Sie vorher in einem Dorf gelebt, oder durchstreiften sie ihren Planeten als Nomaden? Hatten sie ihre Waffen irgendwo zurückgelassen, oder waren sie so glücklich, nie welche gekannt zu haben?

Redhorse hätte diesen Fragen ein gutes Dutzend weiterer hinzufügen können, auf die es ebenfalls keine Antworten gab. Die Gleamors waren freundlich und schienen im allgemeinen damit zufrieden zu sein,

wenn sie ein sorgloses Leben führen konnten.

„Sobald Sie die Halterung eingebaut haben, halten wir in der Kanzel eine Besprechung ab“, sagte Redhorse zu Doutreval und Gilliam. „Wir müssen mehr über diese Gleamors herausfinden. Ich habe das sichere Gefühl, daß wir auf der Spur einer großen Sache sind.“

„Glauben Sie, daß, wir den Sender noch finden?“ fragte Doutreval.

„Ich wünschte, ich könnte diese Frage mit Ja beantworten“, sagte Redhorse. „Aber im Augenblick scheinen wir weiter von unserem eigentlichen Ziel entfernt zu sein als bei Beginn dieses Unternehmens.“

\*

Brazos Surfath hatte sich freiwillig als Wächter gemeldet, weil er, wie er behauptete, doch nicht in der Lage war, irgendeine Idee zu äußern, die ihnen weiterhelfen konnte. Die vier anderen Männer hatten sich innerhalb der Kommandokanzel versammelt.

Don Redhorse hatte in einem kurzen Bericht zusammengefaßt, was auf Gleam passiert war, in der Hoffnung, daß einem der Männer dabei irgend etwas auffallen würde, was sie außer acht gelassen hatten.

„Die ganze Sache erinnert mich an Bradons Ei“, sagte der Captain abschließend. „Wir wissen, daß alles, was uns hier begegnet, fremd ist, und obwohl Gleam einen friedlichen Eindruck macht, kann jeden Augenblick die Eierschale platzen und irgend etwas Unvorhergesehenes passieren.“

„Obwohl die Gleamors ständig in unserer Nähe sind, scheinen sie sich zu weigern, eine Verständigung herbeizuführen“, sagte Doutreval. „Das beweist die zerrissene Zeichnung und alle anderen Versuche des Captains in dieser Richtung.“

„Das beweist überhaupt nichts“, widersprach Bradon. „Wissen wir denn, ob die Eingeborenen nicht ebenfalls eine Verständigung herbeiführen wollen - auf ihre Weise?“

Redhorse stand von seinem Sitz auf. „Ich glaube, daß Sie etwas zu weit gehen, Chard“, sagte er nachdenklich. „Die Mentalität eines extraterrestrischen Lebewesens kann nie so verschieden von der unseren sein, daß es nicht bestimmte Gesten und Begriffe gibt, die eine primitive Unterhaltung zulassen. Die Mannschaften unserer Explorerraumschiffe sind schon auf unzählige Sternenvölker gestoßen, die noch am Anfang ihrer Entwicklung standen und kaum Intelligenz besaßen. Selbst in diesen Fällen gelang fast immer eine Annäherung, sei es auch nur durch die Sprache der Waffen.“

„Hier gibt es keine Waffen“, wandte Gilliam ein.

„Aber genügend Intelligenz, um eine einfache

Zeichnung zu begreifen“, sagte Redhorse. „Denken Sie an die Sonnenuhr. Im Prinzip gleicht sie jenen, die es auch auf der Erde gibt. Unter solchen Umständen müßte ein Bild, wie das von Bradon gezeichnete, immer auf Verständnis stoßen.“

„Wir wissen nicht, ob die Gleamors diese Sonnenuhr aufgestellt haben“, sagte Bradon. „Es können auch Mitglieder eines anderen Volkes gewesen sein.“

Bevor sie weitersprechen konnten, kam Surfath herein.

„Sir“, sagte er zu Redhorse. „Es ist besser, wenn Sie jetzt alle hinauskommen.“

„Was ist passiert, Brazos?“ fragte Redhorse und griff nach seiner Waffe. Nacheinander folgten sie dem Korporal in die Schleusenkammer.

„Die Roboter“, sagte Surfath grimmig. „Sie sind zurückgekommen.“

Redhorse starrte auf das jetzt schon vertraute Bild der Landschaft hinaus. Die beiden Kampfroborer standen bolzengerade etwa hundert Meter von der Space-Jet entfernt.

„Wo kamen sie her?“ fragte Redhorse den Korporal.

„Ich habe nicht aufgepaßt“, gestand Surfath. „Meine Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die Eingeborenen.“ Er mußte Mister Jefferson abwehren, der Gefallen an seinen Ohrläppchen gefunden hatte und daran zu knabbern begann. „Als ich aufblickte, standen sie dort. Wenn sie nicht mehr verrückt sind, dann sind sie mir auf jeden Fall unheimlich, Captain.“

„Warum kommen sie nicht näher heran?“ wollte Bradon wissen. „Sie stehen dort, als wüßten sie nicht, was sie jetzt zu tun haben.“

Redhorse beobachtete die Eingeborenen. Die Gleamors beachteten die beiden Kampfmaschinen überhaupt nicht. Ein paar warteten vor der Schleuse darauf, daß sie den fünf Terranern irgendwie helfen konnten. Erwartungsvoll lächelten sie zur Schleuse hinauf.

„Das gefällt mir nicht“, erklärte Gilliam. „Sieht fast nach einer Falle aus!“

„Was wollen wir machen?“ erkundigte Surfath ratlos. „Wir können die beiden Roboter doch nicht dort drüben lassen.“

„Sie bewegen sich!“ rief Doutreval.

Jeder der Roboter vollführte eine scharfe Körperdrehung, so daß sie sich Rücken an Rücken gegenüberstanden.

„Das sieht ziemlich militärisch aus Sir“, sagte Bradon.

Die Roboter marschierten los, in genau entgegengesetzten Richtungen. Jeder legte etwa zwanzig Meter zurück, dann blieben sie stehen. Keiner der Eingeborenen schien den Vorgang für

wichtig genug zu halten, um ihm eine besondere Bedeutung beizumessen.

Minuten verstrichen, bevor die Roboter sich abermals bewegten. Beide drehten sich um 180 Grad, so daß sie sich jetzt ihre Brustseiten zuwandten.

Gilliam war der erste, der begriff was dort draußen vorging.

„Bei allen Planeten, Captain! Sie duellieren sich!“

Bevor Redhorse etwas erwidern konnte, flammten die Waffen der Roboter auf. Sekunden später verglühten beide in atomarer Gluthitze. Zwei glühende Metallklumpen blieben zurück.

„Sie hatten beide ihre Schutzschirme nicht eingeschaltet“, sagte Bradon, und man konnte die Unruhe, die ihn ergriffen hatte, aus seiner Stimme heraushören.

„Immerhin brauchen wir uns jetzt keine Gedanken mehr darüber zu machen, wo sie geblieben sind“, sagte Redhorse trocken.

„Wie kann so etwas passieren?“ knurrte Surfak. „Von sich aus kommt keine Positronik auf eine so verrückte Idee. Die Roboter wurden beeinflusst.“ Er hob drohend seinen Karabiner. „Ich wette, die Gleamors sind dafür verantwortlich.“

„Ich bezweifle, daß Sie diese Wette gewinnen würden“, meinte Bradon. „Warum sollten die Gleamors die Roboter für uns gut sichtbar aufmarschieren und sich dann gegenseitig zerstören lassen? Sie hätten diesen Kampf auch irgendwo im Wald austragen lassen können, so daß unser Mißtrauen sich nicht vergrößert hätte.“

„Was für ein verrückter Planet“ seufzte Surfak. „Captain, warum gehen wir nicht in die Jet, schließen die Schleuse und treten den Rückflug an?“

„Das wäre sicher das Vernünftigste“, gab Redhorse zu. „Doch ich bin nach wie vor entschlossen, herauszufinden, was hier eigentlich gespielt wird.“

„Ich stimme Ihnen zu, Sir“, sagte Bradon. „Wir dürfen jetzt nicht aufgeben. Vielleicht ist es gerade das was man mit dem Ende der Roboter erreichen wollte.“

„Das sind doch alles nur Theorien“ ereiferte sich Surfak. „In Wirklichkeit wissen wir überhaupt nichts. Vielleicht ist jeder dieser komischen Gleamors dort draußen gefährlicher als eine Flotte von Maahks, und wir diskutieren darüber, warum sie so freundlich zu uns sind. Manchmal spielt eine Katze mit der Maus, bevor sie sie endgültig umbringt.“

„Wir müssen die Überreste der Roboter untersuchen“, entschied Redhorse. „Die Aussichten für eine interessante Entdeckung sind zwar gering, aber wir wollen es immerhin versuchen.“

Wie Redhorse vermutet hatte, fanden Bradon und Surfak, die die zwei Schlackenhaufen untersuchten nicht das geringste.

„Es geht also wieder von neuem los“, sagte Redhorse, nachdem die beiden Männer zurückgekehrt waren.

„Wir müssen versuchen, die Gleamors aus ihrer freundlichen Passivität zu locken“, schlug Doutreval vor.

Bradon fragte: „Wie?“

„Wir zerren eine dieser seltsamen Figuren gewaltsam in die Space-Jet“, sagte Surfak.

„Keine schlechte Idee“, sagte Redhorse.

Surfak riß erstaunt die Augen auf. „Das war nur ein Spaß, Sir“, versicherte er hastig. „Ich habe nie geglaubt, daß Sie daran denken könnten, diese Idee zu verwirklichen.“

„Vielleicht warten sie nur darauf, in die Jet zu kommen“, sagte Redhorse. „Vielleicht ist es das, worauf sie lauern, ohne daß wir es mit Sicherheit beweisen können. Geben wir ihnen eine kleine Chance, dann haben wir die Möglichkeit, etwas über die Eingeborenen zu erfahren.“

Ohne zu zögern, verließ Redhorse die Schleuse. Er mußte nicht bis zum Lager der Gleamors gehen, denn als er das Schiff verließ, waren sofort einige Männer um ihn herum, die darauf warteten, daß er seine Absichten irgendwie kundtat. Wahrscheinlich, dachte Redhorse sarkastisch, hätten sie sogar Moos aus dem Boden gerissen, wenn er mit einer solch sinnlosen Arbeit begonnen hätte.

Redhorse packte einen der Gleamors am Arm und zog ihn mit sich zur Space-Jet zurück. Der Fremde wehrte sich nicht. Auch die anderen Eingeborenen machten keine Anstalten, irgend etwas zu unternehmen. In freundlicher Hilfsbereitschaft begleiteten sie Redhorse zur Schleuse zurück.

„Hört auf zu grinsen!“ schrie Redhorse sie an. „Ab sofort ist Krieg. Versteht ihr? Krieg.“

„Perleite!“ schrien sie begeistert und wollten Redhorse helfen, ihren durchaus nicht ängstlichen Stammesgenossen in die Schleuse zu bringen.

Surfak und Bradon trieben die vordringenden Eingeborenen jedoch zurück, so daß Redhorse mit seinem Opfer ungehindert in die Kanzel gehen konnte. Mister Jefferson quietschte vergnügt, als Surfak nach einem heftigen Stoß das Gleichgewicht verlor und fast aus der Schleuse gestürzt wäre.

Redhorse wandte seine Aufmerksamkeit dem Eingeborenen zu. Der Gleamor gab durch nichts zu erkennen, daß ihn das Innere des Diskusschiffes interessierte. Seine glasklaren Augen waren auf Redhorse gerichtet.

„Du machst den Eindruck, als würdest du nur auf eine Gelegenheit warten, uns irgendwelche Liebesdienste zu erweisen“ sagte Redhorse drohend. „Doch wir glauben dir nicht.“

Der Gleamor kicherte belustigt und verschränkte seine dünnen Ärmchen über der Brust. Sein Reifrock

wippte bei jeder Bewegung auf und nieder. Redhorse gestand sich ein, daß er selten ein harmloseres Bild gesehen hatte. Trotzdem begann er sich mit dem Mann zu beschäftigen. Eine Stunde bemühte er sich, die freundliche Haltung des Eingeborenen zu durchbrechen. Er schrie ihn an, er bedrohte ihn mit der Waffe und schlug ihm sogar zweimal heftig gegen die Brust.

Der Gleamor ertrug alles und schien sogar Gefallen daran zu finden. Entweder war er ein ausgezeichnete Schauspieler, oder er besaß nicht den geringsten Selbsterhaltungstrieb. Vielleicht gab es noch eine andere, völlig verrückte Möglichkeit, an die Redhorse jetzt nicht dachte.

Als Redhorse den Eingeborenen wieder zur Schleuse brachte, schwitzte er vor Anstrengung. Als wollte er die Erfolglosigkeit von Redhorses Bemühungen demonstrieren, versuchte der Gleamor, dem Offizier aus der Schleuse zu helfen.

Keiner der vier Männer fragte den Cheyenne nach dem Ausgang des Experimentes. Das Ergebnis zeichnete sich deutlich in Redhorses verschlossenem Gesicht ab.

Die Gleamors versammelten sich in ihrem notdürftigen Lager.

„Jetzt singen sie wieder“, sagte Gilliam erbittert.

Die Eingeborenen stimmten ihren eigenartigen Gesang an, der mehr einem traurigen Heulen glich. Redhorse beobachtete sie stumm, wie sie ihre

mageren Arme erhoben, als wollten sie die Hilfe unbekannter Götter erflehen.

„Immer, wenn sie singen, passiert etwas“, sagte Doutreval.

Redhorse ließ seine Blicke über die Landschaft gleiten. Gleam, dachte er war eine einzige Herausforderung. So eigenartig, wie der Planet vom Weltall aus ausgesehen hatte, so seltsam waren auch die Vorgänge auf seiner Oberfläche.

Es gab immer wieder Planeten, die eine solche Herausforderung an einen Raumfahrer waren. Ein Mann konnte sich zurückziehen, ohne die Herausforderung anzunehmen. Doch das lag nicht in Redhorses Absicht.

„Hat irgend jemand einen Vorschlag?“ klang Bradons Stimme auf.

Er erhielt keine Antwort. Alle vier Männer blickten abwartend auf Captain Redhorse. Von ihm hing es ab, ob sie jetzt in die Sicherheit des Leerraumes zurückfliegen, oder eine weitere Nacht auf Gleam verbringen wurden.

Redhorse ließ sie nicht lange warten.

„Wir bleiben“, sagte er ruhig. Seine feste Stimme übertönte den Gesang der Gleamors.

Captain Don Redhorse hatte nun die Herausforderung angenommen.

## END E

*Mit einer kleinen Space-Jet kehrten sie zurück in den Hexenkessel von Andro-Beta, um den Sender anzumessen, dessen Impulse die Mobys steuern.*

*Dann handelten sie gegen ihre Befehle und landeten auf Gleam, der seltsamen Welt mit noch seltsameren Bewohnern ...*

## DAS RÄTSEL DES SUMPFPLANETEN.